Kernlieder

der

evangelischen Kirche

nach

ihrer besondern Veranlassung

zum

Gebrauche für Lehrer und für Freunde des Kirchenliedes

dargestellt

von

August Hoehne.

Berlin.
Verlag von Julius Springer.
1854.

Kernlieder

der

evangelischen Kirche

nach

ihrer besondern Veranlassung

zum

Gebrauche für Lehrer und für Freunde des Kirchenliedes

dargestellt

von

August Hoehne.

Berlin.
Verlag von Julius Springer.
1854.

Sr. Hochwohlgeboren

dem

Königlichen Stadt-Schulrathe, Ritter ꝛc.

Herrn Fürbringer

als schwaches Zeichen aufrichtigster Hochachtung

dargebracht

von

dem Verfasser.

Vorrede.

Ich übergebe in dem vorliegenden Werkchen der Lehrerwelt und einem größern Theile des christlichgesinnten Publikums eine Arbeit, die seit Jahren eine Lieblingsidee von mir gewesen und die einem Bedürfniß abhelfen soll, das jeder evangelische Christ bei Lesung seines Gesangbuchliedes gewiß oft gefühlt hat. Die Lieder der Kirche sind mit ihr entstanden und haben sich eingebürgert in Haus und Familie, aber die Bekanntschaft mit dem Leben jener Liederdichter und ihre Namen scheinen fast untergegangen. Mehrere meiner Freunde fühlten diese Unbekanntschaft mit den Dichtern evangelischer Kirchenlieder nicht weniger schmerzlich als ich. Nicht als ob der Name das Beste zur Sache thue, sondern weil sich gar gern an den Namen die Erinnerung an besondere Ereignisse anreiht, zumal bei einer Sache, die so tief das Herz und das Leben jedes Menschen berührt, wie unsre Kirchenlieder. Nicht selten wird aber durch die Kenntniß solcher besondern Umstände das Verständniß der Lieder selbst gefördert und dadurch wiederum die Liebe zu ihnen erweckt oder erhöht. Sehr viele Kirchenlieder haben nun solchen besondern Anlaß, bei welchem die ewig wirkende Quelle derselben, der heilige Geist, ihnen das Mal des Glaubens und der Unvergänglichkeit aufdrückte.

Eine Arbeit der Art nun, in welcher die Veranlassungen zu jenen Liedern in einfachen, dem kindlichen Verstande wie dem schlichten, gläubigen Christengemüthe entsprechenden Erzählungen dargestellt sind, schien mir zu fehlen. Zugleich soll dieselbe den Lehrern bei Erklärung der Kirchenlieder eine willkommne Gabe werden, wie sie dem erwachsenen Christen ein Spiegel sein soll, in seinem Dichten und Trachten jenen Vorbildern immer ähnlicher zu werden.

Ich habe nun aus allen mir zu Gebote stehenden Quellen das Beste zu schöpfen gesucht, und die einzelnen Erzählungen mit dem Gewande umkleidet, das für jenen Anlaß gerade das passendste zu sein schien. Insofern denke ich etwas zur Belebung des christlichen Sinnes beigetragen zu haben; und wenn es mir nicht überall gelungen ist, wie es der kritisirende Verstand des Beurtheilers wünscht, so möge der gläubige Theil, dem es ja hauptsächlich gewidmet ist, sein Gefühl reden lassen. Von diesem nur wünsche ich verstanden und milder beurtheilt zu werden.

Die Liebe zur Sache also hat das Werkchen erzeugt; sie giebt mir auch die freudige Zuversicht, daß es nicht ohne reichern Segen zu manchem Herzen wandern wird.

Mit diesem Wunsche gebe ich die Arbeit aus meiner Hand in jene der Liebe, die alles trägt und pflegt.

Berlin im Februar 1854.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.



Sei gegrüßt, o Haupt, voll Wunden.

Matth. 27, 29. Und flochten eine Dornenkrone und setzten sie auf sein Haupt und ein Rohr in seine rechte Hand und beugten die Kniee vor ihm und spotteten ihn und sprachen: Gegrüßet seist du, der Juden König!

Du sollst deinen Blick zuerst zu deinem Heiland wenden, betete eine fromme Mutter neben ihrem Kindlein, das kaum in das Leben eingetreten war, und hielt das Crucifix segnend über dasselbe. In dieser Frömmigkeit erzog sie fortan das Kindlein. Ihre Hoffnung wurde zur unüberschwenglichen Freude, als ihrem Gebete gemäß das Kind heranwuchs. Da riß sie der Tod hinweg. Ihr Bildniß aber bewahrte Bernhard, so nannte man das Kindlein, treu in seinem Herzen. Das Treiben des Lebens zog ihn jedoch mit sich fort, und die reizenden Pfade des Lasters lockten den feurigen Jüngling an. Warum sollte er nicht den Weg wandeln, den so viele seiner Genossen gingen? Da tritt das Bild seiner Mutter vor seine Seele, des Herrn Zeichen ihm vorhaltend. Das ist der Weg nicht, ruft sie mit mütterlicher Liebesstimme, den du gehen mußt. Und diesen Worten war er niemals ungehorsam. Aber die Freuden der Welt umgarnten ihn von anderer Seite und in anderer Weise.

Einstmals reitet er über die stille Flur. Mit reichem Zauber scheint sie sich geschmückt zu haben, um das gefühlvolle Herz des

Wanderers mit allmächtiger Gewalt zu ergreifen. Bernhard ist der Wanderer. Zu seinem Bruder, der eben ein Schloß belagert, will er reiten, und dort soll seine Tapferkeit den Ruhm erringen und seine Klugheit sich den ersten Preis erwerben. Nur einige Stunden ist er noch von seinem Ziele entfernt, als ihn jene prachtgeschmückte Flur wie mit tausend Engelstimmen anredet. In allen Stimmen aber scheint der Ruf der geliebten Mutter wieder zu klingen: das ist nicht der Weg, den du gehen mußt. Christus ist der wahre Ruhm, den mußt du suchen. Den Eindruck, welchen diese heilige Flur auf ihn machte, erhöhte der Anblick einer einsamen Kirche, die sich inmitten dieser stillen Pracht erhob. Gewaltig wogts in seiner Brust, es hebt ihn gleichsam von seinem Pferde und zieht ihn mit unwiderstehlicher Lust zu jener einsamen Kapelle. Er geht hinein. Lange kniet er vor dem heiligen Christusbilde und schüttet sein Herz aus. Dann endet er mit dem Gelübde, von nun an ganz dem einigen Herrn zu dienen. Und er ging nicht allein bald in ein Kloster, sondern auch 30 seiner Gefährten bewog er durch eine feurige Schilderung eines heiligen, gottgeweihten Lebens denselben Schritt zu thun. Sie gingen 1113 in das Cistercienser Kloster zu Citeaux. Jener erste Augenblick, als er in die einsame Kirche trat, blieb ihm ewig neu vor seiner Seele.

In dem Kloster zeichnete er sich durch seine strenge Lebensweise, durch seinen heiligen Eifer, so wie durch seine Gelehrsamkeit in der Weise aus, daß er als Abt des neuanzulegenden Klosters zu Clairvaux in seinem sechsundzwanzigsten Jahre erwählt wurde. Bald verbreitete sich sein Ruf von hier aus über ganz Europa und dieses Kloster wurde das Muster für alle neuen Klöster; von ihm erholten sich Fürsten und Könige Rath. Alle Ehren, die ihm deshalb zu Theil werden sollten, schlug er beharrlich aus. Er wollte ein wahrer Jünger Christi durch Demuth und Glauben sein und bleiben. Da war es in einer Passionszeit, als er seine Salve an die Gliedmaßen des Herrn dichtete, die den klarsten Beweis seiner Frömmigkeit giebt.

Paul Gerhard hat die siebente in seinem: „O Haupt voll Blut und Wunden“ frei nachgebildet. Eine wörtliche Uebersetzung hat der Adjunct W. Gieselbrecht in Berlin geliefert; diese lassen wir hier folgen.

Salve caput cruentatum,
Totum spinis coronatum,
Conquassatum, vulneratum
Arundine verberatum
Facie sputis illita. etc. etc.

Sei gegrüßt, o Haupt, voll Wunden,
Mit der Dornenkron' gebunden,
Blutumflossen, voller Plagen,
Mit dem Rohre frech geschlagen
Und von des Speichels Schmach bedeckt.

Seid gegrüßt ihr holden Wangen,
Jetzt entstellt und ohne Prangen
Eure Blüthe ist verzehret;
Seid in Todesblaß verkehret,
Das selbst des Himmels Helle schreckt.

Alles Leben ist entwichen,
Alle Frische ist erblichen,
Und ich sehe dich erblassen.
Ja, dort hängst du kraftverlassen,
Verzehrt von Noth und schwerer Pein.

So verhöhnet, so verachtet,
So für mich dahingeschlachtet:
Gönn', ob ich's auch nicht verdiene,
Jesu, doch als Pfand der Sühne,
Mir deines Anblicks Gnadenschein.

Sieh in deiner Leidensstunde
Guter Hirt, mich an; deß Munde
Honig ich entsogen habe,
Trank der Milch voll süßer Habe
Mir köstlicher als jede Luft.

Wende dich nicht von mir Armen,
Ob ich unwerth, hab' Erbarmen!
Neige, schon dem Tode nahe,
Mir dein Haupt, daß ich's umfahe
Und schlafe ein an deiner Brust.

Ach! ich möchte ja mit Freuden
Theilen deine heilgen Leiden
Und am Kreuze mit dir hangen.
Sieh dein Kreuz mich hier umfangen,
An deinem Kreuz laß sterben mich!

Deine bittern Todesschmerzen,
Dank' ich, Jesu, dir von Herzen.
Gieb, o Gott, voll Lieb' und Gnaden,
Was ich flehe schuldbeladen:
Daß ich nicht ende ohne dich.

Wenn ich muß den Tod erleiden,
Wolle du nicht von mir scheiden,
Eile, in des Todes Schrecken
Mich mit deinem Schutz zu decken
Und rette mich aus seiner Macht.

Rufst du, Jesu, mich von hinnen,
Dann erscheine meinen Sinnen;
Zeige dann, o Herr, voll Milde,
Mir dich selbst in theurem Bilde
Am Kreuz, das unser Heil gebracht.

Lebensabriß. Bernhard von Clairvaux, der heilige Bernhard genannt, war der Sohn eines Ritters zu Fontaines in Burgund. Er war geboren 1091. Im Jahre 1113 ging er ins Kloster, wurde 1116 Abt zu Clairvaux, wo er bis zu seinem Tode 1153 blieb. Zu dem Kreuzzug unter Ludwig VII gab er die Veranlassung. Luther nennt ihn den frömmsten Mönch, der allein viel höher zu halten ist, als alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden.

Schaut die Mutter voller Schmerzen.

Evang. Johann. 19, 26. 27. Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter!

Jacoponus, ein Italiener, hatte zwar die Rechtsgelehrsamkeit studirt, daneben waren ihm aber die Theologie und die Philosophie stets liebe Freundinnen gewesen. Indeß, durch sein Amt mit dem äußern Leben stets in Berührung, suchte er die Freuden, die der Tag mit sich brachte, fröhlich zu genießen, ohne daß er sich ferner viel um die Theologie zu kümmern schien. So lebte er viele Jahre in den glücklichsten Verhältnissen. Kein Mangel drückte ihn. Die Achtung seiner Mitbürger lohnte seine Bemühungen, Gesundheit erhöhte ihm den Genuß aller Freuden, und eine treue Gattin versüßte ihm seine geringen Sorgen. Aber es sollte anders mit ihm werden.

Eines Tages ging er mit seiner Frau in ein öffentliches Schauspiel. Der Schauplatz war ringsum mit einem Brettergerüst umgeben, auf welchem die Zuschauer saßen. Plötzlich entsteht ein Geräusch und ein Theil des Gerüstes stürzt zusammen. Gerade an der Stelle, die zuerst zusammensinkt, sitzt seine Frau. Sie stürzt hinab, die Bretter auf sie, die andern Zuschauer sinken ebenfalls auf die schon hinabgesunkenen. Voller Angst springt er hinzu und zieht mit den Umstehenden sogleich die Unglücklichen hervor. Manche hatten nur eine leichte Verletzung erhalten. Seine Frau aber mußte ohnmächtig vom Platze getragen werden. Sie war so stark verletzt, daß sie schon nach wenigen Stunden ihren Geist aufgab. Bei ihrer Entkleidung fand sich, daß sie einen Haargürtel auf dem bloßen Leibe getragen hatte, was in der damaligen Zeit, als ein Zeichen hoher Frömmigkeit galt. Der Anblick seiner geliebten, entseelten Frau, die Entdeckung jenes

Gürtels, der ihm deutlich ihre heimliche Frömmigkeit darthat, drängten ihn, die frommen Pfade derselben zu wandeln. Alles dies machte auf das Gemüth des tiefbewegten Mannes einen gewaltigen Eindruck. Sein Entschluß stand bald fest, den er aus diesem Ereignisse ziehen mußte.

Also ihres Todes bedurfte es, sprach er, um mich von den Fesseln der Welt zu befreien. Ja, von nun an will ich auf immer der Welt und ihrer Lust entsagen. In der That begab er sich kurz darauf in ein Kloster der Tertianer oder Franziskanermönche, für alle weltlichen Ehren den einfachen Klosterrock verlangend. Sein ganzes Vermögen vertheilte er unter die Armen. Dies geschah im Jahre 1268. In dem Kloster unterzog er sich den härtesten Bußübungen; ja er überspannte seine Weltverachtung so sehr, daß er fast allgemein zum Gespötte wurde. Dies war ihm gerade das Erwünschte. Dabei wurde seine Liebe zum Herrn mit jedem Tage stärker und feuriger, und oft blieb er ganze Tage lang knieend vor dem Crucifix und vor dem Bilde der Mutter Gottes, sich ihre Leiden vergegenwärtigend. Bei dem Anblick jenes Bildes trat ihm die liebe Gestalt seiner geschiedenen Gattin vor Augen und aus dem Anblick ihrer Schmerzen veranschaulichte er sich die Schmerzen Marias. In dieser Stimmung vor Marias Bilde knieend dichtete er seine herrliche Sequenz:

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa
Dum pendebat filius
Cuius animam gementem
Constrictatam et dolentem
Pertransivit gladius. etc.

Schaut die Mutter voller Schmerzen,
Wie sie mit zerriss'nem Herzen
Bei dem Kreuz des Sohnes steht!
Schauet ihre Trübsalshitze
Wie des Schwertes blut'ge Spitze
Tief durch ihre Seele bohrt.

Wessen Auge kann der Zähren
Bei dem Jammer sich erwehren
Der des Höchsten Sohn umfängt?
Wie er mit gelass'nem Muthe,
Todesmatt in seinem Blute,
An dem Holz des Fluches hängt!

Für die Sünden seiner Brüder
Leidet er, daß seine Glieder
Unnennbare Qual zerreißt.
Für uns ruft er im Erblassen:
Gott, mein Gott ich bin verlassen!
Und verathmet seinen Geist.

Laß, o Jesu, Quell der Liebe,
Deines Herzens heil'ge Triebe
Strömen in mein Herz hinab!
Laß mich dich mein Alles nennen,
Ganz für dich in Liebe brennen,
Der für mich sein Leben gab.

Drück mein König deine Wunden,
Die du auch für mich empfunden,
Tief in meine Seel' hinein.
Laß in Reue mich zerfließen,
Mit dir leiden, mit dir büßen,
Mit dir tragen jede Pein.

Laß mich herzlich mit dir weinen,
Mich durch's Kreuz mit dir vereinen;
Aller Weltsinn sei verflucht!
Unter'm Kreuze will ich stehen
Und dich zittern, bluten sehen,
Wenn die Sünde mich versucht.

Gieb mir Theil an deinem Leiden,
Laß von aller Lust mich scheiden,
Die dir solche Wunden schlug!
Ich will auch mir Wunden schlagen,
Will das Kreuz des Lammes tragen,
Welches meine Sünden trug.

Laß, wenn meine Thränen fließen,
Mich den Gnadenglanz genießen
Deines milden Angesichts;
Decke mich durch deine Plagen
Vor den Aengsten und den Klagen
Einst am Tage des Gerichts.

Gegen aller Feinde Stürmen
Laß mich, Herr, dein Kreuz beschirmen,
Deine Gnade leuchte mir!
Deckt des Grabes finstre Höhle
Meinen Leib, so nimm die Seele
Hin in's Paradies zu dir!

Lebensabriß. Jacoponus oder Jacobus de Benedictis war zu Todi im Herzogthum Spoleto im Kirchenstaat geboren zwischen 1200—1230. Er stammte aus einer der angesehensten Familien Umbriens aus der der Bendetti. 1268 ging er in's Kloster und schrieb daselbst ein bedeutendes Werk: „Von der Verachtung der Welt". Durch dieses verschaffte er sich die Aufnahme unter die Minoriten. Doch blieb er aus Demuth nur Laienbruder. Sein Tadel über das ausschweifende Leben des Papstes Bonifacius VIII (1295—1303) zog ihm hartes Gefängniß zu. 1306, drei Jahre nach seiner Befreiung, hatte ihn die Liebe zu seinem Heilande aufgezehrt.

Vom Himmel hoch da komm' ich her.

Lucas 2, 10. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.

Wir treten in ein schmuckloses Zimmer. In demselben befindet sich eine Frau von angenehmer Gestalt und mit frommen Blick. Einfach ist ihr Anzug, sanft ihr ganzes Wesen. Rings um sie her hüpfen muntere Kindlein. Gehen wir nicht bald in das andere Zimmer, liebe Mutter? fragten die Kleinen. Siehst du, es ist schon längst dunkel, und wir haben schon lange recht artig hier gewartet.

Ja, meine lieben Kindlein, sobald der Vater kommt und die lieben Freunde mit ihm. Aber so lange müßt ihr hübsch geduldig sein, sonst —

Ach ja, liebe Mutter, und damit hüpften sie von neuem munter durch das Zimmer. Und zufrieden lächelte die Mutter über die Folgsamkeit der lieben Kleinen.

Nach einiger Zeit trat der Vater ein von seinen Freunden begleitet, die heute alle ein heiteres Aussehen hatten. Freudig sprangen ihm die Kleinen entgegen, hingen sich an seine Hände und Kniee und verhehlten ihre Freude über seine Ankunft nicht, während sie ihn so begrüßten.

Ach, lieber Vater, wir haben dich hier recht sehnlich erwartet, du bliebst gar zu lange für uns, sprachen sie.

Seht, meine theuren Freunde, wandte sich Luther, in dessen Hause wir uns befinden, an seine Begleiter, diese Kindlein stellen uns ein treues Abbild der Menschheit dar. Sie alle warten auf den Herrn, daß er erscheine und ihre Freude zu einer vollkommnen

mache. Und darauf wandte er sich zu seinen Kindern und sprach: Ihr waret gut und fromm. Wohlan, für die frommen Kindlein ist unser Herr und Heiland hauptsächlich gekommen. Diese trug er auf seinen Armen. Freut euch nur, auch euch wird er tragen und führen an seiner treuen Hand. Nun laßt uns in unser Christzimmer treten.

Darin war Allerlei für die Großen und Kleinen bescheert.

Das ist die heilige Nacht meine Kindlein, in welcher der Heiland auf die Erde herabkam. Daß er gekommen war, verkündeten die Englein den armen Hirten auf dem Felde. So erzählt es uns Lucas, und die Englein lobeten Gott und sangen. Auch wir wollen einen Lobgesang anstimmen, daß der einige Gottes Sohn herabkam, daß er Knechtsgestalt annahm und ward gleich wie ein anderer Mensch, auf daß er alle Kindlein und alle Erwachsenen zu sich rief, und die, so seine Stimme hören, frei mache von ihren Sünden. Ich habe euch einen Gesang mitgebracht, den ich für heute mir aufgeschrieben habe.

Damit zog er aus seiner Bibel ein Blättlein hervor und sie alle sangen:

Vom Himmel hoch da komm ich her,
Und bring euch gute, neue Mähr,
Der guten Mähr bring ich so viel
Davon ich sing'n und sagen will. ꝛc.

Nachdem alle dieses Lied gesungen hatten, las Luther ihnen die Geschichte der heiligen Nacht vor und erklärte sie für die Kindlein. Dann aber wurde jedem das Seine zugetheilt und noch gar viel Erbauliches über des Herrn Kommen gesprochen.

Wiewohl mein fromme Mutter weint.

Jesaias 41, 10. Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.

Unter den deutschen Adeligen, die für Luther Parthei nahmen, zeichneten sich besonders zwei Männer aus; Ullrich von Hutten und Franz von Sickingen. Sie boten Luther nicht blos ihre Burgen als Zufluchtsstätten an, sondern sie waren auch bereit, mit Leib und Leben für ihn zu stehen, falls man Gewalt gegen ihn brauchen würde. Hutten besonders glühte für Luther und für die reine Lehre. Längst hatte er sich den Haß der Mönche zugezogen durch seine Schriften und Lieder. Aber er war noch der Günstling des Kaisers. Dennoch wagten jene den Mann, der, wie er selbst sagte, die Nachtvögel aus ihren dunkeln und bequemen Nestern aufzuscheuchen, sich erkühnt hatte, auf Schritt und Tritt zu verfolgen. Er bekümmerte sich freilich wenig darum in seiner Begeisterung für Freiheit und Recht. Trotzig ging er stets der eigenen Gefahr entgegen, nur zuweilen war sein Innres umnachtet. Bald schienen sich dann vor den Blicken seines Geistes jene Scheiterhaufen der früheren Zeit aufzuthürmen, auf welchen die armen, dem Papst Widersprechenden verbrannt wurden, bald träumte ihm er liege in einer öden Klosterzelle, von Allem, was das Leben Erfreuliches bietet, entblößt, so daß er nicht einmal mit einem Trunk Wassers seine heißen Lippen kühlen konnte. Mittlerweile erscheint ihm eine freundliche Gestalt, ihn mit Speise und Trank zu laben. Während er aber hastig die Hände nach jener Liebesgabe ausstreckt, verwandelt sich dieser Hülfeengel in eine düstere Mönchsgestalt, die, als sie den Becher darreicht, ein

dunkles Pülverchen hineinstreut. Ergrimmt darüber will er auf diese Person losstürmen. Da erwacht er; aber er erkennt nur allzu wohl, daß jene Gefahren, die er im Traume durchlebt, ihn immer in der Wirklichkeit umlauern. Dazu kam nun noch ein Umstand, ihm sein Leben recht schwer zu machen. Seine alte Mutter nämlich, an die ihn fromme Kindesliebe fesselte und die aus Furcht vor den Gefahren, welche ihm drohten, weder Trost noch Ruhe finden konnte, ließ ihn einst zu sich kommen.

So bleib doch, mein Sohn, sprach sie unter vielen Thränen, bei unserem Glauben. Der Himmel wird mir verschlossen bleiben um deinetwillen, und dich werden des Todes ewige Qualen treffen, wenn du nicht zu deiner Kirche zurückkehrst. Das sagen mir unsere Priester. O kannst du mir das Herzeleid anthun, meine Tage ruhelos, meine Nächte schlaflos zu machen und die wenigen Tage, die ich noch auf dieser Welt zu weilen habe, so unkindlich abzukürzen? Laß dein Herz mit dem meinen gehen, damit ich dich vor den Qualen, die den Bösen hier und dort erwarten, mütterlich schützen kann. Mein treues Mutterherz muß brechen, wenn dich der Tod ereilet, da du nicht darauf vorbereitet bist.

O Mutter, antwortete er, als er an dem Herzen, unter dem er einst getragen worden, in tiefer Bewegung lag, o Mutter, den Bösen mag der Tod fürchterlich sein, mir ist ers nicht. Und das ist das Kennzeichen ihres gottlosen Herzens, daß sie den Tod überall fürchten. Ich habe nichts Böses gethan; das Rechte und Gute wollte ich, die gläubige, betrogene Unschuld wollte ich schützen: und deshalb haßen sie mich. Deine Thränen aber zerreißen das arme Herz, welches von der reinsten Liebe zu seinen Brüdern erfüllt ist. Für sie will ich kämpfen, und wenn es sein muß, auch freudig sterben. Ich hab's gewagt.

Und als nun in einsamer Stille alle jene Liebesworte der Mutter ihm wie Geistesbilder durch die kühne Seele zogen, da setzte er sich nieder und schrieb sich zur Beruhigung und zum Troste:



Hoehne, August.
Kernlieder der evangelischen kirche nach ihrer besondern... Berlin, 1854.

834923

18 April'33 From dup. coll.

Wiewohl mein' fromme Mutter weint,
Da ich die Sach' hatt' g'fangen an,
Gott woll' sie trösten; es muß gahn
Und sollt's auch brechen vor'm End,
Wills Gott, so mag's nicht werden g'wendt.
Drum will ich brauchen Füß und Händ.
Ich hab's gewagt.

Nachdem er sich nirgends mehr sicher fühlte, fand er ein Asyl auf der Ebernburg am Rhein bei seinem Freunde Franz von Sickingen. Allein auch hier war er nicht lange in Sicherheit. Denn bald nachher wurde jene Burg von den Feinden angegriffen, erobert und zerstört. Sickingen fiel im Kampfe; Hutten war auf des Freundes Rath nach der Schweiz geflohen und starb bald nachher auf der einsamen, aber herrlichen Insel, der Ufenau 1523.

Er war geboren zu Stackelberg in Franken 1488.

Nun lob mein Seel' den Herren.

Psalm 103, 15. Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Die Gnade des Herrn aber währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten.

Kaum hatte Luther das große Werk der Reformation begonnen, als er von vielen Seiten angefeindet und aufgefordert wurde, sich mit den damals gelehrtesten Männern in ein Gespräch über die Streitpunkte einzulassen. Einer von jenen Gelehrten war ein Professor in Leipzig, mit Namen Dr. Eck. Bei ihm stand der durch seinen Fleiß und durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichnete

Magister Graumann in hoher Achtung. Deswegen wählte ihn Eck, die Protokolle über die Gespräche, die er mit Luther halten wollte, aufzuschreiben. Obwohl Graumann, gleich Eck, gegen den kühnen Mönch aus Wittenberg von vorn herein eingenommen war, so wünschte er doch nichts desto weniger Luther zu sehen. Mit größter Aufmerksamkeit folgte er ihren Streitigkeiten. Dadurch kam er zu der Ueberzeugung, daß Luther im Rechte sei. Diese Ueberzeugung ließ ihn Tag und Nacht nicht ruhen. Seine Stellung fesselte ihn an Leipzig, sein Bekenntniß zu Luther aber würde ihm Amt und Brot rauben und ihn in das Elend stürzen. Aber alle diese Bedenken halfen nichts gegen die Stimme der Wahrheit. Bei Nacht machte er sich auf den Weg nach Wittenberg, entsagte dem Papstthum, entsagte seinem Amte. Luther ließ ihm seinen Schritt nicht zum Bösen ausschlagen, er erwählte ihn zum Mitarbeiter in dem Weinberge Christi, und stellte ihn in Wittenberg an.

Zu selbiger Zeit schrieb der Herzog von Preußen, der den neuen Glauben angenommen hatte und wollte, daß auch seinen Unterthanen die Gnade des Evangeliums zu Theil werde, an Luther, er möge ihm einen frommen und gottseligen Mann schicken, der es verstände, seine Landeskinder zu Kindern des Glaubens zu machen.

Luther schickte darauf Graumann nach Königsberg. Mit der größten Huld vom Herzog empfangen, wurde er in seinem Wirken durch dieselbe unterstützt. Freilich erweckte ihm die besondere Huld des Herzogs viele Neider, die ihm die Liebe desselben abwendig zu machen suchten. Es gelang ihnen dies auch. Aber bald sahe der Herzog ein, daß ein Mann wie Graumann ihm unentbehrlich sei, und er setzte ihn wieder in sein Amt ein und schenkte ihm seine Gunst in höherem Maaße.

Nun hatte der Herzog einen Psalm besonders lieb, den er täglich betete und der ihm die Sorgen der Regierung leicht zu machen schien. Diesen wollte er gern in ein Lied verwandelt haben, damit seine Unterthanen mit ihm in gleichen Worten den

himmlischen Vater loben und preisen möchten. Er gab Graumann diesen Psalm, damit er ein Lied daraus mache.

Mit einem innigen Dankgefühle ging dieser an die Arbeit. Denn auch über ihn währete die Gnade des Herrn, auch ihn hatte Gott erhört, als er von den bösen Reden seiner Feinde gekränkt, von seinen Freunden verkannt wurde. Sein Lied das nun aus diesem Psalm entstand, war: Nun lob mein Seel' den Herren.

Diese frommen Worte wurden denn auch das Lieblingslied nicht allein des Herzogs, sondern auch der Gemeinden, ja sogar in der ihm feindlichen, katholischen Kirche wurde es gesungen.

Der Herzog aber ließ es sich regelmäßig, wenn er eine geistliche Musik gehört hatte, zum Schlusse derselben singen und spielen, wo dann der gottselige Fürst in tiefer Andacht mit betete. Ja selbst auf seinem Krankenlager mußte dieses Lied ihm Trost und Linderung verschaffen.

Wir setzen nur den ersten Vers hierher, da es sich in den meisten Gesangbüchern findet.

Nun lob mein Seel' den Herren,
Was in mir ist den Namen sein!
Sein Wohlthat thut er mehren,
Vergiß es nicht, o Herze, mein!
Hat dir dein Sünd' vergeben,
Und heil't dein' Schwachheit groß,
Errett't dein armes Leben,
Nimmt dich in seinen Schooß,
Mit reichem Trost beschüttet,
Verjüngt dem Adler gleich;
Der König schafft Recht, behütet,
Die leiden in seinem Reich.

Lebensabriß. Graumann war zu Neustadt in Baiern am 5. Juli 1487 geboren, studirte in Leipzig Theologie und wurde 1516 Magister, später Rektor der Thomasschule daselbst. 1519 trat er zur lutherischen Lehre über und kam von Wittenberg aus nach Königsberg, wo er vom Schlage gerührt, 54 Jahr alt, 1541 starb.

Wie's Gott gefällt, so g'fällt mir's auch.

Matth. 26, 39. Und ging hin ein Wenig, fiel nieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.

Im Frühling des Jahres 1547 war es als der Churfürst, Johann Friedrich der Großmüthige, bei Mühlberg, einem Städtchen an der Elbe in Sachsen, sein Lager aufgeschlagen hatte. Sein Heer hatte er zum Schutze des evangelischen Glaubens zusammengezogen, denn der damalige deutsche Kaiser, Karl V, wollte alle, die aus der katholischen Kirche ausgetreten waren, mit Gewalt wieder zurückführen. Johann meinte, er wollte lieber Reich und Leben aufgeben, als hierin dem Kaiser willfahren. So kam der 24. April. Dichter Nebel breitete sich über die Fluren aus, so daß es unmöglich war, die Gegend zu überschauen. Die Glocken riefen die frommen Christen zur Kirche. Der Churfürst selbst mit dem größten Theile seines Heeres wohnte dem Gottesdienste bei. Nach demselben setzte er sich mit seinen Freunden fröhlich und gutes Muths, wie es ein Mann mit gutem Gewissen kann, zu Tische.

Plötzlich ertönt der Ruf, daß der Feind die Elbe überschreite, welche Anzeige durch die auflodernden Flammen der brennenden Schiffbrücke bestätigt wird. Die Hörner schmettern und sammeln die Truppen. Der Churfürst, umgeben von den Treuen und Großen seines Landes, steigt zu Pferde, um die Schlachtreihen aufzustellen, der Kampf beginnt. Bald aber weichen seine Reihen, treulose Diener verlassen den frommen Fürsten und begeben sich sogar in das kaiserliche Heer. Kein Widerstand war möglich, keine persönliche Tapferkeit vermochte die Fliehenden zurückzuhalten. Johann wird umringt; von einem Hiebe getroffen, durch einen Stich in

den Hals verwundet, sinkt er zu Boden mit dem Ausrufe: „Wies Gott gefällt.“ Sogleich wird er gefangen genommen und zum Kaiser geführt, der ihn mit harten Worten und mit zürnenden Blicken empfängt. Da seufzt er abermals: „Erbarm dich mein, o Herr! Nun sind wir hier!“

Er wollte dem Kaiser, als er vom Blute triefend zu ihm gekommen war, die Hand reichen; aber der Kaiser verschmähte sie. Dann sprach Johann: „Großmächtigster, allergnädigster Kaiser! Ich bin Euer Gefangener. Höhnisch aber antwortete ihm dieser: Bin ich nun Euer Kaiser.“

„Ich bitte um ein fürstliches Gefängniß,“ fuhr der Churfürst unerschrocken fort.

Karl entgegnete: „Ihr sollt eins haben, wie Ihr es verdient. Durch Eure Schuld habt Ihrs so weit gebracht.“

Ruhig setzte Johann seinen Helm auf und sprach: „Ich bin Euer Gefangener, thut mit mir, wie es Euch beliebt.“

Er wurde darauf in die Festung Wittenberg geschickt. Seine Freunde wollten ihn nicht verlassen und wollten gern alles Kreuz und Leid mit ihm tragen. Besonders der Maler Lucas Kranach war es, der es sich als eine Gnade vom Kaiser ausbat, bei seinem lieben Herrn bleiben zu dürfen.

In dieser Einsamkeit mußte er fünf Jahre und vier Monate verbleiben. Doch war er ruhigen Herzens und tröstete seine Freunde, wenn sie um ihn klagten. Trug er doch ein gläubiges Vertrauen in seinem Herzen, und sein Lieblingsausspruch, „Wies Gott gefällt, gefällt mir's auch, zeigt von seiner Ergebenheit in dem unverschuldeten Leiden. Daher brachte er diesen Ausspruch auch während seiner Gefangenschaft in ein Lied.

Wies Gott gefällt, so g'fällt mirs auch.
Und laß mich gar nichts irren,
Ob auch zu Zeiten beißt der Rauch
Und wenn sich schon verwirren
All' Sachen gar,
Ich weiß fürwahr,

Gott wird zuletzt wohl richten,
Wie ers will han
So muß es gahn;
Soll's sein, so sei's ohn' Dichten.

Lebensabriß. Johann Friedrich der Großmüthige war geboren am 30. Juni 1503, war als Churprinz auf dem Reichstage zu Augsburg 1530, wurde 1547 gefangen und kam 1552 wieder frei. Er hatte schon früher seine Braut, Katharina, die Infantin von Spanien seiner Religion wegen aufgeben müssen. Den 3. März 1554 starb er.

Der Herr ist mein getreuer Hirt, hält.

Psalm 23, 1—3. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln; er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser; und erquicket meine Seele.

Es war in der Abenddämmerung eines trüben Herbsttages, als ein unbekannter Mann in das Haus eines Webers zu Straßburg eintrat und flehte: Herr, erbarmt euch meiner; denn ich bin in großer Noth. Ich möchte mit dem Herrn Jesus sagen, die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester und die Füchse ihre Gruben, aber ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege. Diese Worte öffneten ihm nicht nur sogleich das Haus des Webers, sondern auch das Herz und er behandelte den Fremden mit jener Freundlichkeit, die nur dem gläubigen Menschen eigen ist. Der Weber war ein frommer Wiedertäufer. Hier, sprach er, mein Freund, sollt ihr gastlich aufgenommen sein, bis sich euer Unglück, das ihr, wie ich glaube, unverschuldet erleidet, zum bessern wenden wird.

Nehmt es mir nicht übel, sprach der Fremde darauf, dessen Name Wolfgang Mosel war, wenn ich meine Bitte um eine

Nachtherberge nicht für mich allein thue, sondern auch für mein Weib, die in eurer Thüre eurer gütigen Zusage harret. Nur für heute nehmet uns auf; morgen wollen wir uns nach Arbeit und Verdienst umsehen. Und Gott wird uns gewiß nicht umsonst suchen lassen. Er weiß es, daß ihr vorhin wahr redetet. Führt sie getrost herein, sprach der Weber. Vielleicht könnt ihr die erste Zeit bei mir arbeiten. So geschah es auch. Mosel lernte weben und verdiente kümmerlich seinen Unterhalt; seine Frau aber mußte sich in der Stadt umsehen, und vermiethete sich als Magd bei einer Herrschaft.

So waren beide für den Augenblick versorgt. Aber ihre Prüfungszeit sollte ihr Ende noch nicht erreicht haben. Gerade die Frömmigkeit der beiden Männer und die Treue, mit der jeder von ihnen an seinem Glauben hing, wurde ein neuer Anlaß zur ferneren Noth unseres unglücklichen Mosel. Der Weber suchte nämlich seinen Gesellen (denn dafür galt jetzt Mosel) zu einem Wiedertäufer zu machen. Dieser wollte aber den evangelischen Glauben, um dessentwillen er aus dem Kloster geflohen war und alles Unglück bisher standhaft ertragen hatte, nicht verlassen. Darum entzweiten sich die beiden Männer und wiederum stand der arme Mosel ohne Rath und Hülfe da. Auch seine Frau konnte nicht in ihrem neuen Dienst aushalten und vermehrte durch ihre Thränen seinen heißen Schmerz. Nur eine Zuflucht hatte er noch, die ihm immer in tröstender Weise entgegen leuchtete; das war sein Vertrauen auf Gottes Vatergüte. Als sie des Abends, Mann und Frau, in öder, ärmlicher Kammer saßen und auch weinten, ergriff er die magere Hand seiner Frau und sprach: Ein Gott im Himmel lebt noch, der für Alles sorgt. Die ihm vertrauen, kann er nimmer verlassen! Weißt du, es wird an dem neuen Damme gearbeitet. Dorthin will ich gehen, vielleicht, daß ich dabei Arbeit bekomme.

Am andern Morgen ging er auch mit den Arbeitern dahin und wurde angenommen. Er mußte karren und graben. Es wurde ihm wohl schwer; aber die Hoffnung, sich und sein Weib

nun doch erhalten zu können, gab seinem schwächlichen Körper Kräfte und ihm, der sonst nur Gottes Wort von der Kanzel verkündigt hatte, so viel Geschick, daß er sich die Zufriedenheit des Beaufsichtigers erwarb, wie er sich durch sein stilles und frommes Wesen die Herzen der Mitarbeiter schon gewonnen hatte. Da erfuhr man endlich seine Lebensgeschichte und bald wurde sie dem Bürgermeister erzählt.

Wohl mochte nicht die geringste Ahndung in seiner Seele von dem leben, was ihm eines Tages, als er früh am Morgen sein liebes Weib küßte und fröhlich zur Arbeit ging, geschehen sollte. Kaum hatte er seine gewohnte Arbeit begonnen, so rief ihn der Aufseher zu sich und theilte ihm mit, daß der Bürgermeister ihn zu sprechen verlange, und daß er sich dorthin begeben sollte. Mit bangendem Herzen trat er bei diesem ein, wurde aber durch die freundliche Behandlung bald ermuthigt und gab auf alle an ihn gerichteten Fragen hinlänglichen Bescheid. Erfreut darüber erklärt ihm zuletzt der Bürgermeister, er wäre zum Dorfpfarrer in Dortzheim bestellt worden und sollte sobald als möglich sein neues Amt antreten. Wer kann sich das Erstaunen unseres Mosel denken? Indeß faßte er sich bald wieder, und indem er für diese Gnade dankte, sagte er: Ich wußte wohl, daß mich der Herr in seiner Hut hält.

In sein neues Amt eingeführt, wodurch allen seinen Leiden ein Ende gemacht war, diente er dem Herrn mit der größten Treue und Liebe. In seinen Leidenstagen aber hatte er das seinen Lebensgang bezeichnende, gläubige Lied gesungen:

Der Herr ist mein getreuer Hirt
Hält mich in seiner Hute,
Darum mir gar nichts mangeln wird
An irgend einem Gute.
Er läßt mich weid'n ohn' Unterlaß,
Darauf wächst das wohlschmeckend' Gras
Seines heilsamen Wortes.

Zum reinen Wasser er mich weist,
Das mich erquicken thue.
Das ist der werthe heil'ge Geist,
Der mich macht wohlgemuthe.
Er führet mich auf rechter Straß,
In sein'n Geboten, ohn' Ablaß
Von wegen seines Namens.

Ob ich schon wandre im finstern Thal,
Fürcht' ich kein Ungelücke.
In Verfolgung, Leiden, Trübsal
Und dieser Welt bös' Tücke:
Denn du bist bei mir stetiglich
Dein Stab und Stecken trösten mich,
Auf dein Wort ich mich lasse.

Du b'reitest vor mir einen Tisch
Vor Feinden allenthalben,
Machst mein Herz unverzagt und frisch,
Mein Haupt thust du mir salben
Mit deinem Geist, der Freuden Oel
Und schenkest voll ein meiner Seel'
Deiner geistlichen Freuden.

Gutes und die Barmherzigkeit
Folgen mir nach im Leben,
Und ich werd bleiben allezeit
Im Haus des Herren eben
Auf Erd'n in der christlich'n Gemein'
Und nach dem Tode werd ich sein
Bei Christo, meinem Herren.

Lebensabriß. Wolfgang Mosel, wird von vielen, auch von Feddersen und wie ich glaube mit Recht, für den zu seiner Zeit sehr berühmten Theologen Musculus, der in der Geschichte der Mark Brandenburg auftritt, gehalten. Dieser war geboren 1497 zu Dieuze in Lothringen. Sein Vater war Weber und arm. Der Knabe mußte gleich Luther seinen Unterhalt durch Singen vor den Thüren sich erwerben und

auch später noch verschaffte ihm seine schöne Stimme, als er zu Colmar und Schletstedt studirte, manchen Vortheil, ja durch sie kam er in ein Benediktinerkloster zu Lixheim. Nach Bekanntschaft mit Luthers Lehre entfloh er, ging nach Straßburg, verheirathete sich und nun begann die Zeit seiner Leiden, bis er Dorfpfarrer in Dortzheim wurde. Dieses Amt verwaltete er gewissenhaft bis zu seinem Tode, am 30. Aug. 1563.

Laß mich dein sein und bleiben.

1 Korinth. 15, 58. Darum meine lieben Brüder, seid fest und unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Es scheint das Leben mancher Menschen zu zeigen, daß sie vom Geschicke dazu ausersehen sind, bei jedem Schritte auf ihrer irdischen Laufbahn die göttliche Liebe zu erfahren, aber andererseits auch von ihren Mitbrüdern immer bedrängt werden, und am Ende doch bekennen müssen, unser Leben war nichts, denn Mühe und Noth. Zu diesen Menschen gehörte unser Selnecker. Sein Leben war ein Kampf der glücklichen Erfüllung seiner Wünsche mit dem Neide der Welt, ein Kampf einer gläubigen Seele mit den Verhältnissen dieses Lebens. Schön von Gestalt und edel von Gemüth, konnte es ihm nie fehlen, sich die Herzen seiner Umgebung zu gewinnen. Aber die Armuth lastete auf seiner Familie und auf ihm. Darum spiegelte sich aber die göttliche Fürsorge so herrlich in seinem ganzen Leben ab.

Kaum war er in die Jahre eingetreten, wo der Geist anfängt zu zeigen, was in ihm verborgen liegt, da begannen auch die Gefahren ihn zu verfolgen. Man hatte den Knaben, dessen musikalisches Talent man bewunderte, zum Hülfsorganisten in Nürn-

berg angenommen, wodurch die väterliche Sorge um ein nicht Geringes vermindert wurde. Nun kam einmal der damalige deutsche Kaiser Ferdinand nach Nürnberg, hörte des Knaben Spiel, erfuhr dessen ausgezeichnetes Talent und wurde zugleich durch seine schöne Gestalt angezogen. Der Kaiser beschloß daher, ihn heimlich entführen zu lassen. Noch zeitig genug erfuhr der Vater des Kaisers Absicht, um den Knaben abholen und ihn in Sicherheit bringen zu können.

Mehrere Jahre waren darauf vergangen, als er sich auf die Universität begab, um aus eigenem Antriebe und nach dem Wunsche seines Vaters Theologie zu studiren. Auch nachher schien ihm das Glück treu zu sein und führte ihn als Hofprediger nach Dresden. Indeß erweckte er durch seine strenge Lehrweise sich viele Feinde, durch sein Ansehen, das er bei seinem Fürsten genoß, viele Neider. Diese bewirkten endlich, daß er Dresden verlassen mußte. Er erhielt andere einträgliche Stellen. Besonders Leipzig war der Ort seines Glückes und seiner Leiden. Hier war es, wo er, als er zum zweiten Male vertrieben werden sollte, mit einem seiner Freunde ungefähr folgendes Gespräch hatte:

Aber, lieber Selnecker, warum willst du so fest halten an dem Worte, daß die große Menge anders versteht oder das sie nicht verstehen will, sprach der Freund.

Eben das ist es, entgegnete Selnecker, was mich fester an den Vater und an sein Wort knüpft, weil sie dies Wort nicht verstehen wollen. Ich werde um keinen Preis der Erde anders lehren, als ich glaube und mein ganzes Trachten soll dahin gehen, auch die Menge zu diesem Glauben zu führen.

Vielleicht kannst du, fuhr der Freund fort, wenn du dich stellst, als ob du mit ihnen in gleichem Glauben ständest, sie leichter auf deinen Pfad ziehen, während du, wenn du beharrlich ihnen entgegentrittst, von uns scheiden mußt. All dein Sorgen ist dann umsonst.

Ein Prediger muß bei dem bleiben, was er als Wahrheit erkannt hat, antwortete er sehr ernst.

Aber bedenke, sprach der Freund, wie viel Erbauliches du durch deine Einrichtungen in Beziehung auf den Gesang allein in unserer Gemeinde gestiftet hast; werden jene Einrichtungen ferner den Segen verbreiten, wenn du nicht mehr die schirmende Hand über sie ausbreitest?

O ja, antwortete Selnecker freudig, ein anderer wird ihnen Segen und Gedeihen schenken, das keine Menschenmacht verhindern und keine Menschenzunge verkleinern kann, so es ihm gefällt. Bedenke auch deine Zukunft, setzte der Freund liebreich hinzu. Von Dresden vertrieben dich die Neider, von anderen Orten mußtest du auswandern, selbst von unserem lieben Leipzig. Willst du zum zweiten Male den Wanderstab in die Weite setzen? Deine Tage sind vorgerückt. Wo wirst du Nahrung, wo Obdach finden? Bedenke dein und der Deinen leibliches Wohl. Soll sich die Noth erneuen, der du fast erlegen?

Freilich trifft es das Herz schwer, sprach Selnecker bewegter, wenn ich die Meinen mit in die Noth und das Elend ziehen muß, freilich trifft es schwer, daß ich meine theure Gemeinde verlassen soll, um der Bosheit einiger willen; aber wer nicht mit dem Herrn leidet, der soll sich auch nicht mit ihm freuen und ich denke, wie der Apostel sagt, dieser Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Der Herr kann mich wohl dahin zurückführen, wo ich so gerne bliebe, und er wird es thun, so ich in ihm bleibe und seiner werth bin; denn das bitte ich täglich von ihm, daß ich sein bleiben möge ewiglich.

Der Freund verließ Selnecker, welcher im Geiste bewegt in der Stube einige Male auf und ab ging, als wenn er einem Gedanken nachsänne, dann setzte er sich nieder und schrieb im Drange seines Herzens:

Laß mich dein sein und bleiben,
Du treuer Gott und Herr;
Von dir laß mich nichts treiben,
Halt mich bei reiner Lehr.

Ach, Herr, laß mich nicht wanken,
Verleih' Beständigkeit!
Dafür will ich dir danken
Jetzt und in Ewigkeit.

Lebensabriß. Dr. Nicolaus Selnecker war am 6. December 1532 zu Hersbruck bei Nürnberg geboren; er studirte in Wittenberg 1544, kam 1558 als Hofprediger nach Dresden, wurde 1565 Professor in Jena. Von hier kam er 1568 nach Leipzig, wurde dann Hofprediger in Wolfenbüttel, 1574 ging er wieder nach Leipzig und erhielt, wieder vertrieben, die Superintendentur zu Hildesheim. Kurz nach seiner dritten Rückkehr nach Leipzig starb er am 24. Mai 1592.

Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

4 Mosis 24, 17. Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Scepter aus Israel aufkommen.

Es war eine schwere Zeit der Noth und der Drangsale über das Ländchen Waldeck hereingebrochen. Am meisten wurde das Städtchen Unna von dem Unglück berührt. Hier war Nicolai Prediger. Je mehr er seine Gemeinde liebte, desto härter mußte der Schmerz sein, daß in dieser Zeit oft mehr als dreißig Personen ohne Vorbereitung zu ihrem Heimgang in des Vaters Reich durch die Pest hingerafft wurden. Unter diesen waren theure Anverwandte, geliebte Freunde und gottselige Glieder seiner Gemeinde. Es ist nicht zu verwundern, daß unter solchen Umständen die Nichtigkeit alles Irdischen vor seine Seele trat und seinen Blick auf das Land der Ewigkeit richtete. Sein Herz vernahm die bekannte Stimme des Herrn, sich loszumachen von der Erde und den Blick dahin zu richten, woher Trost und Stärkung kommt.

Oft brachte er ganze Tage unter Gebet und Andacht in seinem Studirzimmer einsam zu.

So hatte er auch wieder nach einem schweren Tage die ganze Nacht im Gebete für seine Gemeinde hingebracht. Alle heiligen Sprüchlein traten wie frische Blüthen, die nimmer verwelken, vor seine Seele. Sie trugen ihn über alle Sorgen und über alle Angst, über alle Bekümmernisse und Noth der Erde hinweg und erzeugten in der stillen Liebesgluth zu seinem Heilande eine selige Ruhe.

Neue und immer wieder neue Gedanken bewegten sich in seiner Seele, und er faßte bald den Entschluß, diese Gedanken in einem Liede niederzulegen.

Der Morgen breitete bereits sein lichtes Gewand über die Welt aus, als er zu schreiben begann. Er bemerkte es nicht; er war ganz mit seinem Liede allein. Schon rückt der Mittag näher. Ihn mahnt weder Hunger noch Durst seine stille Klause zu verlassen; ist er doch satt und froh in dem Herrn. Seine besorgte Gattin sucht ihn endlich auf, ihn zu mahnen, zum Essen zu erscheinen. Aber als sie ihn so freudigen Blickes an seinem Tische sitzen und schreiben sah, wollte sie ihn, der so selig bei seiner Arbeit zu sein schien, nicht unterbrechen, und sie begab sich unbemerkt, wie sie gekommen, wieder hinweg. Nachmittags drei Uhr kommt er, freudig wie ein Kind, zu ihr ins Zimmer, trägt ein Blättlein in seiner Hand. Auf diesem Blättlein stand das Lied, das einem weltlichen Liebesliede nachgebildet, nun in biblischem Gewande erschien und lange Zeit ein Freund aller frommen Christen gewesen ist und noch ist, besonders aber dem Grafen Wilhelm Ernst von Waldeck, seinem Schüler, dem er es gewidmet hatte, und den es von der weltlichen Liebe zu der himmlischen hinüberzog.

Wir lassen dieses Lied hier ganz folgen; da wir es in einigen Gesangbüchern nicht gefunden:

Wie schön leucht't uns der Morgenstern.
Voll Gnad und Wahrheit in dem Herrn
Aus Juda aufgegangen.
O, edler Hirt, du Davidssohn,
Mein König, auf dem Himmelsthron,
Du hast mein Herz umfangen.
Lieblich,
Freundlich,
Schön und prächtig,
Stark und mächtig,
Reich von Gaben,
Hoch und wundervoll erhaben.

O Kleinod, dem kein Engel gleicht,
Sohn Gottes, den kein Lob erreicht,
Vom Vater ausgegeben!
Du bist der Seelen höchster Ruhm;
Dein süßes Evangelium
Ist lauter Geist und Leben.
Dich, dich
Will ich
Ewig fassen,
Nimmer lassen;
Brod des Lebens
Dein genieß ich nicht vergebens!

Herr ich bin dein und du bist mein;
Geuß tief in meine Seel' hinein
Die Flammen deiner Liebe!
Ich bin ein Glied an deinem Leib,
O gieb mir, daß ich's ewig bleib
Im reinsten Liebestriebe.
Nach dir
Wallt mir
Mein Gemüthe;
Ew'ge Güte,
All mein Sehnen
Suchet dich mit stillen Thränen.

Von Gott kommt mir ein Freudenlicht,
Wenn mich dein holdes Angesicht
Mit Freundlichkeit anblicket.
O Herr Jesu, mein trautes Gut,
Dein Wort, dein Geist, dein Leib, dein Blut,
Das ist's, was mich erquicket.
Nimm mich
Freundlich
In die Arme!
Ich erwarme
Nur von Gnaden,
Auf dein Wort komm ich geladen.

Herr Gott, Vater, du starker Held,
Du hast mich ewig von der Welt
In deinem Sohn erkoren.
Dein Sohn hat sich mit mir vereint,
Ich bin in meinem Seelenfreund
Zu Freuden neu geboren.
Preis dir!
Heil mir!
Himmlisch Leben
Wird er geben,
Mir dort oben.
Ewig soll mein Herz ihn loben.

Hebt nun die Harfen hoch empor
Und laßt ein Lied im höhern Chor,
Den Freudenpsalm erschallen!
Daß ich mit Jesu möge heut
Und morgen und in Ewigkeit
In steter Liebe wallen.
Singet,
Klinget,
Jubiliret,
Triumphiret,
Dankt dem Sohne
Heil sei dem, der auf dem Throne.

Wie freu ich mich, Herr Jesu Christ,
Daß du der Erst' und Letzte bist,
Der Anfang und das Ende!
Du wirst mich einst, ich bins gewiß,
Aufnehmen in das Paradies.
Drauf faß ich deine Hände.
Amen,
Amen.
Komm du Sonne
Aller Wonne!
Bleib nicht lange,
Daß ich ewig dich umfange.

Wachet auf, ruft uns die Stimme.

Matth. 25, 13. Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Nicolai erzählt in einem Buche, das er um diese Zeit schrieb, also: In solchem Jammer und Elend, als es hier zu Unna in allen Gassen herrscht und oftmals etliche Tage über die zwanzig und bis in die dreißig Todten nicht weit von meiner Wohnung auf dem Kirchhof unter die Erde verscharret werden, hab ich mich mit Todesgedanken immer schlagen müssen, und war mir mit einmal zu Muth, wie Hiskias im Jesaias 38 sagt: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben. Es überfiel die Pest mit ihrem Sturm und Wüthen die Stadt wie ein unversöhnlicher Platzregen und Ungewitter, ließ bald kein Haus unbeschädigt, brach endlich auch zu meiner Wohnung herein, und gingen die Leute umher wie Moses schreibt: Des Morgens wirst du sagen, ach, daß ich den Abend erleben möchte, des Abends wirst du sagen,

ach, daß ich den Morgen erleben möchte. Vor Furcht deines Herzens, die dich schrecken wird und vor dem, daß du mit deinen Augen sehen wirst. Zu Hamburg, Lübeck und Göttingen fehlet es auch nicht und in der Grafschaft Waldeck, meinem lieben Vaterlande. Und was einer an solchen Orten hin und wieder von Bekannten, Freunden hat, davon höret er fast nichts, denn von ihren Krankheiten und tödtlichem Abschied von diesem Leben. Inmaßen denn auch mir eitel traurige Zeitungen und traurige Botschaft zu Ohren kommen von etlichen meinen Schwestern, Blutsfreunden und Schwägern, durch die Pest erwürgt und hingerissen, welches nur meine Bekümmerniß vermehrte und so viel weitläufiger Anlaß gab, all mein Datum, Herz und Gedanken von der Welt abzuwenden.

Da war mir nichts Süßeres, Lieberes und Angenehmeres, als die Betrachtung des edlen, hohen Artikels vom ewigen Leben durch Christi Blut erworben. Ließ denselben Tag und Nachts in meinem Herzen wallen, durchforschte die Schrift, was sie hiervon zeugete und Augustin liebe Tractätlein, brachte demnach meine Nachgedanken von Tag zu Tag in die Feder, befand mich, gottlob! sehr wohl dabei, von Herzen getrost, froh im Geist und wohl zufrieden und gab meinen Schriften den Namen eines Freudenspiegels. Nun hat mich der gnädige Gott, mitten unter den Sterbenden vor der grausamen Pest bewahret, daß ich mit David reden kann: Herr mein Gott, da ich schrie zu dir, machtest du mich gesund.

Nachdem er sich so gefragt, wie er dem Herrn seine Wohlthat vergelten sollte, giebt er sich mit dem Psalmisten die Antwort, indem er weiter fortfährt: Ich will den heilsamen Kelch des Herrn nehmen und den Namen des Herrn predigen. So bringt er dann seinen Gönnern seine Gedanken vom ewigen Leben dar; daß sie und alle Betrübten, so ihrer nahen Freundschaft während der Pest beraubet worden, sich hierin ergötzen, den seligen, freudenreichen Zustand aller Auserwählten bei unserem lieben Gott in dem Reich des Schauens daraus vernehmen, sich dessen

getröſten und daher auch alle ihre Gedanken von der Welt abwenden und ſich ſehnen ſollen nach dem ewigen Vaterland.

Sein Ruf dazu iſt das folgende Lied, das er unter dieſen Umſtänden verfaßte:

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Des Sohn's, des Weltverſöhners Stimme,
Wacht, Seelen, wacht vom Schlummer auf!
Todt ſeid ihr, todt durch Verbrechen;
Hört endlich meine Donner ſprechen
Und kommt aus eurem Grab herauf.
Belaſtet vom Gericht
Lagt ihr, vernahmt mich nicht,
Todte Seelen!
Erwacht, erwacht!
Des Fluches Macht.
Gericht und Höll' ergreift euch ſchon.

Lebensabriß. Dr. Philipp Nicolai war geboren am 10. Auguſt 1556 in Mengeringhauſen in der Grafſchaft Waldeck. Sein Vater war daſelbſt Paſtor. Aus ſeinem Geburtsorte, wo er Paſtor wurde, vertrieben ihn die Papiſten und er kam nach Köln, dann im Jahre 1587 nach Wildungen und darauf nach Unna in Weſtphalen. Er beſchäftigte ſich hauptſächlich mit den Kirchenvätern und mit dem Propheten Ezechiel, Daniel und mit der Offenbarung Johannis. Endlich wurde er als Doctor der Theologie nach Hamburg berufen und ſtand dort mit Scheidemann und Prätorius in traulicher Freundſchaft. Am 26. Oktober 1608 ereilte ihn der Tod.

In allen meinen Thaten.

2. Samuel 15, 16. Siehe, hier bin ich, er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt.

Es war zu Ende des Jahres 1631, als in Wechselburg, einem freundlichen Oertchen an der Saale, in dem alten Pfarrhause sich die Familie des dortigen Predigers versammelte, um ein Freuden- und Abschiedsfest zu feiern. Der geliebte Sohn des Predigers, Namens Paul, war heimgekehrt, reich ausgerüstet mit herrlichen Kenntnissen, die er schon in manchem lieblichen Liede bekundet hatte. Gegen solche Männer, begabt mit feurigem Muthe für ihren Glauben und für ihr Vaterland, trat eine feindliche Partei um so härter auf, um so mehr sie hoffte, daß durch den Tod des Schwedenkönigs, Gustav Adolphs, ihre Sache einen neuen Aufschwung gewinnen werde. Auch gegen unsern Paul sollte sich diese Stimmung geltend machen, und wenn er nicht Alles fürchten wollte, so mußte er das kaum betretene väterliche Haus wieder verlassen und in die Fremde ziehen. Freilich neigte sich sein Sinn gern dazu, nur wußte er nicht recht, wohin er seine Schritte lenken sollte. Mittlerweile war die Kunde von Schleswig zu ihm gelangt, daß der Herzog Friedrich, ein edler Beschützer der Künste und Wissenschaften, eine Gesandtschaft an seinen Schwager Michael Feodorowicz nach Rußland senden wollte. Das schien ihm eine passende Gelegenheit, seinen Drang, die Welt kennen zu lernen, zu befriedigen und zugleich einen Ausweg zu finden, den ihm drohenden Gefahren im theuern Vaterlande zu entgehen. Zudem durfte er der Hoffnung leben, daß er eine Stelle bei dieser Gesandtschaft erhalten werde, weil sein Freund Hartmann Grahmann, der Leibarzt dieser Gesandtschaft, ihn empfehlen würde.

Er war bisher der Trost und die Hoffnung seiner Eltern und seiner Verwandten gewesen. Es wuchs daher die Traurigkeit derselben, so wie die Stunde der Abreise näher rückte. Dennoch ent-

schloß sich das edle Vaterherz, den theuern Sohn ruhig hinausziehen zu lassen in die fremde Welt, da er erkannte, daß es ihm zum Besten dienen werde und suchte den Schmerz zu verbergen, den das Elternherz empfinden muß, wenn es auf das ungewisse Glück, das Theuerste jemals wieder zu sehen, den letzten Segen vielleicht ertheilen soll. Daher war heute auch im Pfarrhause alles still. Auch Pauls Herz entging nicht dem Schmerze der Trennung. Wenn er den alten Vater anblickte, der fröhlich scheinen wollte, und es doch nicht erzwingen konnte, dann rollten die heißen Thränen über seine Wangen und die verschiedenartigsten Gedanken durchkreuzten seine Seele.

Wie soll ich dich trösten, lieber Vater, in deiner Traurigkeit? rief er endlich aus.

Das wird Gott dir verleihen, versetzte der Vater; und wenn er dir die schöne Gabe erhält, ihm ein frommes Lied zu singen, dann wird es mir sein, als hörte ich dich und sähe dich bei mir und mein Herz wird sich freuen in ihm.

Der Sohn schwieg einen Augenblick und still entfernte er sich, unbemerkt von den Uebrigen. Als man seine Abwesenheit gewahr wurde, kam er auch schon zurück und freudiger, als er vorher gewesen war. Ein Blättlein hielt er in seiner Hand. Nun, lieber Vater, sprach er, der Eltern Segen baut nicht allein den Kindern Häuser, sondern er richtet einen Tempel des Herrn in ihrem Herzen auf, aus welchem Gott selbst die Worte spricht, die dem kindlichen Munde in bangen Stunden fehlen. Auch mir gab er einen schönen Gedanken in die Brust; deine Bitte habe ich erfüllen können. So nimm und lies, was ich von Gott erbeten habe. Des Vaters Augen leuchteten heller auf und er las:

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen,
Der Alles kann und hat;
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen
Uns selber geben Rath und That. ꝛc.

So hatte Paul Flemming sich und seinen Freunden ein Trostlied geschrieben, das seit jener Zeit ein Trostlied vieler Gläubigen geworden ist.

Lebensabriß. Paul Flemming, geboren den 27. October 1606 zu Hartenstein an der Mulde im Voigtlande. Sein Vater bekam dann die Predigerstelle zu Wechselburg. Paul besuchte die Fürstenschule zu Meißen und studirte dann in Leipzig Medicin, blieb aber dabei stets der Poesie hold, die durch Opitz damals neu auflebte. 1631 wurde er Magister der Philosophie und ging dann mit einer Gesandtschaft nach Rußland. Von dieser zurückgekehrt, machte er eine zweite an den Schach Sefi in Persien mit. Auf der Rückreise verlobte er sich in Reval mit Anna Niehusen, der Tochter eines angesehenen Kaufmanns, blieb in Hamburg, um sich hier niederzulassen. Allein kurz nachher, als er sich in Leyden die Doctor-Würde erworben hatte und wieder in Hamburg angekommen war, verstarb er am 2. April 1640.

O Gott, du frommer Gott.

Röm. 8, 28. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Es war am Himmelfahrtstage des Jahres 1611 als ein junger, glaubenskräftiger Mann auf der Kanzel zu Köben stand, um seine Antrittspredigt zu halten. Obwohl sein Ruhm schon über einen großen Theil seines Vaterlandes und er selbst durch seine herrlichen Gaben in der Dichtkunst, Herzögen und Grafen bekannt und lieb war, so mußte er doch den Pfad der bitteren Leiden, durch Armuth und Krankheit gedrückt, zu dem Herzen seines himmlischen Vaters suchen, damit er um so sicherer seine Glaubenskinder dahin führen könnte, wo des Herzens Ruhe ist.

Achtzehn Jahre waren im friedlichen Laufe vorübergeeilt, in welcher Zeit er als treuer Seelsorger durch Geben und Spenden des göttlichen Wortes und seines Wortes seine Gemeinde stärkte, besserte, tröstete. Da drang auch in jene stillen Räume die Fackel des alles verderbenden dreißigjährigen Krieges. Heermann, so hieß dieser fromme Geistliche, mußte gleichsam die Leiden jeder Art kosten. Nicht allein, daß ihm die treuste und liebevollste Gattin nach kurzer, glücklicher Ehe dahin starb, nicht allein daß Krankheit und Schmerzen des Körpers jeder Art ihn heimsuchten, nein, es sollte auch noch der Undank einiger bösen Menschen seine weiche Seele betrüben, es sollte auch die Noth des Krieges über sein Haus hereinbrechen, damit er für alle Fälle könnte Mitleiden haben mit den Leiden seiner Gemeinde und ihr zeigen, woher der Balsam für alle Wunden des Lebens zu nehmen sei.

1629 wurden also die längst gefürchteten Feinde sichtbar, und sie brachen in großer Unordnung und mit wildem Geschrei in das Dorf ein. Ihre erste Frage war nach dem in der ganzen Gegend bekannten Prediger Heermann, der wahrscheinlich ein Opfer ihrer Wuth werden sollte. Allein seine Kirchkinder waren gar besorgt für ihn, und während einige mit den feindlichen Soldaten unterhandelten, begaben sich andere zu Heermann und brachten ihn in Sicherheit. Siebenzehn Wochen mußte er versteckt und von jedem Umgang mit den Menschen abgeschlossen bleiben, höchstens gewährte ihm die Nacht das Glück mit einigen guten Freunden sprechen zu können, die ihm Nachricht über die Lage der Dinge brachten und sein in Gott ruhiges Herz mit ihren einfachen Trostworten erquickten. Nach dieser Zeit verzogen sich die Feinde wieder, Heermann konnte wieder frei zu seiner Gemeinde gehen und ihnen das Wort des Heils predigen. Aber seine Freude war kurz. Eine Pest breitete sich über Schlesien aus, berührte Köben in dem Maße, daß er fast die Hälfte seiner Gemeinde verlor. Kaum aber war diese gestillt, so überfielen die Kriegshorden von Neuem das Land. Obwohl sie den früheren an Rohheit glichen, so hatten sie es doch gerade nicht auf sein

Leben abgesehen, sondern begnügten sich, ihm sein ganzes Vermögen, sein Vieh, sein Hausgeräth zu rauben. Freilich als er nichts mehr hatte und sich immer neue habgierige Haufen einfanden, so war auch bei diesen sein Leben in Gefahr. Ein wilder Kroat drang früh in sein Zimmer und schrie: Gieb Geld, Pfaff. Deine Kameraden, sprach Heermann, haben alles genommen; ich besitze nichts mehr.

Jener aber brüllt von Neuem: Gieb Geld, oder mein Säbel schlägt dir dein elendes Haupt ab. Schon hob er das schwere Eisen zum Hiebe empor, da trat Heermanns jüngstes Kindlein zwischen Beide und stieß in seinem unschuldigen Thun den Kroaten zurück.

Heermann faßte dies schnell als ein von Gott gegebenes Zeichen auf und sprach: Siehe, die Mutter Gottes schickt dieses unschuldige Kindlein als einen Engel, dich zurückzuhalten von einer That, die dir im Himmel nicht vergeben werden könnte.

Der Soldat ließ die mit dem Säbel erhobene Hand wieder sinken, schaute ernst auf das Kind, dann umarmte er dasselbe und ging still von dannen. Noch glühten die Worte des Dankes gegen Gott auf den frommen Lippen des Predigers, als mehrere seiner Gemeinde in sein Zimmer stürzten und ihm durch das geöffnete Fenster neue Schaaren zeigten, die sich eilig dem Dorfe näherten und die, wie jene versicherten, Befehl hatten, ihn mit fortzuschleppen. Er muß, von dem Anblick der Noth gezwungen, dem Flehen seiner Kirchkinder Gehör geben und mit ihnen entfliehen. Ein kleiner Kahn steht bereit sie auf das andere Ufer zu bringen. Keiner aber will zurückbleiben, und doch kann der Kahn kaum die Hälfte derselben tragen. Im frommen Vertrauen auf Gottes Beistand, bittet er alle dringend, sich nicht zu streiten, sondern getrost einzusteigen. Sie sind kaum einige Fuß vom Ufer entfernt, als der Kahn sinken zu wollen scheint. Nur die freundlichen Worte Heermanns bewegen die Fahrenden sich ruhig zu verhalten, weil bei der geringsten Schwankung sie alle in die Fluth gestürzt werden würden. Indeß sind auch die Feinde am

Ufer angelangt und richten ihre Geschosse auf die Fliehenden. Er sitzt auf dem äußersten Rande des Kahnes, ein Kindlein am Arme haltend. Durch eine unvorsichtige Bewegung droht dies in die Fluthen zu stürzen, er will es zurückziehen, dies gelingt ihm, er selbst aber stürzt in die Wogen und gerade in dem Augenblicke, als die feindlichen Kugeln über sein Haupt dahinpfeifen. Dieser Zufall hatte ihn vor dem Tode geschützt. Endlich erreicht man das jenseitige Ufer und jeder sucht sich ein sicheres Plätzchen. Auch der Prediger fand ein solches in einem stillen Häuslein. Dort dankte er Gott für die gnädige Erhaltung und bat, seiner Noth, die durch körperliche Leiden täglich vergrößert wurde, dadurch ein Ende zu machen, daß er ihn bald an der Seite seiner geliebten Gattin schlummern lassen möchte, bis ihn sein Heiland zu einem besseren Leben auferwecke.

In dieser Zeit und unter diesen Umständen dichtete er das folgende herrliche Lied.

O Gott, du frommer Gott,
Du Brunnquell aller Gaben,
Indem wir alle sind,
Von dem wir alles haben.
Gieb mir gesunden Leib,
Und daß in solchem Leib
Ein' unverletzte Seel'
Und rein Gewissen bleib'.

Lebensabriß. Johann Heermann zu Raudten im Fürstenthum Wohlau in Niederschlesien am 11. October 1585 geboren, wurde, wie es sich seine Mutter vom Herrn erbeten hatte, ein Mann, begabt mit den schönsten Anlagen des Herzens und Geistes. Sein Vater war Kürschnermeister daselbst. Durch seine Lieder hatte er sich hohe Gönner erworben, die ihn auf der Universität unterhielten. Einer derselben, der Herr von Rothkirch, verschaffte ihm die Kaplanstelle in Köben, wo er sehr bald Pastor wurde. Die Gemeinde war durch ihren religiösen Patron, den Herrn von Kottwitz zu einer wahrhaft christlichen herangebildet worden, so daß Heerman im reichen Segen weiter wirken konnte. Er

verheirathete sich 1612 mit Dorothea Feige, Tochter des Bürgermeisters in Raudten, diese starb aber schon 1617. Er litt an einem Halsübel, das ihn 1636 zwang sein Amt niederzulegen. Darnach lebte er zu Lissa in Großpolen und starb daselbst 1647 am 2. März, nachdem er noch mehrere erbauliche Schriften herausgegeben hatte.

Herr Zebaoth, du starker Held.

Psalm 4, 4. Erkennet, daß der Herr seine Heiligen wunderlich führet.

Es waren bereits mehrere Tage vergangen, daß die geängsteten Bewohner Leipzigs keinen Fuß auf die Straße setzen durften, ohne sich der Gefahr Preis zu geben, von den feindlichen Kugeln niedergeschmettert zu werden. Die Schweden, aus dem fernen Norden zum Schutze des evangelischen Glaubens herbeigekommen, beschossen Tag und Nacht die Stadt, die noch in den Händen der Kaiserlichen war. Bald schreckte da der Donner der Geschosse die müden Einwohner auf, bald waren es die Flammen eines brennenden Hauses, die die kühnsten Männer zur Hülfe herbei riefen. Endlich wurde es stiller. Jeder wollte nun selbst sehen, welchen Schaden die Feinde und Freunde angerichtet hatten. Auch Frenzel, der zu dieser Zeit in Leipzig studirte, begab sich auf die Straße. Aber kaum ist er einige Schritte von seiner Wohnung entfernt, als sich der Donner der Geschütze von Neuem hören läßt, und noch ehe er recht zu einem Entschlusse kommen kann, was zu thun das Beste sei, fliegt eine ungeheure Kugel daher und dicht an seinem Haupte vorüber. Von Schrecken gedrängt, kehrte er in seine Wohnung zurück, um dort in Ruhe Gott für die sichtbare, väterliche Erhaltung zu danken, die er doch schon einige Male so wunderbar erfahren hatte. Nicht sobald ging dieser

Vorfall aus seinem Geiste verloren, und damit er sich dessen um so öfter erinnern könnte, nahm er durch diesen veranlaßt, sich vor, sich überall ein Erinnerungsmal an das Sterben zu setzen. So saß er eines Tages in stillen Gedanken neben seinem Schreibtische, als ihm die Vorsehung einen neuen Beweis gab, daß er in ihrer Hut allein sicher sei, obgleich die Engel des Todes seinen Gang überall umschwebten. Es fiel nämlich ein großer Stein von der Decke seines Zimmers, dicht neben seinem Haupte herab. Wunderbar genug für ihn, daß der Stein, wiewohl er gerade über seinem Haupte losgerissen war in anderer Richtung gefallen zu sein schien. Nachdem er sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, nahm er sich vor, Gott die Gefühle des innigsten Dankes niederzuschreiben. Dieses Danklied ist das folgende:

Herr Zebaoth, du starker Held,
Sehr prächtig ausgeschmücket,
Dem alle Welt zu Füßen fällt
Und sich mit Zittern bücket
Vor der erhabnen Majestät,
Die über alle Himmel geht,
Und allenthalben herrschet.

In seinem Zimmer aber, in welchem er nach dieser Zeit wohnte, konnte man an allen Orten die Worte lesen: „moriendum est“ d. h. man muß sterben.

Lebensabriß. M. Johann Frenzel wurde zu Annaberg in Sachsen am 8. Mai 1609 geboren. Sein Vater war Kaufmann. Er genoß seinen ersten Unterricht bei dem Rector Arnold, studirte von 1636 in Leipzig und erwarb sich 1640 die Magisterwürde. Nachdem er als gekrönter Dichter ein Vikariat an der erzbischöflichen Kirche in Magdeburg verwaltet hatte, ging er als Canonicus nach Zeitz und endete hier, wohl vorbereitet auf sein Scheiden, 1647.

O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen!

Offenbarung Johannes 14, 13. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja der Herr spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Wer von uns, o Freunde, hat nicht die grünumkleideten Wohnungen unserer Theuern auf dem stillen Friedhofe geschaut und dabei jene tiefe Sehnsucht im Innersten seines Gemüthes gefühlt, welche die frommen Seelen nach dem Lande der Seligen hinzieht, oder jenes ängstliche Pochen gespürt in der Brust, das die Mahnung an den Tod in der Seele des Unvorbereiteten hervorruft? Wohl jedem schlummern dort geliebte Todten. Und ist es nicht ein treuer Vater, eine liebreiche Mutter, eine zärtliche Schwester, so ist es vielleicht ein inniger Freund, dem kein anderer auf Erden gleichet. Was wir, wenn wir in diesem Falle gelitten haben, in unserm Herzen bewegten, das lassen wir neu in unsrer Seele erwachen und stellen uns neben einen unsrer besten geistlichen Liederdichter, neben Simon Dach, als er die letzten irdischen Ueberreste seines Freundes Roberthin beweinte. Wir müssen uns aber an das Leben jener Männer in Königsberg erinnern, um des Dichters Schmerz mitfühlen zu können.

Roberthin hatte den jungen Dichter, der in sehr ärmlichen Umständen lebte, damals, als er fast die Hoffnung an eine bessere Zukunft aufgegeben, nicht nur in sein Haus und an seinen Tisch genommen, seinen Schaffungsgeist durch freundlichen Zuspruch neu gekräftet, sondern als wahrer Freund ihn auch bei dem Churfürsten Friedrich Wilhelm empfohlen und ihm die Bahn gebrochen, sich die Gnade des edlen Beschützers der Künste und Wissenschaften zu erwerben. Da fing ein heiteres Frühlingsleben für ihn an und herrliche Gaben, die kein Rost der Zeit verzehrt, wie er selbst ge-

sungen hat, waren die Früchte, welche jene fürstliche Gnadensonne erweckte. Zudem wehte ein milder Freundschaftston über das Leben der drei Freunde, des Dach, des Alberti und des Roberthin, wenn sie in ihrer Kürbislaube sich mit den für die Unsterblichkeit gesungenen Liedern erfreuten. Aber der Tod riß Roberthin aus ihrer Mitte, und nun steht der Dichter an der dunklen Gruft, die bald den theuersten Freund umschließen wird. Da erkannte er, von dunklen Gefühlen durchwogt, seinen Dichterberuf, auf die Gruft des Scheidenden einen unverwelklichen Kranz zu legen. Während er an die Vergänglichkeit alles Schönen dieser Welt gemahnt wurde und das allein einzige Bleibende in den unsterblichen, guten Thaten der Menschen sah, fühlte er, daß sein geschiedener Freund sich einen schönen Preis errungen und nichts mehr zu fürchten habe, was diese Erde Leidvolles und Freudvolles ihren Kindern biete, und daß er deshalb selig zu preisen sei. Daher sang er ihm als letzte Weihe:

O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr seid entgangen
Aller Noth,
Die uns noch hält gefangen.

Lebensabriß. Simon Dach wurde am 29. Juli 1605 zu Memel in Preußen geboren. Mit den besten Anlagen für Musik und Poesie ausgerüstet, studirte er in Königsberg Theologie und wurde daselbst, nach beendigtem Studium, 1636, Collaborator an der Domschule und später Conrector an derselben Schule. Auf Verwendung seines Freundes Roberthin bei dem Churfürsten wurde er Professor der Poesie an der Universität zu Königsberg, der Churfürst schätzte und ehrte ihn sehr hoch und schenkte ihm ein kleines, freundliches Plätzchen, wie er es erbeten hatte. Er starb am 15. April 1659.

Hochgelobt sei unser Gott.

1 Korinth. 10, 13. Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen.

Ihr kommt also aus Italien, mein lieber Freund, redete ein fremder Mann den Lassenius bei seiner Einkehr in Nürnberg an. Ihr seid ein Geistlicher, fuhr er fort, darum wird jenes Land einen um so größern Reiz für euch gehabt haben, da euch dort vielfach Gelegenheit wird geworden sein, die wahre Kirche kennen zu lernen. Das ist allerdings der Fall gewesen, versetzte Lassenius; aber ich darf euch bekennen, daß der Anblick derselben an Ort und Stelle meine Meinung über dieselbe nicht im Mindesten wankend gemacht hat.

Gut, gut, antwortete der Fremde, wir wollen darüber nicht streiten, darf ich mir indeß das Vergnügen ausbitten, sie morgen Abend zu besuchen, damit sie mir recht Vieles über jenes Land erzählen. Sehr gern, entgegnete Lassenius, wenn ich euch darin dienen kann. Damit entfernte sich der Fremde. Am andern Tage stellte er sich pünktlich ein und blieb bis spät am Abend in eifriger Unterhaltung mit Lassenius.

Meint ihr denn, fragte der Fremde sehr eifrig, die katholische Kirche stehe nicht auf denselben Säulen, auf welchen ihr die eure erbaut glaubt? Ist nicht auch hier Christus der Eckstein und das Fundament?

Allerdings, antwortete Lassenius, aber das Wahre ist so mit Menschensatzungen vermischt, daß das Unechte vom Echten schwer abgesondert werden kann.

Wenn wir aber die Früchte unseres Wirkens betrachten, fuhr

der Fremde fort, so müßt ihr doch zugeben, daß die Unsern die bessern sind. Hier ist bei den Laien mehr Glaubensinnigkeit, bei dem Clerus aber mehr Wohlstand, mehr Einigkeit.

Leider muß ich euch dies zugestehen, sagte Lassenius; indeß unsre Gründe, weshalb und wodurch ihr diese Früchte erzielt, werden himmelweit verschieden sein.

Darauf kommt es mir auch nicht an, fuhr der andere fort. Ich will damit nur beweisen, daß ihr besser thätet, wenn ihr mir folgtet und zu unserer Kirche übertretet.

In voller Entrüstung über diese Wendung des Gesprächs sprang Lassenius auf und sprach: Fliehe von hinnen, umsonst versuchst du, mich zu gewinnen. Mich blendet kein Schimmer äußern Glückes, wenn die Seelen dabei Schaden leiden, die mir vertraut sind. Keine Gewalt soll mich dazu bringen, meinem Glauben untreu zu werden.

Nun, die Gewalt liegt in unserer Hand, sagte mit höhnischem Lächeln der Fremde. Bedenket, wo ihr seid.

Lassenius wollte diesen eben beim Arme nehmen und entfernen, als sich die Thür öffnet, einige vermummte Männer eintreten, ihn selbst, noch ehe er sich die Erscheinung enträthseln kann, zur Thür hinaus ziehen, ihn in einen Wagen werfen und mit der größten Geschwindigkeit davon fahren.

Was soll dies bedeuten? fragte er den Fremden, der sich als freiwilliger Begleiter aufgedrungen hatte.

Nichts weiter, antwortete dieser, als daß ihr unsre Macht möget erkennen lernen.

Der Wagen war fest zugeschlagen, und dabei fuhr er so schnell, daß an ein Entkommen nicht zu denken war.

Indem er sich voll bittrer Entrüstung in die eine Ecke des Wagens drückte, damit er seinen schändlichen Begleiter nicht berührte, sprach er, mein Gott wird eure nichtswürdigen Anschläge doch zu Schanden machen und mich erretten zur rechten Zeit.

Die Reise ging schnell weiter, die Nächte wurden in Klöstern zugebracht, des Tags aber durfte er den Wagen nicht verlassen.

Nach einigen Tagen langten sie in einem Kloster an, das in der Mitte einer großen Stadt lag. Diese Stadt war Wien. Die Bekehrungsversuche wurden hier gegen Lassenius fortgesetzt, allerhand Drohungen gegen ihn ausgestoßen und er endlich in eine Grube geworfen. An Niemand konnte er sich um Hülfe wenden, denn alle waren gegen ihn.

Am neunten Tage kam ein anderer Fremder und ließ ihn aus der Grube ziehen. Schon wollte er diesen um seinen Beistand anflehen, als ihm dieser mit spöttischem Tone zurief: Willst du dich unserer Macht nicht beugen, so sollst du sie fürchten lernen. Während dem hoben ihn zwei Mönche in den Wagen, und die Reise wurde wieder in der frühern Weise fortgesetzt.

Ich aber sage euch, rief Lassenius den hinwegeilenden Mönchen zu, daß mich eine Hand retten wird, der Menschen Macht nichts abtrotzen kann.

So fuhr er, sich in sein Geschick ergebend, auf Gott allein vertrauend, weiter. Da ereignete es sich, daß er, als sich der Wagen in der Mitte eines dichten Waldes befand, wo an Entfliehen nicht zu denken war, aussteigen durfte. Dennoch beobachtete ihn sein Gefährte, wie auch der Fuhrmann mit scharfem Auge. Plötzlich rauscht es im Walde, einige Hirsche eilen hinter dem Wagen mit lautem Geräusch über die Straße. Die Pferde scheuen und ehe der Fuhrmann die Zügel, die er lässig hatte schießen lassen, anziehen konnte, flohen die Pferde mit dem Wagen in vollem Laufe davon. Lassenius war frei und auf seine Kniee sinkend betete er: Du, Gott, sei hochgelobt.

Er zauderte keinen Augenblick in den dichten Wald einzudringen in der Hoffnung, irgend einen Pfad durch den Wald zu finden. Er fand einen solchen, kam als Pilger an ein Jägerhaus und ließ sich von dort weiter bringen. Sobald er aus der größten Gefahr zu sein glaubte, schrieb er sein Dank- und Rettungslied nieder:

Hochgelobt sei unser Gott,
Und sein Nam' erhöhet,
Der den Menschen in der Noth
Schützet und umfähet,
Der sich gnadenvoll erweist
Dem Gebet der Frommen,
Die zu ihm, gebeugt im Geist,
Als zum Vater kommen.

Seiner Engel heil'ge Wacht
Sendet er uns Matten,
Uns beschirmt in tiefer Nacht
Seines Thrones Schatten.
Jeden Schrecken, jeden Feind
Hat er abgewehret,
Und uns, da die Sonn' erscheint,
Neue Kraft gewähret.

Keinen hatt' ich in der Welt,
Der mich konnte schirmen,
Gott hielt mich in seinem Zelt
Sicher vor den Stürmen;
Fällt kein Haar von unserm Haupt
Ohne seinen Willen;
O, wie schläft, wer solches glaubt
So getrost im Stillen.

So bewahrt mein treuer Hirt
Alle, die ihm trauen.
Gnad' und Heil, auch heute wird
Er mich lassen schauen.
Steig empor mein Herz und Sinn,
Preise seine Gnade,
Gieb dich ihm znm Opfer hin,
Wandle seine Pfade!

Ist, o Vater, was geschehn
Wider deinen Willen,
Hab' ich irgend übersehn
Dein Wort zu erfüllen,
Ach, so trage mit Geduld,
Strafe nicht die Sünden,
Laß mich freie Gnad' und Huld
Wieder bei dir finden.

Ich bereue Herr vor dir
Alle Missethaten
Bitte, daß du heute mir
Gnädig wollest rathen.
Meine ganze Lebensbahn
Segnen und regieren,
Daß ich möge himmelan
Meinen Wandel führen.

Nun, dir sei es heimgestellt!
Was du willst, geschehe.
All mein Loos in dieser Welt
Gehe, wie es gehe.
Mit dir gilt mir alles gleich,
Leben oder sterben;
Laß mich nur in deinem Reich
Meinen Theil erwerben.

Lebensabriß. Johann Lassenius, geboren den 26. April 1636 zu Stettin. Seine Vorbereitung vollendete er in Stolpe und studirte in Rostock. Dann wurde er Erzieher zweier Prinzen und ging mit denen nach Italien. Nach seiner Rettung wurde er zu Itzehoe 1666 Rector, zu Brennstedt, Probst und Hofprediger des Grafen Ranzau, endlich Königl. dänischer Hofprediger und zuletzt Dr. und Professor der Theologie zu Kopenhagen. Dort starb er im Jahre 1692 am 29. August.

Nun danket alle Gott.

Sirach 50, 24—26. Und sprachen: Nun danket alle Gott, der große Dinge thut an allen Enden, der uns vom Mutterleibe an lebendig erhält, und thut uns alles Gute. Er gebe uns ein fröhlich Herz und verleihe immerdar Frieden zu unserer Zeit in Israel, und daß seine Gnade stets bei uns bleibe, und erlöse uns, so lange wir leben.

Ein feindliches Kriegsheer rückt vor die Stadt Eulenburg in Sachsen und verlangt von derselben eine unerschwingliche Brandschatzung. Die Kanonen waren vor der Stadt aufgefahren und die Soldaten standen kampfbereit in ihren Gliedern, ihren Forderungen mit den Waffen Nachdruck zu verschaffen. 30000 Thlr. betrug die Summe, welche der Oberst Dörfling anbefohlen hatte. Da melden sich drei Männer bei den Vorposten und bitten, zu dem Obersten geführt zu werden. Zwei sind in Kleidung der Räthe der Stadt, der eine ist in geistlicher Amtstracht erschienen. Sie gelangen endlich zum Oberst Dörfling, der sie gerade nicht mit freundlichem Blicke empfängt. Der Geistliche nimmt das Wort und stellt in ergreifender Weise das ganze Unglück, das seit dem Anfange des Krieges die Stadt berührt hat, dar und bittet den Obristen diese Summe, die unter den jetzigen Verhältnissen der Stadt nicht aufzubringen ist, niederzuschlagen oder doch zu vermindern.

Wie ergreifend auch die Worte des Predigers waren, so drangen sie doch nicht bis zum harten Herzen jenes alten Kriegsmannes. Traurig über die trostlose Lage der Stadt kehrten sie zurück, nur der Geistliche, er hieß Martin Rinkart, verzweifelte nicht an Rettung. Menschen haben uns ihr Ohr und Herz verschlossen, sprach er, unter seine lieben Mitbürger angelangt, aber

ein Anderer wird auf uns sein Antlitz richten. Kommt, meine Freunde, laßt die Glocken erschallen und unsere Brüder zum Gebete rufen, damit uns Gott helfe und errette und wir ihm danken und preisen ewiglich. Bald hatte sich die treue Gemeinde versammelt und aus dem Herzen jedes Einzelnen quollen Worte der Angst, die ein felsenhartes Herz hätten erweichen müssen.

Der feindliche Feldherr ließ sich nach der Ursach des Läutens erkundigen. Man berichtete ihm, der fromme Geistliche habe die Gemeinde zum Gebet gerufen, damit Gott ihrer Noth sich erbarme, weil Menschen ihrer nicht achteten. Dieser Zug des Predigers machte einen tiefern Eindruck auf den Obristen. Er schickt sogleich einen Boten an den Rath, und ermäßigt seine Forderung bis auf 8000, zuletzt sogar bis auf 2000 Fl., als Rinkart sich zum zweiten Male in das Lager begeben hatte.

Für solche Liebe und Treue wußte ihm die Stadt aber schlechten Dank. Nicht nur, daß sie bei Truppendurchmärschen sein vom Vater ererbtes Haus mit ungerechter Einquartirung überfüllten, daß sie, ohne einen Schritt für ihn zu thun, ihm seine Vorräthe rauben ließen, sondern sie belegten sogar sein Haus mit so ungeheuren Abgaben, daß er sie nicht erschwingen konnte. Seine Gläubiger aber ließen sich zu keinem Abkommen bewegen und hatten längst vergessen, daß er im Dienste der Stadt zu jener furchtbaren Zeit der Pest, alle seine Habe mit den Armen getheilt hatte. Sie ließen ihm sein Einkommen mit Beschlag belegen und brachten ihn in die bedrängteste Lage.

Unter solchen Leiden traf ihn noch der 10. December 1648. Es war der Tag, an welchem ein vorläufiges Dankfest wegen des westphälischen Friedens gefeiert werden sollte. Da rief er seine ganze Familie zusammen, in der allein er in den unglücklichsten Tagen Trost und Frieden gefunden hatte, damit sie auch Theil nehme an seiner unaussprechlichen Freude. Nun danket alle Gott, rief er allen zu. Zu diesem Familiendankfest hat er wahrscheinlich das Lied gedichtet:

Nun danket alle Gott
Mit Herzen Mund und Händen,
Der große Dinge thut
An uns und allen Enden;
Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen an,
Unzählig viel zu gut
Und noch itzund gethan.

Lebensabriß. Martinus Rinkart, geboren zu Eulenburg in Chursachsen am 23. April 1586. Nachdem er als 15jähriger Knabe schon die Universität Leipzig bezogen, studirte er Theologie. Nach Vollendung seiner Studien wurde er 1610 Cantor in Eisleben und 1611 Diaconus an derselben Nicolai-Kirche, 1617 reiste er nach seiner Vaterstadt und da wurde ihm das Diaconat angetragen. Er nahm dieses Amt an und verrichtete es mit gewissenhafter Treue in allen schweren Tagen, in die der Krieg die Stadt brachte. Am 8. December 1649 rief ihn der Herr aus diesem in das jenseitige Leben ab.

Herr Jesu Christ dich zu uns wend.

Psalm 151, 1. 2. 4. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. — Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. — Siehe, der Hüter Israels schläfet noch schlummert nicht.

Der Herzog Wilhelm II. von Sachsen-Weimar war ein ebenso frommer als tapferer Fürst. Er lebte zur Zeit jenes großen Krieges, in welchem sich die Lutheraner Religionsfreiheit erkämpfen mußten. Schon im Anfang jenes Krieges stand er auf der Seite dieser neuen Lehre. In der Schlacht am weißen Berge bei Prag riß ihm eine Stückkugel den Helm vom Haupte, ohne ihn selbst im Geringsten zu verletzen. Er sahe diese göttliche Erhaltung

als eine sichtbare Aufforderung an, sich kräftig und thätig zu erweisen als Beschützer der neuen Lehre. Aber leider wurde er in einer andern Schlacht so tödtlich verwundet, daß er als todt unter den Gefallenen auf dem Schlachtfelde liegen blieb. Da näherten sich feindliche Soldaten dem Herzog, der noch schwach athmet, erkennen ihn, und wenden alle Mühe an, ihn am Leben zu erhalten. Ihre Mühe wurde belohnt, dadurch, daß man sein Leben errettete; seine Freiheit aber war verloren. Sie schleppen ihn als ihren Gefangenen zu ihrem Obersten. Von diesem wird er in Gewahrsam gebracht, muß mehrere Jahre in seiner Gefangenschaft schmachten, und man läßt ihn nur auf sein Ehrenwort, sich jeder fernern, thätigen Theilnahme an dem Kriege zu enthalten, wieder frei. Vielleicht hatte man auch erkannt, daß er, wie sich später herausstellte, durch die empfangenen Wunden gehindert würde, die Waffen jemals wieder zu führen.

Mit Geduld fügte er sich in sein Geschick und kehrte zu seinem Volke zurück, das ihn mit Jubelgeschrei empfing, und das er, da er die Waffen nicht mehr für dasselbe führen sollte, durch christliche Liebe und väterliche Sorge zu beglücken strebte.

Bei allen Unternehmungen war Gott und Christus sein Rathgeber. Daher hatte er auch in seinem Zimmer ein Christusbild am Kreuze, wie es in früherer Zeit überhaupt mehr Sitte war, stehen, nicht als hätte er das Bild als seinen Abgott verehren wollen, sondern damit die unendliche Liebe seines Heilandes durch dasselbe ihm jeden Augenblick vergegenwärtigt würde. Wenn nun seine Leiden wegen der empfangenen Wunden recht heftig wurden, oder wenn ein Unternehmen ihm Sorge machte, dann richtete er seine Blicke auf des gekreuzigten Heilandes Bild, und eine milde Sanftmuth durchdrang seine ganze Seele. Dann seufzte er oft tief dabei: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend. — So stand er eines Tages vor jenem theuren Bilde und schaute gedankenvoll nach jenem Orte, wo er eben eine neue Kirche bauen ließ. Ein tiefer Schmerz durchbebte seine Seele bei dem Gedanken an die Leiden seiner Kirche, ein frommer Wunsch be-

mächtigte sich seiner ganzen Seele; der Wunsch nämlich, daß in jenem Gotteshause der rechte, lebendige Glauben wohnen und von hier aus in die Herzen der Andächtigen überströmen möge. Unwillkürlich drängte sich ein heißes Gebet über seine Lippen, das ihn so unendlich leicht zu machen schien. Er wollte versuchen, dieses Gebet nieder zu schreiben, und da er seinen Lieblings Anfang: „Herr Jesu Christ dich zu uns wend" nieder geschrieben hatte, da fügte sich Wort an Wort und so entstand aus seinem Gebete eins unsrer besten Kirchenlieder. Es heißt der erste Vers also:

Herr Jesu Christ dich zu uns wend',
Dein'n heil'gen Geist du zu uns send',
Mit Hülf' und Gnad' er uns regier'
Und uns den Weg zur Wahrheit führ'.

Lebensabriß. Wilhelm II., Herzog von Sachsen=Weimar war am 11. April 1598 geboren. Er war Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft; 1662 am 16. Mai starb er zu Weimar.

Meinen Jesum laß ich nicht.

1 Moses 32, 26. Und er sprach: Laß mich gehen, denn die Morgenröthe bricht an. — Aber er antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

Als der gottesfürchtige Churfürst von Sachsen, Johann Georg I. nach 45jähriger, rühmlicher Regierung in der trübsalsvollen und prüfungsreichen Zeit des 30jährigen Krieges, als Greis von 72 Jahren auf seinem Sterbelager lag, kam sein frommer Prediger zu ihm, der ihm die letzten Augenblicke durch trostreiche Zusprüche der heiligen Schrift versüßen wollte und sollte, um recht würdig den Heimgang in des Vaters Reich antreten zu können. Unter andern fragte der Prediger, ob er Jesum im Herzen habe und

auch noch des Liedes gedächte: „Von Gott will ich nicht lassen, denn er verläßt mich nicht," das er ja so oft in den traurigen Tagen seines Pilgerlebens gesungen, antwortete der Churfürst mit fester, zuversichtlicher Stimme: Meinen Jesum laß ich nicht. Seine Schwäche wurde immer größer und er fing an ein Wenig zu schlummern. Nach einiger Zeit erwachte er und rief laut: Ach Jesu, ich lasse dich nicht, erbarme dich meiner Jesus! Diesen Seufzer wiederholte er noch oft. Fast mit brechender Stimme betete er noch: Herr Jesu, dir leb ich, dir sterb ich, dein bin ich todt und lebendig, und wollte noch bei dem Namen Jesu sein Käpplein vom Kopfe ziehen. Allein seine Hände versagten ihm den Dienst, und er schlief darauf sanft und ruhig ein.

Schnell hatte sich die traurige Kunde von dem Hinscheiden des theuern Fürsten durch das Land verbreitet. Mit ihr ging die Erzählung über seine letzten Augenblicke von Mund zu Munde und erweckte und tröstete. So empfing sie auch Kaymann. Angetrieben durch eine innige Liebe zu seinem Fürsten, faßte er den Entschluß, die letzten Worte desselben in ein Lied zu bringen, in dessen Rahmen sie dem ganzen Lande ein Bild der Nachahmung in der Gottesliebe sein sollten, auch, damit das Volk nimmer den vergessen möchte, der so treu für seine Unterthanen in Kreuz und Leid gestanden und für ihren Glauben und ihre Rechte gestritten hatte. Das Lied begann deshalb mit jenen geweihten Worten:

Meinen Jesum laß ich nicht!
Weil er sich für mich gegeben,
So erforderts meine Pflicht
Nur allein für ihn zu leben.
Er ist meines Lebens Licht;
Meinen Jesum laß ich nicht.

Lebensabriß. Christian Kaymann wurde am 26. Februar 1607 geboren zu Kratschau in Böhmen. Sein Vater war daselbst evangelischer Geistlicher. Seit 1634 war Kaymann Rector zu Zittau in Sachsen, zugleich gekrönter, kaiserlicher Dichter. Er starb am 13. Januar 1662.

Jesus, meine Zuversicht.

Hiob 19, 25—27. Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken. — Und werde hernach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleische Gott sehen. — Denselben werde ich in mir sehen und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder.

Denkt nicht gering von Euch, sprach der Churfürst, der in das Zimmer getreten war, in welchem seine Gattin am Altar betend von ihm überrascht wurde; Gott weiß es, welcher gute Geist durch Euch in mein Haus und in mein Land gekommen ist. Durch Eure Milde und Sanftmuth, durch die Reinheit Eures Wesens, in Worten und Werken, durch die lautere Gottesfurcht, durch Eure, dem Herrn geweihte Seele, ist eine neue Sonne in meinem Lande aufgegangen; darum sage ich Euch, denket nicht so gering von Euch. Ja Gott segne Euch, mein theures Herz und Leben, Heute ist ein glücklicher Tag über mich aufgegangen.

Die tiefe Bewegung seines Gemüthes trieb den Churfürsten im Zimmer ein Wenig auf und ab zu gehen. Dabei näherte er sich dem Schreibpulte seiner Gattin, wo er ein mit Versen beschriebenes Blättlein fand. „Was ist das?" fragte er verwundert. „Das ist ja Eure Hand! Und wie ich sehe, noch ganz frisch geschrieben."

„Ich habe es allerdings erst diesen Morgen niedergeschrieben," antwortete die Churfürstin, „das Herz war mir gar zu voll, ich konnte nicht anders."

„Und das ist ja gar ein geistlich Lied," fuhr der Churfürst fort. „Ich weiß wohl, daß Euch Gott die herrliche Dichtergabe verliehen hat; habt ihr doch oft schon mit kleinen Versen mich erfreut, die Euer frommes Herz Euch eingegeben hat. Ach, leset

mir das Lied, Louise. Wenn es Euer Mund ausspricht, was Euer Herz zuvor mit Gott geredet hat, so wird das eine doppelt eindringliche Sprache."

„Wenn ihr mir ein billiger und gnädiger Richter sein wollt," sagte die Churfürstin, „so mag ichs wohl thun. Ich bitte Euch aber, lieber Herr, sehet mehr auf den Gedanken, als auf das Wort und die Sprache."

Da nahm sie das Blatt zur Hand und las:

Jesus, meine Zuversicht
Und mein Heiland ist im Leben!
Dieses weiß ich, sollt ich nicht
Darum mich zufrieden geben?
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht.

Jesus er mein Heiland lebt,
Ich werd auch das Leben schauen,
Sein, wo mein Erlöser schwebt.
Warum sollte mir denn grauen?
Lässet auch ein Haupt sein Glied
Welches es nicht nach sich zieht?

Ich bin durch der Hoffnung Band
Zu genau mit ihm verbunden.
Meine starke Glaubenshand
Wird in ihm gelegt gefunden,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig von ihm trennen kann.

„Habt ihr denn nun solche Todesgedanken?" unterbrach hier der Churfürst, plötzlich ernst geworden, seine Gemahlin. „Warum hüllt ihr denn mitten in allem frischen, blühenden Leben Eure Seele in das traurige Todtenkleid?"

„Traurig?" wiederholte die Gattin. „Nein, gewiß nicht, lieber Herr. Meine Seele war nie heiterer und fröhlicher, als diesen Morgen, wo ich das Lied an meinen Heiland niederschrieb

Ist es nicht des Christen Pflicht, eben mitten in der Blüthezeit des Lebens an den Tod zu denken. Doch damit ihr wisset, warum gerade dieser Gedanke heute so lebendig in meiner Seele geworden ist — vergönnet mir lieber Herr, diese Mittheilung. Es war vielleicht in Folge der gestrigen Reise, daß ich, allzu ermüdet, nicht gut schlafen konnte. Um mir die Einsamkeit der Nacht weniger quälend zu machen, gedachte ich, wie ichs schon oft gethan hatte, durch Nachdenken über einen Spruch aus der heiligen Schrift meine Gedanken zu fesseln. Und wie ich nach einem suche, fallen mir sogleich die herrlichen Worte aus dem Buche Hiob in das Herz: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und werde hernach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleisch Gott sehen. Denselben werde ich nur sehen und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder.

Und diese Worte nahmen mein Herz und meinen Sinn so sehr gefangen, daß ich nichts anders denken konnte, als sie, und frühzeitig aufstand und niederschrieb, was mir meine Seele vorsprach.

Statt aller Antwort schüttelte der Churfürst ernst und betrübt das Haupt und sagte dann: Wollet ihr nicht bis zu Ende lesen?

Und die Churfürstin las weiter:

Ich bin Fleisch und muß daher
Auch einmal zu Asche werden:
Das gesteh ich; doch wird er
Mich erwecken aus der Erden,
Daß ich in der Herrlichkeit
Um ihn sein mög' allezeit.

Was hier kranket, seufzt und fleht
Wird dort frisch und herrlich gehen.
Irdisch werd' ich ausgesät,
Himmlisch werd' ich auferstehen,
Hier geh' ich natürlich ein,
Nachmals werd' ich geistlich sein.

Nur daß ihr den Geist erhebt
Von den Lüsten dieser Erden.
Und euch dem schon jetzt ergebt,
Dem ihr ähnlich dort wollt werden.
Schickt das Herze da hinein,
Wo ihr ewig wünscht zu sein.

Als die fürstliche Dichterin hier ihr schönes Lied geendet hatte, welches seitdem ein Eigenthum der ganzen evangelischen Christenheit geworden ist und schon manche Todtenfeier in Lebensfreude verwandelt hat, erblickte sie ihren Gemahl in tiefes Nachdenken versunken, das Haupt auf die Hand gestützt und die Augen zu Boden gerichtet. Nach einer Weile wiederholte er die letzten Worte des Verses: „Wo ihr ewig wünscht zu sein. Wie ergreift mich dies Euer Lied, Louise! Einer solchen Sprache des innigsten Glaubens bin ich nicht fähig, setzte er wehmüthig hinzu.

Die Churfürstin aber vollendete schon in 5 Monate nachher ihr irdisches Leben, um dahin zu gehen, wo sie ewig wünschte zu sein.

Lebensabriß. Louise Henriette, Churfürstin von Brandenburg, wurde am 17. November 1627 geboren zu Haag in Holland. Sie war die älteste Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien. Im Jahre 1646 vermählte sich Friedrich Wilhelm, der große Churfürst, mit ihr und sie siedelte nach Beendigung des 30jährigen Krieges nach Berlin über. Während vieler Reisen begleitete sie den Churfürsten. Auf der Rückkehr von einer Reise in ihre Heimath erkrankte sie und starb schon 1667, erst 40 Jahre alt.

Der Bräut'gam wird bald rufen.

Psalm 57, 2. Sei mir gnädig Gott, sei mir gnädig; denn auf dich trauet meine Seele, und unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis daß das Unglück vorübergehe.

Von den Feinden bedrängt und von dem rohen Kriegsvolk all seiner Habe beraubt, flüchtete sich Michael Frank aus seiner Vaterstadt nach Coburg, ohne Aussicht, woher er dort seinen Unterhalt nehmen werde. Er begrüßte daher das Anerbieten eines Bäckermeisters, Namens Stuhr, als eine glückliche Vorbedeutung, ihm Wohnung und Lebensmittel zu geben, wenn er bei ihm in Arbeit treten wollte. Er nahm den Vorschlag an und hätte sich in seiner Beschäftigung glücklich gefühlt. Allein eine innere Stimme rief ihn unermüdlich zu einem anderen Ziele. Könnte ich doch, sagte jene Stimme oftmals leise zu ihm, dich ganz einführen in das Reich der Wissenschaften. O laß nicht, ob der eitlen Sorgen für dein irdisches Leben, die Kräfte deines Geistes einschlummern. Singe doch dem Herrn ein Lied. Und wenn er nun dieser Forderung seines Herzens genügte, dann lächelte ihm aus allen Gestalten des Lebens eine stille Freude entgegen. Nach und nach wurden seine Lieder bekannt und nicht allein erwarben sie ihm den Lorbeerkranz, sondern sie waren auch Grund dazu, daß ihn die Stadt zum Schulcollegen berief.

Einst hatte er nun einen sonderbaren Traum, der ihn zu dem folgenden Liede veranlaßt hat, wie aus dem Liede selbst hervorgeht. Er erzählt ihn also:

Nach glücklich vollbrachtem Tagewerk war ich sanft und ruhig eingeschlafen. Es war mir mehr als wachte ich, als wie ich zu träumen glaubte. Ein Freund tritt an mein Bett. Bald erkenne ich ihn, es ist Simon Dach. Bereite dich schnell, mein Michael, sprach er freundlich zu mir, du mußt eine Reise nach deiner

theuren Heimath antreten. Ob es nur die liebreichen Worte meines theuren Freundes, ob die innige Liebe und die Sehnsucht für das Land meines Glückes mächtiger waren, mich zum freudigen Gehorsam zu bringen; weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß mir der Augenblick zu fern zu liegen schien, in welchem ich die Thürme meiner Vaterstadt wiedererblicken sollte. Dennoch drang sich die Frage bei mir auf, weshalb ich dorthin kommen sollte. Er erwiederte mir: Es hat dort ein dir wohlbekannter Freund ein großes Gastmahl zugerichtet, welches du mit einem Liede verschönen sollst.

Ich hatte durchaus keine Bedenken gegen seine Aufforderung; sondern ich nehme aus meinem Schranke mein neustes Amtskleid, lege es säuberlich in meinen Reisemantel, dazu noch die besten Kleider, die sich für mich paßten; auch das nöthige Geld nehme ich. Ach, und meine Freunde und gute Nachbarn, zu denen ich ging und ihnen fröhlich die Hand drückte zum Abschied, in welchem ja zugleich die Hoffnung des Wiedersehens lag! Nur eine Bitte hatte mein bewegtes Herz gegen sie, daß sie meiner gedenken möchten, während ich fern von ihnen weilete. Die guten Leute weinten so heiße Thränen, daß meine Fröhlichkeit über die Reise beinah in Traurigkeit sich verwandelt hätte. Die Hoffnung des Wiedersehens aber gab mir den Muth, mich schnell aus ihren Umarmungen loszureißen, wie auch die Umstände, daß ich noch einige, kleine Freudengaben kaufen wollte für die fernen Freunde. Das Schönste, was ich finde, kaufe ich, und dann kehre ich in meine Wohnung zurück, wo alles zur Abreise vorbereitet war. Den Wanderstab ergreif ich und ziehe fröhlich aus. Ich hatte indeß, so eilig auch alles an mir aussah, nicht unterlassen können, mich recht genau im Spiegel zu beschauen, damit auch mein Anzug wohlgeordnet und geschickt wäre, bei einem solchen Feste zu erscheinen.

Wer beschreibt aber meine Freude, als ich aus der Ferne in dem Zwielicht des Abends die Thürme meiner Heimath schimmern sehe, die Giebel der Kirche erblicke, wo der Eltern Gebet des Him-

mels Segen für mich einst erflehte? wer beschreibt meine Freude, als ich die Lichter aus jenem Festsaale mir entgegenwinken und den Freund über den weiten Hof die Arme nach mir ausstrecken sehe? Eine Seligkeit erfüllte mein Herz, wie ich sie noch nie gefühlt hatte. Wir liegen uns lange stumm an der Brust und nur die Thräne, die unseren Augen ob der Freude des Wiedersehens entrann, war es, durch die unsere Seligkeit ausgeprägt wurde. Da will ich dem Freunde danken, da will ich sprechen, ihn abermals umarmen und ich wache auf. Wohl tausendmal stellte ich mir die Frage, ob ich denn wirklich geträumt habe. Um so klarer der ganze Traum vor seiner Seele stand, um so ernster wurde er selbst, ihn als einen Fingerzeig seines Heilandes betrachtend, der ihn zu der Himmelsreise bald rufen werde.

Er sang von solchen Umständen angetrieben nun:

Der Bräut'gam wird bald rufen,
Kommt all' ihr Hochzeitgäst!
Hilf Gott, daß wir nicht schlafen
In Sünden schlummern fest.
Bald hab'n in unsern Händen
Die Lampen, Oel und Licht
Und uns nicht dürfen wenden
Von deinem Angesicht.

Da werden wir mit Freuden
Den Heiland schauen an,
Der durch sein Blut und Leiden
Den Himmel aufgethan.
Die lieben Patriarchen,
Propheten allzumal,
Die Märtyrer, Apostel
Mit ihm in großer Zahl.

Gott wird sich zu uns kehren,
Ein'm jeden setzen auf
Ein' goldne Kron' der Ehren
Und herzen freundlich drauf.

Wird uns an sein' Brust drücken
Aus Lieb ganz väterlich,
An Leib und Seel' uns schmücken
Mit Gaben mildiglich.

Da wird man hören klingen
Die rechten Saitenspiel,
Die Musica wird bringen
In Gott der Freuden viel.
Die Engel werden singen,
All'n Heil'gen Gottes gleich,
Mit himmelischen Zungen
Ewig in Gottes Reich.

Er wird uns fröhlich leiten
Ins ew'ge Paradies
Die Hochzeit zu bereiten
Zu seinem Lob und Preis.
Da wird sein Freud' und Wonne
In rechter Lieb und Treu,
Aus Gottes Schatz und Bronne
Und ewig werden neu.

Lebensabriß. Michael Frank war Mitglied des Elbschwanenordens, obgleich er seiner Dichtung nach dem Blumenorden angehört. Er wurde zu Schleusingen am 16. März 1609 geboren. Sein Vater war Kaufmann nach dessen letztem Willen, Michael, obgleich er herrliche Anlagen verrieth, ein Handwerk lernen sollte. Sein Vater starb 1622 und der Knabe kam nun nach Coburg zu einem Bäcker in die Lehre. Nach seiner Verheirathung 1628 begann seine rechte Leidensschule. Von den Kriegern geplündert, mußte er seine liegenden Gründe verkaufen und selbst flüchten. 1644 wurde er zum Schulcollegen in Coburg ernannt und knüpfte von hier aus mit dem Königsberger Dichter, Simon Dach, freundschaftliche Verbindungen, erhielt 1659 die Dichterkrone; 1667 am 24. Sept. standen seine Verwandten an seinem Sterbebette, die er damit tröstete, daß er nur verreisete und zu seiner Zeit **er** wiederkommen, oder vielmehr **sie** zu ihm kommen würden.

Gieb dich zufrieden.

Matth. 11, 28 ff. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

Es war in den Morgenstunden des 19. Mai im Jahre 1651, als ein bejahrter Geistlicher in das Haus des churfürstlich, brandenburgischen Kammergerichts-Advocaten, des Herrn Andreas Berthold zu Berlin eintrat und im Vorsaale die Dienerin fragte, ob er nicht vielleicht zu früh um die Erlaubniß bitte, seinen Morgengruß zu bringen. Kaum aber war die Dienerin in das Zimmer eingetreten, als sich die Thür wieder öffnete, und eine Jungfrau von ansehnlicher Gestalt, obgleich etwas bleichen Angesichts schnell heraustrat und ausrief: Ehrwürdiger Herr Propst, wenn ich vor Eurer Thür stände und wartete, bis Ihr mich eintreten hießt, so wäre das ganz in Ordnung; aber wie könnt Ihr mich so tief beschämen und erst anfragen lassen, ob ich den ehrwürdigen Diener Gottes, den theuern Mann, der mich einst zum Christenthum geweihet hat, willkommen heiße?

Liebe Jungfer Marie, antwortete der Propst, indem er mit dem Mädchen ins Zimmer trat: So müsset ihr meine Anfrage nicht deuten. Nur die frühe Morgenstunde, die nicht eben zum Besuche geeignet ist, ließ mich fürchten, daß ich zu früh käme. Aber ich konnte es heute nicht erwarten, Euch zu sehen und zu sprechen, um wenigstens nicht der Letzte zu sein, der Euch zu dem heutigen Tage seine Segenswünsche bringt. Auf Mariens Frage, denn so hieß jenes Mädchen, ob er denn auch wisse, wie alt sie sei, antwortete er nur, daß er wohl wisse, daß sie älter sei, als Viele ihres Gleichen, die längst das älterliche Haus verlassen hätten, daß er aber auch wisse, daß namentlich ein Grund, der über alles ehrenwerth sei, sie abgehalten, das Gleiche zu thun. Marie

erschrak und über ihr blasses Angesicht zog eine flüchtige, glühende Röthe. Was meint ihr? fragte sie ängstlich.

Nun, antwortete der Propst, daß ihr mit so seltener Aufopferung Eure kranke Mutter pfleget. Ist es nicht bereits ins fünfte Jahr, daß Eure arme Mutter, von Krankheit und Altersschwäche heimgesucht, kaum aus dem Bette mehr aufstehen kann, und daß Ihr, wie mir wohl berichtet worden ist, weder des Tags noch des Nachts sie verlasset, und um des unpassenden Raumes willen auf einem niedern, geringen Lager Euch allnächtlich neben die Mutter bettet, um so gleich bei der Hand zu sein, wenn Hülfe noth thut? Gott lohne es Euch, liebe Jungfer? Ja ich möchte zu Euch sprechen, wie Boas zur treuen frommen Ruth sprach: Gesegnet seist du in dem Herrn, meine Tochter.

Während der letzten Worte, als der Propst seine Hand auf Mariens Stirn gelegt hatte, fielen einige Thränen auf den Boden und dann sagte sie: So glücklich mich Euer Segen macht, mein ehrwürdiger Vater, so fühle ich doch, daß ich seiner um meines Werkes willen nicht werth bin. Ist es denn eines Lohnes und eines Lobes würdig, wenn ein Kind die Mutter in der Krankheit pfleget. Aber lasset mir Euren Segen, ich bedarf gar zu sehr eines tröstlichen Wortes.

Doch als hätte sie zu viel von dem verrathen, was ihr Herz belastete, — sie wandte sich schnell ab und sagte: Ich höre die Mutter rufen, gewiß sie verlangt nach mir. Nehmet unterdeß Platz, ehrwürdiger Herr. Damit eilte sie zur Thür hinaus.

Der Propst ging zufrieden an das Fenster, vor welchem der Arbeitstisch Mariens stand. Auf dem Tische lag Arndts „wahres Christenthum" aufgeschlagen, in welchem das 45. Cap. also überschrieben ist: Gottes Trost in Trübsal wirket in unserm Herzen Geduld. Also nicht einen freudigen Dank, sondern Trost in Trübsal suchet sie heute an ihrem Geburtstage, sagte still für sich der Propst M. Behr; denn dieses war der Geistliche. Zugleich streifte er mit dem Finger über das Buch hin und fand ein beschriebenes, vergoldetes Blättlein. Kaum hatte er einige Zeilen

flüchtig überflogen, als er in der freudigsten Ueberraschung halb laut vor sich mit dem Ausdruck der tiefsten Empfindung laß:

Gieb dich zufrieden! und sei stille
In dem Gotte deines Lebens.
In ihm ruht aller Freuden Fülle,
Ohn' ihn mühst du dich vergebens,
Er ist dein Quell und deine Sonne,
Scheint täglich hell zu deiner Wonne.
Gieb dich zufrieden!

Wie herrlich! rief er aus. Ist das nicht die freundliche Sprache eines kindlichen, unverzagten Gottvertrauens? Sollte Maria in ihrem Glauben wankend geworden sein? Und dann las er weiter:

Er ist voll Lichtes, Trost und Gnaden,
Ungefärbten, treuen Herzens.
Wo er steht, thut dir kein Schaden
Auch die Pein des größten Schmerzes.
Krieg, Angst und Noth kann er bald wenden:
Ja, auch den Tod hat er in Händen.
Gieb dich zufrieden!

Sie ist betrübt über die Krankheit ihrer Mutter, die arme, gute Marie, unterbrach sich der Propst. Dann las er von Neuem die fremden Verse mit lauter Stimme, als wenn er in seinem Studirzimmer sich befände:

Wie dir's und andre auch ergehe
Ist ihm wahrlich nicht verborgen.
Er sieht und kennet aus der Höhe
Der betrübten Herzen Sorgen.
Er zählt den Lauf der heißen Thränen
Und faßt zu Hauf' all unser Sehnen.
Gieb dich zufrieden!

Ist gar kein einz'ger mehr auf Erden,
Dessen Treue du darfst trauen,
Alsdann will er dein Treuster werden
Und zu deinem besten schauen.
Er weiß dein Leid und heimlich Grämen:
Auch weiß er Zeit, dir's zu benehmen.
Gieb dich zufrieden!

Er hört die Seufzer deiner Seelen
Und des Herzens stilles Klagen.
Und was du keinem darfst erzählen,
Magst du Gott gar kühnlich sagen.
Er ist nicht fern, steht in der Mitten,
Hört bald und gern der Armen Bitten.
Gieb dich zufrieden!

Weiter konnte der Propst vor Bewegung nicht lesen. Noch niemals, rief er aus, hat ein Trostwort mich so sehr ergriffen! Wessen ist das Herz, das so wunderbar tröstend singen kann? Und als er das Blatt umschlug, las er auf den Titel: „Der ehr- und tugendsamen Jungfer Anna Maria Berthold zum 19. Mai 1651. Von ihrem Lehrer Paulus Gerhardt.“ Nachdem nun der Propst mehreres mit Maria geredet hatte, bat er sie freundlich, ihm doch zu erzählen, was sie besonders so traurig machte. Sie fuhr dann so fort:

„Es sind nun wohl vierzehn Tage her, daß mein guter Vater mit Herrn Gerhard über seine Zukunft sprach, und besonders darüber, ob er nicht um ein geistliches Amt nachsuchen wollte. Herr Gerhard war darüber bestürzt und blieb lange die Antwort schuldig. Endlich sagte er: „Es schiene allerdings, als ob ihm kein geistliches Amt bestimmt sei, und er habe sich, obgleich schwer und nach langem Kampfe, an den Gedanken gewöhnt, daß er als ein armer, verachteter Kandidat leben und sterben werde. Und bald darauf ging er mit traurigem Blicke auf mich fort. Ich kann nun diesen Blick nicht vergessen; es kam mir vor, als hätte Herr Gerhardt aus der Frage meines Vaters geschlossen, daß er unser

Haus verlassen möchte, weil allerdings meine Geschwister alle so weit erwachsen sind, daß sie des Lehrers, nach dem Sinne der Welt, nicht mehr bedürfen. Am meisten aber beunruhigt mich dies, daß Herr Gerhardt dabei verharren zu wollen scheint, nie ein geistliches Amt anzunehmen, wodurch die Kirche des Herrn einen unersetzbaren Verlust erleiden würde. Er hat wohl meine Unruhe deswegen bemerkt, die ich ihm so gern verborgen hätte, und wollte mich mit diesem Liede trösten. Es hat mich beruhigt, aber die Sorge bleibt dennoch stärker in mir. Gieb dich zufrieden, entgegnete der Propst, rufe ich dir mit Herrn Gerhardt zu.

Bei diesen Worten trat Herr Gerhardt selbst ein, und der Propst suchte das Gespräch bald auf das erwähnte Lied hinzulenken, und schloß dann mit der Bitte an Gerhardt, ihn in seiner Wohnung zu besuchen und ihm das ganze Lied mitzutheilen.

Schon Nachmittags desselben Tages erschien Gerhardt bei dem Propst Vehrs, um diesem das versprochene Lied zu überreichen. Im Gange der Unterredung mit dem Propste sprach Gerhardt ungefähr also über die Art, wie er seine Lieder dichtete: Nimmt mich irgend ein Leid gefangen, so, daß es meine ganze Seele niederdrückt, so flüchte ich mich hinaus in die liebe, freie Gottes Natur. Der frische Hauch der Luft, der reine, blaue Himmel, oder selbst die Wolkenheere, die über meinem Haupte hinziehen, sprechen eine Sprache zu mir, die mir sonst unbekannt ist und die dann wie Engelbotschaft meinen Geist berührt. Und wie mit einem Zauberschlage steht dann ein Wort der heiligen Schrift vor mir, dessen Sinn mir sonst dunkel oder auch wohl gleichgültig geblieben war. Nun ists mit einem Male, als würde mir das Verständniß nach allen Seiten hin geöffnet. Ich sehe eine Lehre, die wie Himmelslicht in die Nacht meines Irrthums fällt, ich fühle einen Trost, einen Frieden, wo ich vorher nur Klagen und Herzeleid empfunden. Und ohne daß ich es suche, reihet sich Wort an Wort, Gedanke an Gedanke, so daß ich Mühe habe, nur schnell und flüchtig niederzuschreiben, was der Geist des

Herrn mir zuredet. Wenn ich in solchen Augenblicken ein Lied niedergeschrieben habe und ich lese es hernach, so ist mirs, als wären es gar nicht meine Worte; und so ist es auch allerdings.

Befiehl du deine Wege.

Psalm 42, 12. Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist.

Maria, die Frau unseres Paul Gerhardt, hatte sich abermals an das Fenster tragen lassen und labte sich an dem kühlen Wehen, das durch die geöffneten Fenster eindrang und an dem Anblick des heiteren, blauen Himmels. Gerhardt trat zu ihr ein. Wie geht es dir, liebe Maria, fragte er. Und mit heiterem Lächeln antwortete sie ihm, mir ist unaussprechlich wohl, lieber Paul. Es ist mir, als wenn mit jedem Athemzuge eine neue Stärkung in meinen Körper einzöge. Indem er darauf zu ihr trat und sie auf den bleichen Mund küßte, fragte er weiter: Hat dir der Arzt nicht kräftige Suppen verordnet? Ach ja, lieber Mann, war die Antwort.

Hast du alles dazu bestellt? fuhr er dann fort.

Nein, antwortete sie.

Warum hast du das nicht gethan, meine gute Maria?

Sie hatte keine Antwort für ihn. Eine große Thräne entrollte ihrem Auge und machte Gerhardt sehr besorgt.

Was ist dir denn, mein liebes Weib? redete er liebreich weiter, was fehlt dir? Ach verhehle mir nichts.

Obwohl sie sich bemühte, still zu bleiben, so verrieth doch ihr ganzes Wesen, es müsse etwas ganz besonderes vorgefallen sein. Da er nun immer mehr in sie drang, ihm ihr Herz zu öffnen, sprach sie:

Ach lieber Paul, ich durchsuchte so eben meine Wirthschafts-kasse und fand sie leer und nicht so viel darin, die Suppe mir bereiten zu lassen.

Wenn es dies nur ist, meine gute Maria, fiel Gerhardt schnell ein, so will ich dem bald abhelfen.

Mit großer Hast griff er in seine Westentaschen. Sie waren leer; dann auch in seine anderen Taschen. Sie waren leer. Nun ging er zu seinem Schreibpult und zog ein Kästchen nach dem anderen hervor, in welchen er sonst immer einen Nothpfennig aufgespart hatte; aber alles war leer.

Mit niedergesenktem Blicke nähert er sich seiner treuen Gattin und sprach:

Ja, jetzt erinnerst du mich daran, meine theure Marie, daß ich meines Amtes entsetzt bin, daß ich nichts habe, womit ich dein pflegen kann. Dabei zogen so traurige Wolken über sein Antlitz, wie Marie noch nie gesehen.

Ach Gott, ich hätte dir den Schmerz sparen sollen, mein lieber Paul, aber du warst so eindringlich und das Wort entfuhr mir so, sprach sie bittend; ach willst du noch traurig werden, woher soll ich denn die Freudigkeit nehmen. Verzeihe mir meine Unvorsichtigkeit, womit ich dir Wehe gethan. Der Gott, der uns so wunderbare Wege führt, der wird ja alles zum Besten lenken.

Er konnte keine Antwort geben, er küßte sein Weib und schlich sich still in das Nebenzimmer, um daselbst sich Ruhe im Gebet zu erflehen. Kaum war er durch die Thür hindurch, als es an der anderen Thür klopfte. Maria rief herein: Mit freudigem Blicke trat Dorothea ein, die Tochter von Gerhardts trautestem Freunde, Namens Jung, in der Hand ein Töpflein haltend, aus dem der Dampf lustig hervorwirbelte.

Theuerste Frau Pathe, redete sie die kranke Frau an, ich hatte für uns so eben ein gutes Süpplein bereitet und da sprach es in mir mit bittendem Ton, diese Suppe würde deiner Frau Pathe recht stärkend sein. Ich ließ mir dies nicht zweimal sagen, habe mir ein kleines Töpfchen genommen und bringe es hierher.

Nehmt mir's nur nicht übel. Vielleicht trägt sie recht viel zu eurer Genesung bei.

Gutes Kind, redete die Predigerin das Mädchen an, wie besorgt bist du für mich und richtete ihren Blick auf die sich öffnende Thüre, durch die Gerhardt eben wieder eintrat. Er verstand ihren Blick und sprach: ja, ja, das Oelkrüglein wird nicht leer und das Mehl wird nicht all, der Gott, der jene Wittwe versorgte, der sieht auch uns noch gnädig an. Ehe er aber weiter sprechen konnte, klopfte es wieder und es trat Ebeling, der Musikmeister herein. Er war der Bräutigam von Dorothea.

Was bringt ihr mir? fragte Gerhardt.

Ihr werdts wohl nicht rathen, antwortete Ebeling. Ich habe so eben die letzten eurer schönen Lieder verkauft und dieses Beutelchen Geld dafür bekommen. Ich dachte ihr könntet's jetzt vielleicht brauchen, und darum brachte ich's gleich. Nun seht nur nicht so ernst aus; ich weiß wohl, daß ein einziger Vers eurer herrlichen Lieder mehr werth ist, als alles Geld, aber da man einmal Geld zum Leben braucht, so habe ich's über mich gewonnen, dasselbe anzunehmen. Nun, nehmt es doch, fuhr er fort zu Gerhardt, der ganz bestürzt dastand. Gott wird die Seinen nicht verlassen, sollte auch die Welt ihrer vergessen.

Gerhardt, der durch diese unverhoffte, fast wunderbare Hülfe beinah bestürzt dastand, wußte aber einen schönen Trost aus diesem Ereigniß zu ziehen und sobald sich die lieben Freunde verabschiedet hatten, begab er sich in sein stilles Kämmerlein, und drückte da wahrscheinlich seine bewegten Gefühle in dem schönen Liede aus:

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Weltkreis lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß gehen kann.

Lebensabriß. Paul Gerhardt wurde 1606 zu Gräfenhainichen in Chursachsen geboren. Sein Vater war daselbst Bürgermeister. Im Anfange des 30jährigen Krieges vollendete er seine Studienzeit, war darnach lange Zeit Erzieher, bis er 1651 einen Ruf nach Mittenwalde erhielt und von hier als Prediger nach Berlin an die Nicolai-Kirche versetzt wurde. Im Jahre 1666 entlassen, nachdem er zwei Söhne und seine Frau durch den Tod verloren hatte, übernahm er das Archidiaconat zu Lübben. Hier starb er am 7. Juni 1676.

Man lobt dich in der Stille.

Sprüche 16, 1—2. Der Mensch setzt ihm wohl vor im Herzen, aber vom Herrn kommt, was die Zunge reden soll. — Einem jeglichen dünken seine Wege rein sein; aber allein der Herr machet das Herz gewiß.

Drei muntere, junge Männer kamen eines Sonntags Morgens, als eben die Glocken des Martinthurmes in Bremen ihren feierlichen Ruf über die Stadt hinsandten, aus einem Gasthause, in welchem sie die Nacht bei Trunk und Scherz fröhlich hingebracht hatten, über die Straße. Kommt, Brüder, sprach der eine von ihnen, laßt uns in die Kirche gehen, sie ist nahe, und zu dem werden wir dort noch bessere Scherze hören und noch mehr zu lachen finden, als in unserm Gotteshause bei Wein und Bier. Dafür giebt es dort auch nur trockne Lippen, versetzte der andere. Hingegen der Spaß gefällt mir, fuhr Joachim, der dritte von ihnen, fort, zumal man ihn umsonst haben kann.

So gelangten sie unter Scherz und muthwilligem Frohsinn in die schon stark angefüllte Kirche, traten mit übermüthigem Stolze einher, als wollten sie allen Anwesenden ihres Glaubens wegen Hohn sprechen.

Kaum hatte die Orgel den feierlichen Choral beendet, den die lachenden Gesellen mitgesungen hatten, und der dortige Predi-

ger Undereyck, dem dieser Spott hauptsächlich galt, die Kanzel betreten und seine Liebesgrüße über die theure Gemeinde versendet, als Joachim, wie von unsichtbarer Hand berührt, sich gedrungen fühlte, ernster den göttlichen Worten, die vor wenigen Minuten ihm zum Scherz gedient hatten, zuzuhören.

Auch die Gefährten wurden von der Stimme des Evangeliums ergriffen, denn Undereyck las mit einer unnennbaren Zärtlichkeit die Worte des Evangeliums: Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen. Die Herzen der drei schlugen fast hörbar und zwei derselben riefen Joachim zu: Komm, der Mann möchte uns bereden, der Herr hätte uns hierhergeführt. Damit gingen sie aus der Kirche und zogen den dritten mit hinaus, ohne daß er fähig war, zu widerstreben. Erst vor der Kirchthür riß er sich von ihnen los und sprach: Nein, ich kann nicht weiter, ich muß ihn ferner hören. Mit diesen Worten war er auch wieder in der Kirche. Kein Wort des Predigers entging seinem lauschenen Ohr, und jedes Wort fiel schwerer auf sein Herz, so daß er unter heftigem Weinen das Schlußgebet nach der Predigt mitsprach.

Seine Kameraden kamen ihm lachend entgegen, er aber sagte ihnen ganz ernst: Laßt mich, ich muß zu dem Manne gehen und ihn noch weiter über den Zustand meines Herzens befragen, ich will nicht mehr verloren sein. Er führte auch sogleich seinen Vorsatz aus. Undereyck empfing ihn mit liebreich tröstenden Worten und zog das nun empfänglich gewordene Herz gänzlich auf den göttlichen Weg. Dazu war es, als ob Gott selbst seinen Wohlgefallen an ihm habe und ihn täglich enger an sich ziehen wolle. Das schien ihm folgender Zufall wenigstens deutlich zu lehren.

Auf einer Jagd nämlich hatte er sich allein zu weit gewagt, indem er von Berg zu Berg, von Fels zu Fels vorwärts geklettert war. Mittlerweile brach die Nacht herein, und es bemächtigte sich seiner eine unnennbare Bangigkeit. Schon wollte er sich von dem steilen Felsen in die Tiefe hinablassen, als ihn ein dunkles Grauen zurückschreckte. Er sammelte sich zum Gebet,

in welchem er den Schutz Gottes anflehte. Da war es ihm plötzlich, als ziehe ihn Freundeshand von dem Orte der Gefahr hinweg. Fast bewußtlos folgte er diesem Zuge und gelangte glücklich in die Ebene zurück. Von dieser Zeit an war er mit seinem Gott aufs engste verbunden, den er unter allen Verhältnissen in seinen Liedern feierte, und den er, wenn er sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, fröhlich lobte. Daher stammt denn dies folgende Lied:

Man lobt dich in der Stille,
Du hocherhabner Zions Gott.
Des Rühmens ist die Fülle
Von dir, Herr Gott Zebaoth.
Du bist doch Herr auf Erden,
Der frommen Zuversicht.
In Trübsal und Beschwerden
Läßt du die Deinen nicht.
Drum soll dich stündlich ehren
Mein Mund vor Jedermann
Und deinen Ruhm vermehren,
So lang er lallen kann.

Lebensabriß. Joachim Neander zu Bremen 1640 geboren, war ein kluger, aber ungläubiger Kopf. Nach beendeter Studienzeit, während welcher seine Bekehrung vollendet war, wurde er zu Frankfurt am Main Erzieher mehrerer Kaufmannssöhne. Hier lernte er Spener kennen, der das Werk der Bekehrung vollends durchführte. Zur Dankbarkeit widmete er ihm seine ersten Lieder.

Als Rector der reformirten Schule (seit 1764) hatte er mit vielen Unannehmlichkeiten seiner Lehre wegen zu kämpfen, wurde endlich vertrieben, hielt sich mehrere Monate in einer höhlenreichen Felsschlucht bei Mettenau am Rhein in einer Höhle, die heute noch „Neanderhöhle" heißt, auf und dichtete dort mehrere Lieder. Unter andern soll auch: „Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren" seinen Ursprung dorther haben. 1679 wurde er an die Martinskirche nach seiner Vaterstadt berufen und starb daselbst am 31. Mai 1680.

Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Psalm 55, 23. Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich wohl versorgen.

Während alle Drangsale des 30jährigen Krieges über das liebe, deutsche Vaterland hereinbrachen und seine gesegneten Fluren zur öden Wüste umwandelten, lebte Georg Neumark unter den glücklichsten Verhältnissen in einer Stadt in Preußen, welche die Kriegsnoth kaum berührt hatte. Sobald aber die Kunde des Friedens zu seinen Ohren gedrungen war, wollte er sich nach seinem lieben Deutschland zurück begeben. Er nahm seine Reise über Hamburg mit dem Vorsatze, hier eine Zeitlang zu verweilen.

Ein kleines, schmuckloses Stübchen, das er für einen geringen Preis gemiethet hatte, nahm den Angekommenen auf. Wie eingezogen er nun auch lebte, so schmolz doch das wenige Geld, welches er sich erspart, täglich mehr zusammen, und er sahe sich bald in die bitterste Noth verstoßen. In seinen trüben Stunden, wenn ihm jede Freude zu fliehen schien, setzte er sich stille nieder und sang ein gottvertraulich Lied, das er mit seiner Kniegeige begleitete. Dieses Instrument war ihm das liebste auf der Welt, und er spielte es auch mit ausgezeichneter Fertigkeit. Täglich hoffte er eine Beschäftigung zu finden, durch welche er sich seinen Unterhalt erwerben könnte. Aber jede Bemühung war umsonst, jede Hoffnung schien endlich aus seinem Geiste schwinden zu müssen. Da saß er wohl oft tagelang in seinem einsamen Zimmer und verzehrte das Stückchen trockene Brod, das er sich noch kaufen konnte. Heiße Thränen weinte er hier im Verborgenen, und ein stilles Gebet zu seinem himmlischen Vater durchleuchtete sein trauriges Herz. Endlich aber trieb ihn der Hunger zu dem schwersten Schritte, da er beinah mehrere Tage Nichts zu essen gehabt hatte. Komm, sprach

er, seine theure Geige nehmend, du einziger Trost in meinen Leiden, komm, theure Geige, auch uns will das Geschick trennen. Zum letzten Male wollte er spielen, aber kein tröstender Ton wollte von ihr erklingen.

Mit feuchten Augen nimmt er sie dann und trägt sie zu dem Pfandleiher, von dem er für dies schöne Instrument so viel bekommt, seinen Hunger stillen zu können. Er geht nun, um sich zu stärken. Keine Speise will ihm schmecken, kein Trank kann ihn erfreuen.

Hinaus denn, sprach er in seinem Herzen, in die freie Welt des lieben Vaters; wo der heitre Himmel mir die ewige Güte verkündet, wo die Vöglein des Ewigen Gnade preisen, wo jedes Blümlein der Flur dir zuruft: Gott sorgt für uns und kleidet uns mit Pracht und Herrlichkeit. Allein heute verstand sein betrübtes Herz ihre Sprache auch nicht, und er kehrte ebenso betrübt, als sich der Abend auf die Fluren senkte, zurück in die Stadt, wie er hinaus gegangen war.

Mit gesenktem Haupte und langsam durchschritt er die Spaziergänge der Stadt, als ihn plötzlich ein Mann auf die Schulter klopfte und ihn so anredete: Warum so traurig, mein lieber Freund! Ach, mein Leiden ist so groß, versetzte Georg, daß ich es Niemend klagen kann. Vielleicht erwiderte der Fremde, kann ein Mann, der nicht minder von Sorgen gedrückt wird als sie, durch seine Theilnahme die Leidenslast mindern. Darauf erzählte ihm Neumark seine Noth, der Fremde aber nahm ihn tief gerührt bei der Hand und forderte ihn auf, ihm zu folgen bis zu seiner Wohnung.

Still schritten sie neben einander her, als der Fremde zu Neumarks Verwunderung vor einem prächtigen Hause stehen blieb und diesen aufforderte, einzutreten. Dort zeigte er ihm einige Schriften mit der Anfrage, ob er sich wohl getraue, diese in einen ordentlichen Aufsatz zusammenzubringen. Auf die Antwort Neumarks, daß er es versuchen wolle, übergab ihm dieser die Schriften und entließ ihn. Neumark that es. Kaum waren einige Stunden

vergangen, als er mit dem vollendeten Schriftstück wieder eintrat und es dem Herrn übergab, welches der Gesandte aus Schweden, Namens Rosenkranz, war. Dieser ließ es in Gegenwart seiner Räthe vorlesen und alle freuten sich über das gelungene Werk.

Der Gesandte beschenkte ihn so reichlich, daß er einige Zeit vor Nahrungssorgen sicher sein konnte und nahm ihn sogar in seine Dienste und wies ihm ein prächtiges Zimmer zu seiner ferneren Wohnung an. Voller Freuden nimmt Neumark das Geld, läuft zum Pfandleiher, löst seine Geige ein und geht nicht erst in seine neue, herrliche Wohnung, sondern in sein einsames Stübchen und singt hier dem lieben Gott das schönste Lied, das wir heute noch gern lesen und singen.

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und auf ihn hoffet alle Zeit,
Den wird er wunderlich erhalten
In allem Kreuz und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Lebensabriß. Georg Neumark geboren am 16. März 1621 zu Mühlhausen, besuchte 1630—40 das Gymnasium zu Schleusingen, ging, durch den Krieg gedrängt, 1643 nach Königsberg in Preußen und studirte die Rechte. Nach fünfjährigem Aufenthalt kehrte er zurück, blieb zwei Jahre in Thorn und kam nach Hamburg. Von hier berief ihn Wilhelm IV, Herzog von Weimar, in seine Residenz, wo er 1681 am 8. Juli als herzoglicher Archivsecretair und kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf starb.

Ach, wundergroßer Siegesheld!

Psalm 23, 4. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir.

Wir folgen einem Manne, der durch seine geschäftlichen Verhältnisse genöthigt, häufig auf der Landstraße zu finden ist. Sein Weg führt nach den Niederlanden. Obwohl der Reisende manche Mühseligkeiten des Weges ertragen muß, obwohl seine Amtsverhältnisse ihm manchen Aerger bereiten, so finden wir ihn doch immer in der heitersten Laune, die Freuden, die der Tag ihm bietet, so genießend, daß man darnach fast urtheilen möchte, er vergesse sein besseres Ich zu bilden vor aller Weltlust. Aber der Herr hat ihn an seiner Hand und leitet ihn, wenn auch er rechts und links Abwege sucht, doch immer zu dem einen Ziele, wo seine feurige Seele Ruhe finden soll. Wenn er sich aber der Macht der göttlichen Fürsorge so gar gewaltsam entziehen will, dann kommt, wie von Ungefähr, ein Leiden, das seinen Blick nach den Bergen lenkt, von welchen seine Hülfe kommt. Bald ist es der Neid seiner Mitarbeiter, der ihn kränkt, bald ist es eine Krankheit, die über seine Lippen ein frommes Gebet gleiten läßt. Heute finden wir ihn auf der Reise.

Der Tag neigt sich zu Ende, ein dichter und ungeheurer Wald breitet sich vor ihm aus. Der Anblick desselben ergreift ihn heute mit tiefem Schauer. Was ist das? sprach er zu sich selbst, woher dieses Gefühl, das mir stets fremd geblieben ist, wie oft ich auch diesen Weg zurücklegte? Mein Blut wird erregt sein, dachte er, und dadurch wird dies ängstliche Gefühl erzeugt. Habe ich doch so oft unter den heitersten Gefühlen deine dunklen Pfade betreten, o Wald.

Die Dunkelheit mehrte sich von Stunde zu Stunde, während

er ruhiger, als beim Eintritt in diesen Wald, seinen Weg fortsetzte. Plötzlich scheint es ihm, als bewegten sich menschliche Gestalten zwischen den Bäumen; es will ihn bedünken, als höre er Fußtritte. Und noch ehe er sich über diese Erscheinung klar werden kann, schallt ihm mit furchtbarer Stimme ein „Halt" entgegen. Zugleich umringen ihn mehrere jener Gestalten, die sein Geld und seine Sachen verlangen, während einige andere vor ihm und hinter ihm den Weg bewachen. O Gott, so ruft er aus, so war es dennoch deine Stimme, die ich in meinem Herzen vernahm, die ich aber nicht verstand. Geld und Gut oder dein Blut und keine Worte, verlangen wir, donnerten ihm die Räuber zu.

Möge Gott euer Herz lenken, sprach er mit tiefer Herzlichkeit, damit ihr nicht ein Verbrechen begeht, das euch den ewigen Tod bereiten wird. Ich habe nichts bei mir, als was mir für meine Reise unentbehrlich ist. Wollt ihr euch damit begnügen, so will ich es euch freiwillig geben.

Gieb, schrieen sie, wie aus einem Munde.

Kaum hatten sie die verbrecherische Hand an seine Sachen gelegt, da brach plötzlich mit ungewöhnlicher Helle der Mond durch die Wolken. Dieser an sich zufällige Umstand schien einen tieferen Eindruck auf die Räuber zu machen, als man zu glauben berechtigt ist, und der sanfte Ton, womit Homburg seine Worte: „Erleuchte, o Gott, ihre Herzen" aussprach, war so in das Herz der Räuber gedrungen, daß sie ihre ausgestreckten Hände zurückzogen und sich eilig davon begaben.

Für diese wunderbare Errettung sang er dem Herrn kurz nachher das übergeschriebene Lob- und Danklied:

Ach wundergroßer Siegesheld
Du Sündentilger aller Welt!
Dein Werk hast du vollendet,
Vollendet deinen schweren Lauf
Und fährst verklärt zum Vater auf,
Der dich herabgesendet;

Wohnest
Thronest
Hoch und prächtig,
Waltest mächtig;
Tod und Leben
Sind in deine Hand gegeben.

Lebensabriß. Ernst Christoph Homburg war 1605 zu Mühle bei Eisenach geboren, und lebte später als Gerichtsactuarius und Rechtsconsulent zu Naumburg. Seiner heitern Gedichte wegen, die er unter dem Namen „Clio" 1638 herausgegeben hatte, wurde er in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen im Jahre 1648. Am 2. Juni 1681 starb er, nachdem er manches Erdenleid geduldig ertragen hatte.

Was Gott thut, das ist wohlgethan.

1 Johannes 3, 18. Lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und der Wahrheit.

In der geräumigen Stube des Cantors Gastorius zu Jena war eines Tags große Bewegung und vieles Hin- und Hergehen. Viele Freunde dieses Mannes traten in das Haus ein und erschienen bald wieder vor der Thür desselben. Auf allen Gesichtern las man eine tiefe Wehmuth. Nur ihn selbst wurde man nicht gewahr; denn er lag, von schweren Leiden heimgesucht, auf seinem Lager und erwartete voll christlicher Ruhe die Stunde, die ihn von allen Leiden befreien sollte. Endlich wurde es Abend; leer und öde schien sein Haus geworden zu sein. Ein einziger Mann saß an dem Bette des Kranken. Dieser Mann war sein treuster Freund und Schulgenosse, der Hülfslehrer Rodigast.

Da konnte man gar erbauliche Reden über den Heimgang zu dem Allvater von diesen frommen Männern hören, womit sie

die letzten, bittern Schmerzen des Lebens bekämpfen zu wollen schienen. Wenn aber die heftigen Schmerzen in ihrer vollen Stärke den armen Kranken ergriffen, wenn dann ein Wehegeschrei über seine Lippen eilte, dann fielen des Freundes Thränen auf des Kranken Wangen und kühlten ihre Hitze, und der fromme Zuspruch des Freundes: Gott wird alles zum Besten wenden, brachte Trost und Geduld in das schwach klopfende Herz. Er hatte es nicht wie die andern Freunde gemacht, die des Tags nur einmal kamen, sich erkundigten, ihn bedauerten und sich dann wieder hinweg begaben, sondern er hielt treulich Tag und Nacht vor dem Bette des Kranken aus, wie sehr auch seine Glieder nach Ruhe verlangten, wie viel auch der Kranke der Hülfe bedurfte, ihm wurde es nie zu schwer. So geschah es denn in einer schweren Nacht, daß der Kranke ein wenig eingeschlafen war. Diese Zeit benutzte Rodigast aber nicht, sich auszuruhen, sondern dazu, darüber nachzudenken, womit er den erwachenden Freund eine Erleichterung oder Freude verschaffen könnte. Während er nun so hin und her dachte, wie der Mensch so vieles zu leiden habe, wie aber doch alles von Gott komme, der die Liebe selber ist, er aber fast muthlos wurde und meinte, Gott ließe seinen geliebtesten Freund und auch ihn doch wohl zu viel leiden, da sprach es in seinem Herzen mit fast hörbarer Stimme: Was Gott thut, das ist wohl gethan. Fast unwillkürlich berührte die Feder, die er gerade in der Hand hielt, ein Blatt Papier und er schrieb die eben vernommenen Worte auf. Ja, sprach er, so ist es.

Der Kranke drehte sich eben in seinem Bette um und fragte: es wird dir wohl auch schwer; ich ruhte recht süß, thue du es nun auch. Und dann fuhr er fort, da er keine Antwort erhielt, was machst du denn, mein Lieber. Ich schreibe dir ein Recept, antwortete Rodigast, das dir den wahren Trost geben soll, und dich bald gesund machen wird.

Da der Kranke sehr schwach war und wieder einzuschlafen anfing, wollte Rodigast nicht weiter sprechen, um ihn nicht zu stören.

Still und ruhig war die Nacht und ruhig schrieb er weiter.

Seine Seele aber wurde mit jedem Worte fröhlicher und getroster, so daß er, als er sein Lied vollendet hatte, es nicht übers Herz gewinnen konnte, seinem Freunde den Trostgesang länger aufzusparen. Leise tritt er an das Lager, setzt die kleine Lampe daneben und fängt an zu lesen. Der Kranke erwacht, hört aufmerksam zu und auch ihm wird es bei jedem Verse klarer, daß alles gut ist, was Gott thut, und mit inniger Freude spricht er den letzten Vers mit: Was Gott thut, daß ist wohlgethan, dabei will ich verbleiben.

Wirklich besserte sich der Kranke von Tag zu Tag um ein Bedeutendes, und schon nach kurzer Zeit war er frisch und munter. Sein Trostliedlein, das sein Grabgesang hätte werden können, wurde sein rechtes Freudenlied, das er sich täglich vor seiner Thür vorsingen ließ nach der Melodie, die er auf seinem Krankenlager dazu aufgesetzt hatte.

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Es bleibt gerecht sein Wille;
Wie er fängt meine Sachen an,
Will ich ihm halten stille.
Er ist mein Gott,
Der in der Noth
Mich wohl weiß zu erhalten;
Drum laß ich ihn nur walten.

Lebensabriß. M. Samuel Rodigast war zu Gröben am 19. Octbr. 1699 geboren, einem Dorfe unweit Jena in Thüringen. Nachdem er seine Studien in Jena vollendet hatte, wurde er an der dasigen Universität Docent; im Jahre 1680 Conrector und 1698 Rector des Gymnasiums am grauen Kloster in Berlin, wo er Spener, mit dem er in freundschaftlichen Verhältnissen lebte, zum Vorgesetzten hatte. Er starb zu Berlin den 19. März 1708, wo er wegen seiner Klugheit, Geduld und Gelassenheit große Hochachtung genoß.

Wie wohl ist mir o Freund der Seelen.

Psalm 73, 24. Wenn ich nur dich habe, so frage ich Nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist doch du, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.

Wir finden uns heute bei einem Manne ein, der kaum die Jugendzeit überschritten. Er ist blaß von Antlitz und schwächlich am ganzen Körper. In diesen traurigen Anblick, den seine Erscheinung gewähren muß, lächelt ein freundlicher Blick fromm und sanft hinein, gleichsam als wenn durch diesen Blick alles Ungemach des Lebens mit einem Male vernichtet werden sollte. Es war auch in der That so. Denn täglich begegnen wir ihm, langsamen Schrittes einem Schulgebäude in der Stadt Nürnberg zu wandernd. Der Mann ist der Conrector Christoph Deßler. Aber bald treffen wir ihn nur noch auf seinem einsamen Zimmer, gepflegt zwar von seinen theuren Anverwandten und von seiner Gattin. Vater und Mutter lebten noch beim Anfange seiner Krankheit, selbst da noch, als er 1705 sein Amt niederlegen mußte. Durch ihre Unterstützung blieb er vor drückenden Nahrungssorgen geschützt. Seine eigenen Arbeiten verschafften ihm leider nicht ein hinreichendes Auskommen. Nur weniges Geld bekam er für die Uebersetzung fremder Werke in das Deutsche. So lange konnte er wenigstens noch umherschleichen und zeitweise vor seinem Arbeitstische sitzen. Indeß dieses Glück wurde ihm endlich auch vernichtet, indem sich das Geschwür, welches er bisher auf der Brust gehabt hatte, tiefer hinunterzog und ihm die Schenkel lähmte. Die ungeheuersten Schmerzen waren die Folge davon, so daß selbst der Arzt, der ihn täglich besuchte, oft unter Thränen ihm sagte, daß er kein Mittel habe, dieses Geschwür zu heilen oder wenigstens die Schmerzen zu lindern. Da kann man sich wohl denken,

welche bittre Thränen die lieben Seinen über des Theuern Leiden vergossen. Nur bei Deßler selbst bemerkte man keine Traurigkeit, weder in seinen Worten, noch in seinen Mienen, ja er schien vielmehr, den um ihn Weinenden durch Blick und Mienen sagen zu wollen: Seht ich trage den Schmerz so ruhig, warum klagt ihr doch und weinet? Warum sollen wir nicht weinen? fragten sie traurig. Du trägst so lange den Schmerz und wirst ihn noch hoffnungslos tragen müssen. Jede Freude flieht von dem Lager dunkler Schmerzen, und die Freunde wagen es nicht mehr, dich zu trösten, da du so gut einsiehst, wie sie, daß deine Leiden nie aufhören werden und leere Trostworte wollen sie dir nicht vorsprechen. Laßt sie also thun, versetzte Deßler; es ist doch beseligend, wenn menschliche Herzen an unseren Leiden Theil nehmen. Freilich will auch mein Herz zuweilen traurig werden, wenn die Freunde so niedergeschlagen an meinem Lager stehen. Aber es ist mehr deswegen, weil ihr glaubet, ich müsse so elend sein, durch meine Leiden, als deswegen, weil ich Schmerzen auszuhalten habe. Denket doch und vertrauet darauf; der Mensch hat ein Vorbild in allen Leiden. Christus ist meiner Seele stets gegenwärtig. Ach in seiner Liebe ruhe ich so süß. Und des Vaters Liebe, die den einigen Sohn so vieles Harte zu dulden auferlegte für alle Menschenkinder, die wird mir nichts zu tragen geben, als was ich tragen kann. Ach, ihr glaubet nicht, wie immer enger und enger mich jeder Tag des Leidens an seine Liebe knüpft. Da weichen alle Schmerzen und ich fühle nur seine liebende Nähe.

Was würde es mir auch helfen, wenn ich klagen wollte. Klagen machens schlimmer, aber geduldig meinem Lamme nachfolgen, das läßt die eigene Geduld wachsen.

Als Deßler darauf die Seinen ermahnt hatte, doch nun auch fröhlich zu sein und zu bleiben und seine Freude zu erhöhen, bat er jeden, ruhig an seine Arbeit zu gehen und ihn allein zu lassen. Gar schöne Gedanken seien in seiner Seele wach geworden, die er gern ihnen mittheilen möchte, wenn er sie geordnet haben

würde. Sie gehorchten. Er aber richtete sich ein Wenig von seinem Lager auf und begann jenes herzliche Trostlied, das ganz aus seiner liebenden Seele zu quellen schien:

Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen,
Wenn ich in deiner Liebe ruh!
Ich traure nicht, was kann mir fehlen?
Mein Licht, mein Trost, mein Heil bist du.
Bei dir vergeß ich alle Leiden;
Denn, o wie viele hohe Freuden
Genieß ich nicht vereint mit dir,
Du bist mein Himmel auch schon hier!

Lebensabriß. Deßler, Wolfgang Christoph, der Sohn eines Goldschmids zu Nürnberg war geboren am 11. Februar 1660. Schon während seiner Vorbereitung für die Universitat übersetzte er mehrere fremde Werke. Später wurde er Conrector in Nürnberg, mußte sein Amt 1705 niederlegen. Während der letzten Zeit dichtete er mehrere geistliche Lieder, die er auch herausgab. Er starb am 11. März 1722.

Gottlob! ein Schritt zur Ewigkeit.

Evang. Joh. 20, 31. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

Gott machts immer gut, auch wenn er Traurigkeit und groß Herzeleid den Menschen schickt. Wer möchte nicht das arme Kindlein bedauern, dem schon im siebenten Jahre der Vater entrissen wird, noch ehe es die väterliche Liebe recht erkennen lernte. Und doch kommt Nichts, denn eitel Segen aus der Trübsal. Die Schrift sagt ja: Es ist Trauern besser, denn Lachen, und durch Trauern

wird das Herz gebessert. Dies konnte zwar Hermann Franke, (diesen meine ich nämlich) als sein Vater auf der Bahre stand, noch nicht verstehen, seine liebreiche Schwester aber verstand es um so besser. Ihr Herz kannte nur eine Heilquelle für alle Leiden. Diese war das Gebet. Darum meinte sie, der kleine Bruder müsse diese Quelle recht früh kennen lernen, weil man sie je früher, je reiner erkenne. Sie lehrte ihn also bald beten. Zu ihrer Freude folgte der Knabe so willig ihrem Rufe und betete so herzlich zu dem lieben himmlischen Vater, daß um sie selbst eine unaussprechliche Freude, eine himmlische Ruhe bei dem Gebete des Kindes zu wehen schien. Unter solchen Händen reifte der Knabe heran, und der Segen des Gebets krönte alle seine Bemühungen aufs herrlichste. So wollte er auch, als er später Prediger geworden war, jedes einzelne Mitglied seiner Gemeinde auf diesen allein heilvollen Weg führen. Aber dem Guten leistet die Welt den härtesten Widerstand, damit er im Kampfe seine Kräfte stärke und zeige. Das geschah auch so mit unserem Franke.

Es war in Erfurt, wo er als Diaconus mit aller Gewalt, die ihm sein Amt und das göttliche Wort an die Hand gab, darauf drang bei seiner Gemeinde, daß sie ein gottseliges Leben führe. Hohen und Niederen trat er darum gleich ernst mit seiner Warnung und seiner Ermahnung vor der Sünde entgegen. Diese aber fühlten sich durch seinen strengen Tadel beleidigt und eben ihr Unwille über seine Predigt zeigte ihm, daß er die schlechten Stellen in dem Leben derselben getroffen hatte. Wie er sich nun berufen fühlte, so fortzufahren, so suchten sie ihm zu schaden. Sie klagten ihn heimlich an, Franke empfange täglich große Paquete ketzerischer Bücher, die er unter das arme Volk verbreite, um es von dem rechten Glauben abzuwenden. Er wurde deswegen von der Obrigkeit, ohne daß die Sache untersucht worden war, strenge verwarnt und ihm Entlassung aus dem Amte angedroht, wenn er sein Wesen ferner treibe. Es war wahr, daß täglich große Bücherkisten an ihn ankamen. Seine Feinde, die ihn so gerne aus Erfurt vertreiben wollten, lauerten einer solchen

Sendung auf, nahmen sie ohne Fug und Recht in Beschlag und übersandten sie dem Magistrate, mit der Bitte, man möge das Paquet nur in Gegenwart Franke's öffnen. So glaubten sie nach dem Gesetz zu handeln, zugleich aber Franke aufs offenbarste bloszustellen und den treffendsten Grund zu haben, ihren Gegner bald aus Erfurt vertrieben zu sehen. Alles geschieht nach den Wünschen der Ankläger. Franke steht ruhig und sanften Blickes vor den Schranken des Gerichts. Seine Feinde blicken hohnlächelnd und schon triumphirend auf den armen Prediger herab. Nachdem Franke gesagt, daß er das Paquet als an ihn gesendet anerkenne, wird es vor den Augen aller geöffnet. Aber was für ein Gesicht machen jene Ankläger und jene Beamten, als sie statt der bezeichneten Bücher lauter Bibeln fanden, die Franke an arme, unbemittelte Leute verschenken wollte. So gerechtfertigt er nun vom Rathhause gehen konnte, so gehässig gingen seine Feinde hinweg, weil sie sich öffentlich beschämt sahen. Sie brüteten neue Pläne aus. Diesen zufolge, wir wissen nicht auf welche Weise, kam eines Tages der Befehl vom Churfürsten von Mainz: Franke solle seines Amtes entsetzt werden, und er solle sich sofort aus Erfurt wegbegeben. Wie wohl seine Absetzung ohne Urtheil und Recht geschehen war, so hatte er doch nichts dagegen, weil er glaubte, daß Gott, wenn anders es ihm gefiele, auch einen andern Wirkungskreis für ihn ersehen haben werde. Da er aber keine Aussicht auf ein anderes Amt sogleich hatte, so beschloß er, sich zu seiner alten Mutter zu begeben. Sonderbarer Weise kam ihm unwillkührlich ein Vergleich seiner Reise in die liebe Heimath mit der einstigen Reise in die schöne Himmelsheimath in den Sinn. Ein Schritt zum Grabe ist wiederum zurückgelegt, sagte er zu sich selbst. Ach, einst wird alle Feindschaft und Verfolgung unter den Christen aufhören.

In solchen Gedanken versunken, legte er den ersten Tag seiner Heimreise zurück, und diese Gedanken bewegten sich auch noch in seinem Herzen, als er in seinem Gasthofe des Abends abgestiegen war. Was er nun gedacht und gefühlt bei seinem Allein-

sein, das mußte er gleichsam in ein Ganzes bringen. Er hatte es schon öfter gethan. Und so entstand jenes kräftige Lied.

Gottlob! ein Schritt zur Ewigkeit
Ist abermals vollendet;
Zu dir im Fortgang dieser Zeit
Mein Herz sich sehnlich wendet;
O Quell, daraus mein Leben fleußt,
Daraus sich alle Gnad' ergeußt
Zu meiner Seele Leben.

Lebensabriß. Franke, August Hermann, war zu Lübeck 1663 geboren, wo sein Vater Dr. juris war. Dieser starb, als Hermann sieben Jahr alt war und es übernahm nun des Knaben ganze Erziehung seine Schwester. Seine Studienzeit hielt er in Leipzig ab und hält später daselbst auch praktische Vorlesungen, wird aber vertrieben und übernimmt das Diaconat in Erfurt. Von hier ebenfalls verdrängt, wird er Prediger in Glaucha, einer Vorstadt von Halle, und darauf Prediger an der Ulrichskirche und Professor der Theologie. Hier war nun der Kreis seiner Wirksamkeit, wo er, ein edler, praktischer Mann, unendlich viel Gutes für die Jugend, für Jugendunterricht und christliche Erziehung that. Das hallische Waisenhaus ist sein Werk und das rühmlichste Denkmal seines Namens. Er starb 1727.

O, daß ich tausend Zungen hätte.

Lucas 1, 46, 47, 49. Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes; denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und deß Name heilig ist.

Dunkle Nacht hatte sich ausgebreitet über Flur und Feld, über Stadt und Dorf. Alles schien von den Armen des süßen Schlafes umfangen nur Ruhe zu athmen. Nur ein leichter Wind spielet

in dem schwarzen Gewande, das die Nacht angelegt, als wollte er die selige Einsamkeit und Stille unterbrechen. Da glimmt aber in sicherer Ruhe die verderbliche Flamme des Feuers, von jedem Windhauch neu genährt rastlos weiter und schreckt die Unglück-lichen dann erst mit ihrem schrecklichen Scheine, als sie schon einen bedeutenden Theil des Hauses ergriffen hat. Nun tönt der ängstliche Ruf des Wächters und die Glocken des Kirchthurmes tragen den Hülferuf durch die stille Nacht dahin. Ein altes Predigerhaus ist es, das die Flammen zuerst ergriffen. Doch als die Bewohner des Hauses erwachen, hören sie schon die Balken des Daches zu-sammenstürzen; und es bleibt ihnen kaum so viel Zeit übrig, sich selbst zu retten; an die Rettung ihrer Habseligkeiten war nicht mehr zu denken. Schon hatte das Feuer indeß auch die Nachbar-gebäude ergriffen. Die unglücklichen Bewohner flüchteten mit ihren theuern Habseligkeiten auf den Kirchhof, dort gleichsam Schutz und Schirm suchend, während sie manches andere, liebe Wirthschafts-geräth beweinten. In Mitten dieser jammernden und wehklagen-den Leute steht der gottesfürchtige Seelsorger, dem nichts außer seiner Bibel, die er in ruhiger Hand hält, übrig geblieben ist. Aber daran hat er auch nicht zu denken. Denn es giebt zu trösten und Thränen anderer zu trocknen, und Rath zu ertheilen, damit die herbei eilende Hülfe am wirksamsten angewendet werde. Endlich wird die Macht des Elementes gebrochen und der nahende Mor-gen geht über die weiten Trümmerhaufen der zusammengestürzten Gebäude, aus deren durchglühtem Innern dunkle Rauchwolken hervorqualmen. Die Gefahr ist vorüber. Jeder sucht die geret-teten Güter zu überzählen, und fängt an den Verlust vieler werth-vollen Gegenstände zu beklagen. Aber unser frommer Prediger hat nichts zu durchsuchen. Er betrachtet die rauchende leere Brandstätte, die alle seine Güter ihm in einem Augenblicke ver-nichtet hat. Mit wehmüthigem Blicke wohl schaut er dieselbe; aber sein Herz fühlt keinen Schmerz, der sich in Thränen und Klagen erleichtern möchte.

Bin ich doch gerettet, ist doch meine Familie wohlbehalten,

hat doch die wüthende Macht des Feuers kein theures Glied meiner Gemeinde als Opfer verlangt! Alles Vergängliche zu verlieren, ist kein Unglück! Kann es der uns doch wiedergeben, der Macht hat, es uns zu nehmen.

Diese Worte bewegte er in seinem Herzen und mit diesen Worten trat er unter seine weinenden Freunde. Wunderbar kam ihnen zwar die heitere Ruhe ihres geliebten Predigers vor, der ja Alles verloren hatte; aber sie lernten sein gottergebenes Herz in dieser einen Stunde besser kennen, als in jahrelangen Predigten. Daher ergriff diese Gottesergebenheit auch bald die Herzen der einzelnen Unglücklichen. Stiller und stiller wards, die Klagen verstummen und die Thräne verschwindet bei des Predigers tröstenden Worten. Dann geht er selbst, Mentzer, so hieß der Geistliche, in seine Kirche, und nachdem er sein Herz an dem Altar seines Gottes ausgeschüttet, läßt es ihm nicht Ruhe und nicht Rast, bis er dem Herrn seines Lebens ein feuriges Danklied gesungen hat. Was er in diesen Stunden geschrieben, das ist unser herrliches Kirchenlied:

O, daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund,
So stimmt ich damit um die Wette
Vom allertiefsten Herzensgrund
Ein Loblied nach dem andern an
Von dem, was Gott an mir gethan.

Lebensabriß. Johann Mentzer war am 27. Juli 1658 zu Jahma geboren. Er wurde 1700 Prediger zu Kemnitz in der Oberlausitz, wo er im Jahre 1704 abbrannte. Mit vielen zu seiner Zeit lebenden Dichtern und großen Theologen war er bekannt, ein besonderes Freundschaftsband bestand aber zwischen ihm und Zinzendorf; dessen Ansichten seine Seele hold war. Im Jahre 1734 am 24. Februar rief ihn der Herr heim, bis wohin er Prediger in Kemnitz gewesen war.

Gott ist getreu! er selbst hat's oft bezeuget.

Matth. 18, 19. Weiter sage ich euch, wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, daß soll ihnen wiederfahren von meinem Vater im Himmel.

Noth und Armuth waren die Begleiter mit denen Muthmann, ein junger Student in Leipzig einzog, um Theologie zu studiren. Sie hatten ihm aber nie die Freudigkeit des Herzens rauben können, die allezeit durch sein festes Vertrauen auf die göttliche Hülfe herrlich belohnt wurde. Nach vollendeten Studien wurde seine Lage eine glücklichere, obwohl nicht eine leichtere. Das aber gründete seine Hoffnung auf Gottestreue nur sicherer. Diese Treue sollte er recht augenscheinlich auf seinen Lebenswegen erkennen lernen.

Er hatte sich nämlich mit Eva Josepha von Schimonski, der Tochter eines katholischen Landstandes, verlobt, deren Mutter evangelisch war. Dabei hatte er nicht auf zeitliches Vermögen und auf äußerliche Güter gesehen, sondern auf christliche Tugenden. Der alte Adel aber und die angesehenen Verwandten der Braut wollten die Heirath um jeden Preis hindern und wirkten ein Verbot gegen die Verheirathung aus. Dies geschah im Jahre 1713. Da träumte ihm, es gebe ihm Jemand ein schwarz eingebundenes Buch, welches drei Capitel enthielt; das erste handelte vom Glück der Menschen, das zweite von ihrem Unglück, und das dritte von dem göttlichen Trost im Unglück. Ueber dem letzteren Capitel standen folgende alte Verse, die er sonst vorher und nachher nirgends gelesen oder gehört zu haben sich entsinnen konnte:

„Hat dich schon dein lieber Gott
Was verlassen in der Noth:
So bleibt er dir doch getreu,
Und macht von der Noth dich frei!"

Wir können uns denken in welcher Stimmung er erwachte. Ehe er sich aber recht klar werden konnte über den Traum, eilt ein alter Freund des Hauses, ein Edelmann, daher, der ganzen Familie anzukünden, wie man gegen die Tochter Arges im Schilde habe; wie man sie in ferne Gegenden zu führen und dadurch das Band zu zerreißen gedenke, durch welches Eva an Muthmann geknüpft war. Augenblicklich floh die Mutter mit ihren Töchtern nach polnisch Biala und er begleitete sie. Von da, flüchteten sie vor dem Hasse des katholischen Adels nach Wien, wo sie sich über dreizehn Wochen lang unter vielfachen Prüfungen, aber auch unter vielfachen Erfahrungen der Treue Gottes, aufhielten. Jeder glaubte, daß dadurch die Heirath vereitelt sei. Da faßte er mit seiner Braut den Entschluß, einen Tag zum Beten und Fasten anzusetzen und die Sache in einem Gebete dem Allmächtigen, der allein helfen konnte, vorzutragen. Es war der 13. Decbr. 1713 dazu bestimmt und gerade am 13. Decbr. 1714 war der Erhörungstag, an welchem die erste günstige Wendung in ihrem Geschicke eintrat. Am 15. beteten sie nochmals ein solches von Muthmann selbst aufgesetztes Gebet für die vollends glücklich zum Ziele gelangenden Wünsche ihres Herzens und siehe da! die Erhörung kam diesmal schon nach einem Monat. Gerade am 15. Januar unterschrieb der Kaiser das Erlaubnißdekret zu ihrer Verheirathung. Da sah er sein festes Vertrauen so schön gerechtfertigt, daß er nicht recht wußte, wie er dem treuen Gotte seinen Dank bezahlen sollte. Dazu stand die Wahrheit jenes Verses, den er im Traume gelesen, in seiner reinsten Klarheit vor seiner Seele, und oft rief er aus: „ja, Gott ist getreu!“

Seine Braut sollte mit ihm fühlen und empfinden und deshalb kam er schon nach einigen Stunden zu ihr mit einem beschriebenen Blättlein, dasselbe trug ein Lied, in welchem er alle seine Gedanken über die Gottestreue niedergelegt hatte.

Gott ist getreu! er selbst hat's oft bezeuget;
Hier ist sein Wort: das gilt doch ewiglich.
Er hat zu mir sein Vaterherz geneiget,
In keiner Noth will er verlassen mich.
An meiner Treu ermangelt mancherlei;
Das wußte, der mit mir den Bund gemacht,
Und der mein Elend glücklich überdacht
Und schenkt mir doch das Wort: Gott ist getreu!

Gott ist getreu, das hab ich deinem Munde
Oft nicht geglaubt, du frommes Vaterherz!
Ich ängstete mich in der Prüfungsstunde
Und häufete vergeblich meinen Schmerz.
Eh' ichs gedacht, da war die Noth vorbei.
Das hab ich nun so oft und viel erlebt!
O Schande, wenn mein Herz aufs neue bebt,
Ists nicht noch heute wahr: Gott ist getreu?

Gott ist getreu, ich wag's des Wortes wegen
Auch jetzt auf dich, o Vater, als dein Werk,
Mein Jesus auf dein Blut und Osterseegen,
Gott, heilger Geist, auf deine Gnad' und Stärk!
Ich bin nichts werth, o das bekenn ich frei!
Weg Eigenwerth, dein Schimmer reicht nicht weit;
Mein Element ist nur Barmherzigkeit
Daraus entspringt der Trost: Gott ist getreu!

Gott ist getreu; ich fühl's an meiner Seele
An welcher er bisher so viel gethan;
Weh' mir, wenn ich sein treues Thun verhehle,
Durch seinen Geist lieb ich die schmale Bahn,
Sein Wort, sein Reich; und immer wird mir neu
Sein Bild, wo ich's an seinen Kindern find';
Ich bin nun immer, wie die Welt, so blind.
Fehl' ich; Gott zeigt's, Gott hilft, Gott ist getreu.

Gott ist getreu: wie oft hat er mein Flehen
Nach Wunsch erhört in großer Kümmerniß!
Und muß ich schon noch oft auf Hoffnung säen:
Geduld! die Frucht kommt doch zuletzt gewiß.
Selbst mein Gefühl, daß ich so elend sei
Und meine Furcht vorm Rückfall wirket er,
Nur daß er heftiger mich beten lehr'
Und hilft doch immer durch: Gott ist getreu!

Gott ist getreu! will mich schon Trägheit quälen:
Er trägt, er treibt, er schenkt mir neue Kraft.
Gott ist getreu! will mir der Glaube fehlen,
Läßt der sein Werk doch nicht, der alles schafft;
Gott ist getreu! ob Kirch' und Polizei
Und eigne Noth mich und viel andre kränkt:
Kenn ich doch den, der alles weislich lenkt,
Der auch euch kennt und liebt: Gott ist getreu!

Gott ist getreu! ach drücke die drei Worte,
Dreieinger Gott, doch tief in meinen Sinn,
Mit welchen ich dann wohl an jedem Orte,
Auf jeden Fall in dir gewaffnet bin.
Es werde deine Treu' mir stündlich neu!
Nur laß auch mich dir immer treuer sein,
Bis ich durch dich vollend't vor dir erschein'
Und ewig rühmen kann: Gott ist getreu!

Lebensabriß. Johann Muthmann zu Reimersdorf im Fürstenthum Brieg in Schlesien den 28. Aug. 1685 geboren, besuchte die Schule zu Oels und verdiente sich seinen Unterhalt bei dem berühmten Sinopius als Abschreiber. Die Jesuiten suchten ihn in ihr Netz zu ziehen. Daher flüchtete er sich nach Leipzig, unterhielt sich durch die Unterstützung wohlhabender Gönner und durch Stunden geben. Nach Vollendung seiner Studien wurde er Diaconus zu Kronstadt und kam endlich als Pfarrer nach Teschen 1707. Hier wirkte er unter vielerlei Drangsalen, ermuthigt und getröstet von seiner frommen Frau, bis 1730. In diesem Jahre wurde er nebst seinen Freunden Steinmetz und Sassadius und Pagasneck vertrieben. Der Graf von Henkel in Pölzig gewährte ihm ein Asyl.

1731 wurde er Diaconus zu Grawa bei Saalfeld. Dann übernahm er das gleiche Amt in Saalfeld selbst und endlich übertrug man ihm die Superintendentur zu Poeßneck im Herzogthum Sachsen-Coburg Saalfeld. In diesem Amte blieb er von 1739 bis 1747, als ihn bei einer Kirchenvisitation der Schlag rührte.

Mittler, alle Kraft der Worte.

Ebräer 9, 15. Und darum ist er auch ein Mittler des neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so zur Erlösung geschehen ist von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testamente waren, die, so berufen sind, das verheißne ewige Erbe empfahen.

Im Kloster zu Denkendorf sitzt ein kranker Greis, um ihn herum stehen die lieben Seinen. Auf allen Gesichtern ruht die tiefste Trauer, auf welche eine fromme Freudigkeit wie freundlicher Sonnenschein seine Strahlen wirft. Die ernste Stille, die im ganzen Hause herrscht, ist nicht blos eine gottgefällige Vorbereitung auf den heiligsten Tag in der christlichen Festfeier, sondern es ist die Besorgniß um das theuerste Haupt des Hauses. Doch die Ruhe winkt die Müden und wiegt sie eine Zeitlang in dem Arme der Vergessenheit. Einer nur bleibt wach; denn vor ihm schwebt das Kreuzesbild, das ihm längst ein Gnadenbild geworden. In dieser feierlichen Stille, in der alle gottseligen Gedanken seines Lebens durch seine fromme Seele ziehen, und seines Heilands Gnade, in so vielen Fällen des Lebens erfahren, ihn von neuem winkt, will er seine Gedanken der Nachwelt zum Troste und zur Nachahmung auffsetzen. Diese legt er nieder in dem schönen Liede: Mittler, alle Kraft der Worte.

So selig denn, als hätte er die schönste That seines Lebens jetzt vollbracht, schlief er nach Vollendung desselben ein. Aber jedes Wort blieb ein treues Eigenthum seines Geistes.

Seine Kräfte nahmen von Tage zu Tage ab, seine Seelenruhe und seine innere Freudigkeit aber wurde stärker, jemehr er das Ziel seiner Tage herantreten sah. Liebevoll sprach er zu seinen Freunden und Angehörigen, unter denen sein Weib, seine Kinder und Kindeskinder sich befanden in kurzen Worten über seinen Heimgang. Was er sagte, trug den Abglanz einer glaubensvollen Zuversicht. Dabei betete er, wie man es in seinen Mienen lesen konnte, immerfort im Stillen. Als er immer näher sich dem Grabe fühlte, sprach er zu den Seinen: Wenn treue Freunde von einander scheiden, dann feiern sie wohl mit Recht die letzten Stunden durch ein gemeinsames Mahl. Auch mich verlangt nach einem solchen gemeinsamen Mahle. Hat es doch mein Herr Jesus selbst gehalten. Wir wollen ihm nachfolgen. Darnach bereitete er selbst noch die Seinigen auf das heilige Abendmahl vor und ließ sein eignes, dazu verfaßtes Lied: Mittler, alle Kraft der Worte, vorlesen. Da strömte es geistesfrischer und in reicherer Fülle aus seinem gleichsam sterbenden Munde. Es war, als trüge sein feierliches Gebet sie Alle in die Arme des Eintrachtswiederbringers, wie er in seinem Liede den Heiland nannte. Und als nun sein letztes Stündlein schlug, da zeigte es sich erst klar und schön an ihm, daß der Mittler seiner Seele Füll' und Weide sei. Denn er bekannte laut und frei: „Mein Grund ist das Vertrauen, welches ich in der Kraft des heiligen Geistes auf den ewigen hohen Priester Jesum setze, in welchem mir Alles geschenkt ist." Hier, sprach er, auf sein Herz zeigend, hier sind die sieben festen Siegel eingedrückt.

Zuletzt konnte er nicht mehr reden und man las ihm noch einige schöne Sprüchlein vor, unter andern auch: Herr Jesu, dir leb' ich, dir leid' ich, dir sterb' ich, dein bin ich todt und lebendig, mach mich, o Jesu, ewig selig. Bei den Worten: Dein bin ich, legte er die rechte Hand auf seine Brust, um anzuzeigen, daß dies sein Glaube und seine Hoffnung sei, die ihn hinüber führe in das Reich des Schauens.

Mittler, alle Kraft der Worte,
Die du in der hohen Pein,
Vor der offnen Todespforte
Ließest deine Losung sein,
Bleibt, indem ich auch abscheide
Meiner Seele stille Weide,
Nun ich so gerüstet bin
Sehnt mein Geist zu dir sich hin.

Wenig Wort in bangen Stunden
Red'test du vom Kreuze dar,
Bis du alles überwunden,
Was dir in dem Wege war.
Zu dem Vater durchzudringen
Und uns auch zu ihm zu bringen;
Weil du die Versöhnungsnacht
Meist im stillen Kampf vollbracht.

Doch was deine Lippen sagen
Macht zu Gott gewisse Bahn;
Was uns quält, das war dein Klagen,
Unsres Flehns nahmst du dich an.
Dies geschieht, um mich zu lehren
Wo auch ich mich soll hin kehren;
Wenn der heimgerufne Geist
Alles richtig machen heißt.

Deine Mutter, deine Jünger,
Welchen du, er dich geliebt,
Hast du, Eintrachtswiederbringer
Gleich versorgt und gleich geübt.
Gieb, daß die, so ich verlasse,
Rechter Sinn zusammenfasse,
Und in deiner Lieb und Treu
Eins des andern Zuflucht sei.

Nun, nun ist das Heil erworben;
Denn du sagst; es ist vollbracht.
Jesu, eh' du noch gestorben
Leuchtet schon die Siegesmacht.
Alles mag um uns vergehen,
Dennoch bleibt das Heil uns stehen,
Du Vollender bist in mir,
Und ich jetzt vollend' in dir.

Vater, rufst du, ich befehle
Meinen dir geweihten Geist.
O so hilf auch meiner Seele,
So vertritt mich allermeist,
Wenn der letzte Zug vorhanden
Lös' mich aus den Todesbanden,
Nimm dann deines Pilgrims wahr,
Stelle mich dem Vater dar.

Diese sieben festen Siegel
Drücke, Lamm, auf unsre Brust.
Daß ich zu dem Zionshügel
Dessen Spur mir nun bewußt,
Unverweilt gezogen steige
Und sonst alles andre schweige,
Außer deiner Worte Chor;
Dieser hebet mich empor.

Lebensabriß. Bengel, Dr. Johann Albrecht, geboren am 24. Juni 1687 zu Winminden, wo sein Vater Diaconus war. Seine Mutter war eine Urenkelin des Reformators Brenz in Würtemberg. Seinen Vater verlor er früh. Ein Freund desselben nahm sich des Knaben an, ließ ihn ein Gymnasium besuchen und später die Universität Tübingen. Nachdem er einige niedere Stellen bekleidet hatte, wurde er Stadtvicar in Stuttgart. Hier stand er mit Franke in Halle in Verbindung. Von einer Reise durch Deutschland zurückgekehrt, übernahm er das Präceptorat zu Denkendorf 1713, in welchem Amte er mit unermüdlichem Fleiße

arbeitete. Zugleich führte er eine bedeutende Correspondenz mit gläubigen Christen und schrieb mehrere vortreffliche Bücher. 1741 legte er sein Amt nieder, um ganz für die geistige Belebung der äußern Kirchenverfassung zu wirken, bis ihn am 2. Novbr. 1752 der Herr von dieser Erde abrief.

Jesu, geh voran.

Ev. Johannes 17, 25. Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht, ich aber kenne dich und diese erkennen, daß du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kund gethan, und will ihnen kund thun, auf daß die Liebe, damit du mich liebest, sei in ihnen und ich in ihnen.

Auf Anstiften heimlicher und offener Feinde mußte der Graf Zinzendorf aus Sachsen fliehen, und dieser Umstand machte den schon längst überlegten Entschluß desselben gewiß, sich als Missionar auszubilden, um den armen Heiden das Evangelium verkündigen zu können und sie zugleich für seine Lehre zu gewinnen. Die Ausführung des Entschlusses geschah im Jahre 1738. Auf seiner Rückreise, die er im Jahre 1742 antrat, gelangte das Schiff des Kapitän Garrison, das nach England fuhr und auch Zinzendorf zu seinen Mitreisenden zählte, in eine höchst gefährliche, klippenreiche Gegend. Dazu erhob sich ein gewaltiger Sturm, welcher das Schiff hin und her trieb, so daß auch die beherztesten der Matrosen an ihre Rettung verzweifelten und mit ihrem Klagegeschrei die Räume des Schiffes erfüllten. Der Kapitän lag in seiner Kajüte betend auf seinen Knien, wenn ihn der Dienst einige Augenblicke frei ließ und bereitete sich zum Tode vor. Da trat nach einiger Zeit der Angst und Furcht der Graf in die Mitte der Verzweifelnden mit einem Blicke, der die freudigste Seelenruhe verkündete und sprach zu dem Kapitän: „Fürchtet und ängstiget euch nicht, meine Freunde; unser Schiff ist nicht dem Unter-

gange so nahe, als ihr glaubet; wir werden nicht untergehen. Er sprach diese Worte zwar mit der ihm eigenthümlichen Eindringlichkeit, die sonst den sinkenden Glauben der Herzen neu zu beleben vermochten; allein hier wurden sie von dem Anblick der Gefahr, wie von dem lauten Wehgeschrei übertönt. Der Kapitän, der sie hörte, achtete ihrer nicht; er blieb im Gebete vor seinem Gott. Das Wehklagen wurde immer heftiger. Zinzendorf konnte es nicht länger mit anhören. Zum zweiten Male begiebt er sich in den Schiffsraum, wo die meisten Menschen versammelt waren und spricht: Ihr sollt nicht sorgen und zagen; nach zween Stunden wird sich der Sturm legen. Dem, der einst dem Sturme gebot, daß er sich legt, dem ist heute auch noch Wind und Wetter gehorsam, und er wird uns erretten.

Diese Worte, mit dem nachdrücklichsten Ernst gesprochen und mit jener freundlichen Milde, die jedem die Herzen gewinnt, verfehlten ihren Eindruck nicht. Der Kapitän zog seine Uhr aus der Tasche und erwiderte: „Schwerlich werden wir hier entkommen, Herr Graf. Jedoch gab er neue Befehle, die letzten Anstrengungen zu machen, das Schiff von den Klippen zurückzuhalten. Unter diesen Bemühungen waren beinah zwei Stunden verstrichen und siehe da, das Ungewitter legte sich, und der Wind sprang um.

In der heftigsten Gemüthsbewegung stürzt der Kapitän in die Kajüte des Grafen. Wie haben sie, verehrter Herr Graf das wissen können. Ich habe den Heiland lieb, erwiderte dieser, und er hat mich lieb. Es ist wohl schon zwanzig Jahre, daß ich mit ihm in einem herzlich vertraulichen Umgang stehe. Wenn ich nun in gefährliche und seltsame Umstände gerathe, so ist mein erstes dabei, zn untersuchen, ob ich daran schuld bin oder nicht. Finde ich nun etwas, womit er nicht zufrieden ist, so falle ich ihm gleich zu Füßen und bitte um Vergebung. Da vergiebt's mir mein guter Heiland und läßt mich gemeiniglich wissen, wie diese enden sollen, wenn es ihm aber nicht gefällt, mich den Erfolg wissen zu lassen, so harre ich seiner, bin stille und denke, es sei das Beste für

mich, daß mirs unbekannt bleibe. Diesmal nun hat er mir's angedeutet, daß der Sturm noch zwei Stunden dauern werde.

Der Kapitän war erstaunt, sowohl über die innige Herzensgemeinschaft des Grafen mit dem Heilande, als auch über die Wahrheit jenes biblischen Wortes: Wenn ihr Glauben habet, werdet ihr Berge versetzen. Mit unwiderstehlicher Gewalt fühlte er sich zu einem solchen Glauben hingezogen und trat mit seiner ganzen Familie der Brüdergemeine bei.

In dieser Veranlassung dichtete er ihm das Lied: Jesu, geh voran.

Jesu, geh voran
Auf der Lebensbahn!
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen.
Führ' uns an der Hand
Bis ins Vaterland.

Soll's uns hart ergehn,
Laß uns feste stehn,
Und auch in den schwersten Tagen
Niemals über Lasten klagen;
Denn durch Trübsal hier
Geht der Weg zu dir.

Rühret eigner Schmerz
Irgend unser Herz.
Kümmert uns ein fremdes Leiden,
O, so gieb Geduld zu beiden,
Richte unsern Sinn
Auf das Ende hin.

Ordne unsern Gang
Liebster, lebenslang!
Führst du uns durch rauhe Wege
Gieb uns auch die nöth'ge Pflege;
Thu' uns nach dem Lauf
Deine Thüre auf.

Kron' und Lohn beherzter Ringer.

Sirach 26, 21. Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen in dem hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist, also ist ein tugendsames Weib eine Zierde in ihrem Hause.

Zinzendorf war in der freudigsten Hoffnung von seiner Tante, der verwittweten Gräfin von Castell und der liebenswürdigen Theodore, die er vielleicht in 8 Tagen schon als seine öffentliche Braut der Welt zeigen durfte, geschieden, und doch wollte die Ruhe nicht in sein Herz einziehen. Es dünkte ihm dies ein Wink zu sein, daß er des Herrn Willen nicht völlig erkennt habe. Mittlerweile kam ihm ein anderer Gedanke in den Sinn, der nämlich, seine Herzensangelegenheiten dem Grafen Reuß, seinem treuesten Freunde, in Ebersdorf mitzutheilen. Sogleich lenkte er um und in größter Eile langte er dort an. Der Graf war eben im Begriff auszureiten, als Zinzendorf ihm entgegenrief: Heinrich, du darfst jetzt nicht fort. Mir ist das Herz zu voll: ich muß mit dir reden, denn der Herr hat mich an dich gesandt.

Als nun die beiden Grafen ins Zimmer eingetreten waren, bat Heinrich: Nun schließe mir dein Herz auf, lieber Ludwig, dann werde ich dir mit gleichem Vertrauen meine Angelegenheiten eröffnen. Rede du zuerst, sagte Zinzendorf, denn mich hat der Herr an dich gewiesen, damit ich dir dienen und rathen soll.

Es ist, antwortete der Graf Reuß, wenigstens in meinem bisherigen Leben die bedeutsamste und ernsteste Angelegenheit, die mich seit einiger Zeit beschäftigt und mir ziemlich die Ruhe und den Frieden genommen hat. Ich bin Willens, eine Ehe einzugehen.

Siehe Heinrich, fiel hier Zinzendorf, nicht ohne einen leisen Schreck zu verrathen ein; auch ich komme in derselben Absicht zu dir, um mich mit dir darüber zu bereden, und muß es nun recht als

einen Wink des Herrn erkennen, daß ich mich an dich wandte. Ja, seine Wege sind wunderbar, aber er führet doch alles herrlich hinaus. Ist dir denn Niemand bekannt, fragte Zinzendorf, zu dem dein Herz dich mit besonderer Neigung hinzieht.

Ja doch, erwiderte der Freund. Obgleich mir von meinen Verwandten viele genannt wurden, bei welchen alle äußeren Vorzüge, welche Gestalt und irdische Güter geben, sich mit den Vorzügen des Herzens vereinen, so ist doch unter allen eine, für die ich die innigste Achtung und Neigung verspüre; es ist deine Cousine Theodore, lieber Ludwig.

Zinzendorf entfernte sich einige Augenblicke, kam zurück und sprach mit freudiger Zuversicht: Nun, mein Bruder, so wisse denn, Theodore ist's, von der ich in wenigen Tagen ein Ja zu dem ewigen Bund zu gewinnen hoffte. Aber sie ist Dein; oder meinst du, daß der Herr sich trügen könne. Ich habe ihm im Gebete meines Herzens Zwiespalt vorgetragen und um Erleuchtung gebeten, und er hat mir die Antwort gegeben, daß Theodore nicht mir, sondern dir gehöre und daß ich dein Werkzeug sein soll, dir sie zuzuführen. Darum rede mir nichts darein, mein Bruder; davon, was ich als des Herrn Wink erkannt habe, bringt mich weder Bitten noch Drohen, weder Verlust noch Gewinn, noch sonst eine Macht der Erde ab. Schmerzhaft ist mir ihr Verlust, das darf ich in meiner Schwachheit wohl gestehen, aber eben, daß der Herr mich dieses größten Opfers würdig hält, giebt mir eine gewisse Freude, daß auch er mich liebt.

Schon am andern Tage waren die beiden Freunde im Schlosse Castell und durch Zinzendorfs Bemühungen und durch seine gottseligen Reden wurde bald das Herz der beiden Frauen dem Freunde geneigt gemacht, so daß sie auf seine Vorschläge eingingen.

Ihm aber sandte der Herr einen andern Engel an seine Seite; es war die Schwester seines Freundes, „Dorothea, die Gräfin von Reuß."

Es ist nichts leichtes, sagte er einst zu ihr, mich zu deinem Gatten zu erwählen, denn ich glaube zum Arbeiter in Gottes

Weinberge berufen zu sein. Für diese aber findet sich oft Noth und Verfolgung, Schmach und Verleugnung. Kannst du dich zu all dem entschließen? Sie kannte sein treues Herz und antwortete mit jenen herrlichen Worten: Wo du bleibest, da will ich auch bleiben, wo du stirbst, da will ich auch sterben, uns soll der Tod nur scheiden.

Und wahrlich, sie war ihm die treue Gefährtin in allen Tagen des Lebens. 1723 am 7. Septbr. feierten sie ihre Vermählung. An jenem Tage dichtete er dies unvergleichlich schöne Lied: Kron' und Lohn beherzter Ringer. Uns soll, sagte er dann tiefbewegt, die Ehe ein Bund vor Gott sein, ihm zu dienen und ihn zu loben. Auf seinem Wink wollen wir bereit sein, alle Stunden den Pilgerstab in die Hand zu nehmen und zu den Heiden zu gehen, um ihnen das Evangelium zu predigen. So geschah es denn auch. Sie begleitete ihn auf seinen Reisen nach Indien und war stets die treue, anspruchslose Mutter und Trösterin ihrer Gemeinde. Um somehr hätte ihn der plötzliche Verlust seines theuersten Kleinodes niederschlagen müssen, wenn nicht sein Heiland sein Trost gewesen wäre. Ruhig und sanft war sie 1756 zu London entschlafen, ruhig und still, wie ihr Leben gewesen war. Er sagt also davon: Meine auserwählte Gräfin ging just so heim, wie mir's mein Freund, der Heiland, so viele Jahre versprochen hatte. Sie sah weder Tod noch Schlaf, weg sein und nicht wieder kommen, war Eins. Ihr Leichentext war Sirach 44, 2—5 und 11—15.

Kron und Lohn beherzter Ringer!
Der Seligkeit Herniederbringer.
Herr Jesu, Herr, der Herrlichkeit.
Schau von deines Thrones Stufen
Uns Arme, welche zu dir rufen:
Wir wären gern gebenedeit.
Du segnest ja so gern,
Gesegneter des Herrn;
Wir sind ja dein
Und laß uns recht gesegnet sein.

Brunnquell aller Seligkeiten,
Ach fahre fort uns zu bereiten,
Wie es dir wohlgefällig ist!
Wir, als von Natur verdorben,
Wir sind dem Leben abgestorben,
Darinnen du zu finden bist.
So weck' es in uns auf,
Daß wir zum Siegeslauf
Auferstehen.
Dein Geist und Sinn
Nehm' uns dahin,
Zum Preise dir und zum Gewinn.

Selig sind die christlich Armen,
Sie finden leichtlich dein Erbarmen,
Das Land der Himmel bleibet ihr.
Wenn die Satten und die Reichen,
Im eignen Geist gar ferne weichen
Von deines Königs Zier.
Ach, mach uns Arme reich,
Doch deiner Armuth gleich!
Gieb uns, Jesu,
Den rechten Muth,
Der einzig thut,
In dir, dem Höchsten, ew'gen Gut.

Selig sind die Leide tragen,
Sie sollen Trost's genug erjagen;
Ihr König ging den Weg voran.
Ringer, auf zum Thron und Leiden!
So will er uns den Kelch bescheiden,
Der ihm hienieden gut gethan.
Uns ist in dieser Zeit
Kein Sabbath noch bereit;
Hier gilts Weinen.
Beim Hochzeitsmahl
Ist keine Qual;
Wir aber gehn durchs Jammerthal.

Selig sind die sanften Geister!
Sie werden einst auf Erden Meister,
Und Niemand sieht's noch ihnen an.
Da sie doch durch stillen Wandel
In friedlichem Geschäft und Handel
Den Jesussinn oft dargethan.
Der ew'ge Gottessohn,
Der Herr vom Himmelsthron,
Ist und bleibet
Gar sanft und weich,
Doch stark zugleich;
So sind auch die aus seinem Reich.

Also müssen wir auf Erden
Noch ganz in dir gefunden werden!
Du hast uns je und je geliebt
Du hast erst um uns geworben,
Und bist mit für uns gestorben,
Wer ist, der solche Proben giebt?
Wohlan, wir lieben dich.
O liebe inniglich!
Bild' uns völlig
Nach deinem Bild,
So rein und mild,
Es ist dein Himmel, dem es gilt.

Lebensabriß. Graf Nicolaus Ludwig v. Zinzendorf war 26. Mai 1700 zu Dresden geboren, wo sein Vater Minister war. Spener war sein Taufpathe und segnete ihn in seinem vierten Jahre ein. Nach dem Tode seines Vaters kam er in das Haus seiner Großmutter Catharina v. Gersdorf, die ihn mit ihrer Tochter zu aller Gottesfurcht erzog. Er studirte dann in Halle unter Franke's Leitung und später auf Betrieb seines Vormundes in Wittenberg, Jura, widmete sich jedoch nebenher der Theologie. Obwohl er nach seiner Rückkehr 1721 in Dresden Hof- und Justizrath wurde, so ging er doch bald nach seiner Verheirathung auf das erkaufte Gut Berthelsdorf in der Oberlausitz, das er den aus Böhmen kommenden mährischen Brüdern als Zufluchtsstätte anwies, woraus sich später Herrenhut erhob. 1727 gab er sein Amt gänzlich auf

und widmete sich nur dem Dienst des Herrn. Die Bekanntschaft des Kammermohren des Königs von Dänemark gab ihm die erste Veranlassung zu einer Missionsreise. Dieser hatte ihm nämlich entdeckt, daß seine Schwester auf St. Thomas schon längst ein sehnliches Verlangen nach dem Heiland trage. Viele andere Reisen durch ganz Europa machte er. Im Jahre 1760 am 9. Mai ging er in Frieden heim.

Gott ist gegenwärtig.

Apost. Gesch. 17, 27. 28. Daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten, und zwar er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. — Denn in ihm leben, weben und sind wir.

Einer der Herzensfreunde des Tersteegen erzählt von ihm also: Gottes Gegenwart schien ihm so tief ins Herz geprägt, sein ganzer Wandel so sehr mit einer Liebesehrfurcht erfüllt, sein Glaube so sehr mit einer freudigen Gewißheit ausgerüstet, daß er meinte, Gott müsse auf eine ganz besondere Weise in seinem Herzen thätig sein.

Einst kam dieser Freund zu ihm in der Absicht, ihn zu fragen, warum er sich so viel allein halte und sich von jeglichem Umgang mit seinen Freunden abschlösse. Kaum hatte dieser Freund auch nur die Frage ausgesprochen, als Tersteegen ihm erwiderte: O, mein Lieber, ich bin niemals allein, wo es die Menschen glauben, Gottes Auge schauet ganz in mich hinein; und wenn ich mich von allem weltlichen Getümmel zurückgezogen habe, dann bin ich recht willig, mein ganzes Innere ihm offen hinzulegen, damit jene Gnadensonne mich mit ihren milden Strahlen erleuchte, erwärme, belebe; dann sagt mir diese geheimnißvolle Stille mit wunderlieblicher Gütigkeit: Siehe, hier mußt du besser handeln, oder hier hast du recht gehandelt. Du glaubst nicht, wie vergnügt ich damals war, als ich in der Zeit meiner Bekehrung so

still und einsam war, daß ich oft in acht Tagen Niemand anders als das Mädchen sahe, die mir Speise und Trank brachte. Ich dachte oft, kein König in der Welt könne so zufrieden leben als ich. Aber, fuhr der Freund fort, du solltest doch zuweileu eine Veränderung suchen. Siehe, ich lade dich deshalb zu mir ein; auch dort kannst du abwechselnd allein sein, und dich mit uns hernach freuen.

Ich kann auf diese Bitte nicht eingehen; sagte er. Denn die lebendige Erkenntniß eines so allgenugsamen, innigstnahen Gottes gab mir die tiefe und stets bleibende Grundneigung, gerne abgeschieden und mit diesem Gotte allein zu sein. Wozu bedarf ich anderer Freuden? Ach, die Geschöpfe hindern uns oft, und wir hindern sie in ihren besten Freuden. Nun bleibt meine Maxime; gerne bei den Kindern, am liebsten aber bei dem Vater zu sein. Dazu hat er mir ein Kämmerlein gegeben, worin noch nie eine Creatur eingegangen ist, dort ist mein Plätzchen, wo ich abgeschieden, einsam mit Gott im Geist leben und Alles, was von dem Menschen ist, ruhen und schweigen lassen kann, um dem Göttlichen Raum zu geben, welches allein Wahrheit, Kraft, Leben und Seligkeit giebt. Wie theuer sind mir die Augenblicke, die mir dazu noch übrig bleiben.

Wenn nun aber Arme, Leidende kommen, wendete der Freund ein, die dich sprechen wollen, so wirst du ja doch gestört, oder auch das häusliche Leben ruft dich ab von deinen stillen Gedanken.

Das ist des Vaters Auftrag, den vollführe ich gern, antwortete Tersteegen. Dazu hat er mich berufen, zum segnen, zum trösten und zum erfreuen. Will ich mich aber aus den häuslichen Nothwendigkeiten zu ihm flüchten, dann nimmt mich der kühle Wald auf und verkündet mir durch jedes Blatt, das da zittert, und jedem Zweige, der sich hin und her bewegt, daß mein Vater gegenwärtig ist. Er schafft hier das Leben und sein Vaterauge bewacht ihn und mich.

Aus solchen Stunden soll er dies zarte Lied mitgebracht haben:

Gott ist gegenwärtig,
Lasset uns anbeten,
Und in Ehrfurcht vor ihn treten!
Gott ist in der Mitten!
Alles in uns schweige
Und sich innigst vor ihm neige!
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt:
Fallt in Demuth nieder,
Gebt das Herz ihm wieder.

Gott ist gegenwärtig,
Dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebeuget dienen;
Heilig, heilig, heilig
Singen ihm zur Ehre
Aller Engel hohe Chöre.
Herr, vernimm
Unsre Stimm',
Wenn auch wir Geringen
Unsre Opfer bringen.

Wir entsagen willig
Allen Eitelkeiten,
Die mit deinem Dienste streiten.
Wir geloben heilig,
Seele, Leib und Leben
Dir zum Eigenthum zu geben.
Du allein
Sollst es sein,
Den wir liebend ehren,
Dem wir angehören.

Geist der Alles füllet,
Aller Dinge Leben,
Du, in den wir sind und weben.
Meer ohn' Grund und Ende,

Dich erforscht kein Denken,
In dich wollen wir uns senken.
Nur nach dir
Trachten wir.
Laß nur dich uns finden,
Ganz in dir verschwinden.

Mach' uns nur einfältig,
Innig abgeschieden
Sanft und still in deinem Frieden;
Mach' uns reines Herzens,
Daß wir deine Klarheit
Völlig schaun im Geist und Wahrheit.
Laß das Herz
Himmelwärts,
Wie ein Adler schweben
Und in dir nur leben.

Komm, in uns zu wohnen!
Schon auf dieser Erden
Möchten wir dein Tempel werden.
Komm, du gütig Wesen
Dich in uns verkläre,
Deine Lieb' in uns vermehre.
Wo wir gehn,
Wo wir stehn,
Laß uns dich erblicken,
Ganz zu dir uns schicken.

Lebensabriß. Gerhard Tersteegen zu Mörs in Westphalen am 25. November 1697 geboren, war der Sohn eines Kaufmannes, und widmete sich ebenfalls auf Anrathen seiner Mutter diesem Stande. Sein gottseliges Leben und seine eigenthümliche Gabe, die Herzen der Menschen aufzuwecken und sie zu trösten, zogen eine große Menge von Menschen in seine Nähe. In der ersten Zeit beschäftigte er sich mit Bandweben bis 1728, dann aber legte er dieses Geschäft nieder, um seine Kräfte allein dem Dienste des Herrn zu widmen. Sein Alter war schwächlich und kränklich; doch lebte er bis 1769. Er starb am 5. April dieses Jahres.

Auf Gott und nicht auf meinen Rath.

Micha. 7, 7. Ich aber will auf den Herrn bauen und des Gottes meines Heils warten; mein Gott wird mich hören.

Gellert ging eines schönen Tages vor den Thoren Leipzigs spazieren, als eine arme Frau unter lautem Schluchzen und Weinen an ihm vorüber eilte. Sein menschenfreundlicher Sinn drängte ihn der Frau nach, die er also anredete: Was weinet sie denn, liebe Frau? Kaum getraute sich dieselbe ihre von Thränen feuchten Augen zu ihm zu erheben und eilte, ohne Antwort zu geben, schneller weiter. Gellert ließ sich nicht abschrecken, eilte ihr nach und sprach: So höre sie doch, was fehlt ihr denn?

Ach, lieber Gott, antwortete ihm die Frau, die indeß stehen geblieben war, und deren Hand Gellert liebreich ergriffen hatte, ach Gott, dort in dem kleinen Häuschen an der Seite der Allee, das uns bisher ein schützendes Obdach geboten hat, liegen mein Mann und meine armen vier Kinder krank. Schon seit 5 Wochen haben wir nichts verdienen können, und was wir uns redlich erspart hatten, ist längst für Arznei ausgegeben. Noch immer ist keine Besserung zu bemerken. Unsre besten Sachen haben wir verkauft; die armen Wesen haben selbst kaum noch eine Decke auf ihrem harten Lager. Damit wir nicht vor Elend stürben, haben wir uns dreißig Thaler bei dem reichen Kaufmann N. geborgt. Dieser will aber sein Geld wiederhaben und drohte, als ich jetzt bei ihm war, uns aus dem Hause werfen zu lassen, wenn ich bis morgen die Schuld nicht bezahlt hätte. Ach der harte Mann wird uns alle verderben, und ich wünschte, mein lieber Herr, wir wären schon unter der Erde, dann wäre doch alle Noth und alles Elend zu Ende.

Sei sie nur stille, der liebe Gott verläßt die Seinen nicht, versetzte Gellert. Kommen sie mit zu mir!

Angelangt in seiner Stube, schloß Gellert sein Schreibpult auf und war überglücklich, gerade noch dreißig Thaler vorzufinden. Hier nehme sie, sagte er dann, und bezahle sie ihre Schulden; aber gehe sie erst nach einer Stunde zu dem Kaufmann. Reiche Thränen entströmten den Augen der Glücklichen und flossen kühlend über die bleichen Wangen. Sie konnte kein Wort sprechen, aber der freudige, zum Himmel erhobene Blick, sagte Gellert den reinsten Dank.

Dieser begab sich sogleich zu dem Kaufmann, der eben eine große Summe Geldes zählte, und kaum bemerkte, wer zu ihm gekommen sei, und schon im Begriff war zu fragen: Was steht zu ihren Diensten, mein Herr. Da erkannte er Gellert, grüßte ihn freundlich und bat Platz zu nehmen.

Sie sind doch recht glücklich, lieber Herr, fing Gellert dann an, so viel Geld zu besitzen. Und sie machen gewiß den besten Gebrauch davon. Der Kaufmann hörte nicht recht, was Gellert sagte, weil er noch an sein Geld dachte, und antwortete nur: Sehr schön, sehr schön. Aber Gellert fuhr indeß fort, o könnte ich auch so glücklich sein, durch mein Vermögen den Kummer von dem harten Lager, von der niedern Hütte des Armen zu verjagen, könnte ich auch die Thränen trocknen, die oft das Stückchen harte Brod befeuchten, das der Arme sich im Schweiße seines Angesichts erwerben muß, könnte ich den armen Waisen, die das junge Grün auf dem Hügel der todten, theuern Eltern mit ihren Thränen benetzen, Vater und Mutter sein! Unterdeß war die Frau eingetreten, und das Geld auf den Tisch legend, sprach sie: Da, nehmen sie das Geld und geben mir das Briefchen zurück, das mein Mann ihnen gegeben hat, damit sie uns nicht aus dem Hause werfen lassen. Der Kaufmann sprach darauf: Ei, das hätte ja Zeit gehabt.

Ja, Zeit hin, Zeit her, sagte die Frau. Noch heute früh waren sie so herzlos und hart gegen mich. Sehen Sie, da bin

ich dem — und sie zeigte auf Gellert, der winkte, zu schweigen, aber sie fuhr fort: — Wenn sie auch winken, ich sag' es doch! Da bin ich dem Herrn begegnet und der hat mir das Geld gegeben.

Still und bewegungslos stand der Kaufmann da und sahe bald Gellert, bald die arme Frau an. Er kämpfte sichtbar im Innern mit sich selbst. Endlich sprach er, sich zu Gellert wendend: Ich sehe Herr Professor, daß sie nicht nur schön reden, sondern auch edel und fromm handeln. Und damit sie sehen, ich will meinen Fehler wieder gut machen, so nehmen sie, liebe Frau, ihren Schein und zugleich die dreißig Thaler und pflegen sie ihre kranke Familie. Darauf sprach er zu Gellert: Herr Professor, gestatten sie mir, sie in die Hütte der Armen zu begleiten. Freudigen Herzens nahm Gellert dies an. Sie gingen hin, sahen das große Elend und schafften sogleich Hülfe. Der reiche Kaufmann schickte ihnen seinen Arzt, versprach die Arznei zu bezahlen und kräftiges Essen zu schicken. Durch solche Pflege hofften sie, würden die Kranken bald gesund werden und der Kaufmann versprach außerdem, nicht nur dem Vater und dem ältesten Sohn in seinem Geschäfte Verdienst zu geben, sondern auch auf seine Kosten die jüngern Kinder in die Schule zu schicken und sie ein Handwerk lernen zu lassen.

Aus dieser unglücklichen Familie war die glücklichste geworden und beide Männer empfanden selbst die größte und reinste Freude, Gellert hatte sie bereitet, da er zur Wohlthätigkeit und zur christlichen Liebe aufweckte.

Wahrlich, Herr Professor, ich bin ein Neuling unter denen, die das Gute üben, aber ich fange an ihr Glück mit zu fühlen. Wie werde ich weiter dieses Glück mir erwerben können?

Gellert antwortete: Ich habe so viele Gunstbezeigungen schon erhalten, ich habe so manches Uebel schon überstanden, aber ich habe stets gedacht: Auf Gott und nicht auf meinen Rath. Darauf verlassen auch sie sich, mein lieber Freund.

Mit diesen Worten entfernte er sich. Die Worte, so zufällig

hingesprochen, gefielen ihm, dazu stand das Bild der armen Familie vor seiner Seele, und seine eigenen körperlichen Leiden erweckten sein gläubiges Herz und erzeugten unser schönes Lied:

Auf Gott und nicht auf meinen Rath
Will ich mein Glücke bauen,
Und dem, der mich erschaffen hat
Mit ganzer Seele trauen.
Er, der die Welt
Allmächtig hält,
Wird mich in meinen Tagen
Als Gott und Vater tragen.

Lebensabriß. Gellert, Christian Fürchtegott, geboren am 4. Juli 1715 in Hainichen bei Freiberg. Sein Vater war Prediger, aber arm. Gellert kam auf die Fürstenschule zu Meißen und studirte seit 1734 Theologie in Leipzig. Nachher wird er Hauslehrer und zuletzt Professor in Leipzig. Sanft und liebenswürdig wirkte er hier mit dem größten Segen, sowohl durch seine Vorlesungen, als durch seine vielen geistreichen Schriften und Lieder. Er starb am 13. December 1769.

Weil ich Jesu Schäflein bin.

Ev. Johannes 10, 14. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen.

Louise Henriette von Hayn war die Tochter eines aus Oesterreich vertriebenen Protestanten. Es war daher nicht zu verwundern, daß sie von ihrer ersten Jugend an von den Eltern zur Gottesfurcht und Frömmigkeit angeleitet wurde. Das Kind selbst hatte die Natur mit einer glühenden Liebe für das Gute beschenkt. Nichts schien ihr also liebenswürdiger, als der Herr Jesus, von

dem sie sich stundenlang erzählen ließ und später selbst las. Sie berichtet selbst also:

Ich hatte als ein kleines Kind oft so zärtliche Empfindungen von der Liebe Jesu, daß ich bisweilen in ein Winkelchen ging und weinte, und Niemand wußte warum. Endlich bekam ich ein Gebetbüchlein in meine Hände. Aus diesem lernte ich freiwillig und heimlich mehrere schöne Sprüche und Lieder. Bei dem Gebete: „Christi Blut und Gerechtigkeit" bekam ich so lebendige Eindrücke von dem Leiden des Heilandes, daß sie mir bis zu meinem Alter geblieben sind. Als ich größer geworden und unter beständiger Aufsicht war, suchte ich mich so oft als möglich heimlich weg zu stehlen, um an Jesum zu denken und zu ihm zu beten. Denn vor den Menschen, da wollte mir mein Gebet nicht recht gelingen. War es nun am Tage nicht möglich, so stand ich Nachts auf und verbrachte meine herrlichsten Stunden in der Einsamkeit und genoß die reinste Seligkeit in dem Gebete zu Jesu. Selbst die Spaziergänge wußte ich dazu umzuwandeln, indem ich wie zufällig ein Wenig zurückblieb und ein stilles Gebet sprach, oder mich auf die Erde bückte, als suchte ich Blumen, während ich die Erde küßte, weil ich meinte, das müsse die Stelle sein, an der mein Heiland blutige Schweißtropfen geschwitzt habe. So war es mir aber auch die seligste Stunde, wenn mein theurer Vater mich zu sich rief und verlangte, daß ich ihm aus der Bibel einen Abschnitt vorlesen möchte. Freilich sollte mir das wunderbar bekommen.

Ich hatte nämlich mehrere Bücher von Zinzendorf gelesen, der die neue Gesellschaft der Herrnhuter gegründet hatte. Mein Gefühl drängte mich zu seiner Gemeinde, in dem die Liebe zum Herrn Jesu besonders wohnte, die ich bis jetzt in meinem Herzen gehegt hatte. Der Vater hatte mir indeß meine Wünsche stets abgeschlagen, die ich ihm in Beziehung darauf vorgebracht und suchte mir meine gehofften Freuden aus dem Sinn zu reden.

Eines Tages saßen wir auch so herzlich neben einander und ich las. Da kam ich zu der Stelle: Wer Vater und Mutter mehr

liebt, denn mich, der ist mein nicht werth. Dadurch wurde ich plötzlich so gerührt, daß ich das Buch hinlegte und that, als ob ich etwas Nothwendiges zu bestellen hätte.

Ich begab mich auf mein Zimmer, schrieb einen Brief an meinen Vater, worin ich ihn aufs rührendste auseinandersetzte, wie ich dem göttlichen Rufe in meinem Herzen folgen, und in die Herrenhuter Gemeinde eintreten müßte.

Sie war auch augenblicklich darauf heimlich hinweggegangen, wurde aber von den Eltern zurück geholt, erhielt indeß auf den Rath des Arztes und einiger Freunde von den Eltern die Erlaubniß, ihrem Wunsche gemäß handeln zu können. Sie traf in Herrenhaag ein und wurde Diaconissin. Als solche übernahm sie hauptsächlich die Erziehung der jungen Kindlein, die sie wie Lämmer Christi weidete und pflegte. Denn jene erste Christusliebe hat sie niemals verlassen und damit ihre Pfleglinge denselben Geist athmen möchten, dichtete sie einst für die Kleinen das kindliche Liedlein:

Weil ich Jesu Schäflein bin
Freu ich mich nur immerhin
Ueber meinen guten Hirten,
Der mich wohl weiß zu bewirthen,
Der mich liebet, der mich kennt
Und bei meinem Namen nennt.

Unter seinem sanften Stab
Geh ich aus und ein und hab'
Unaussprechlich süße Weide,
Daß ich keinen Mangel leide;
Und so oft ich durstig bin,
Führt er mich zum Brunnquell hin.

Sollt ich denn nicht fröhlich sein
Ich beglücktes Schäfelein?
Denn nach diesen schönen Tagen
Werd' ich endlich heimgetragen
In des Hirten Arm und Schooß:
Amen! ja, mein Glück ist groß!

Lebensabriß. v. Hayn, Louise Henriette, geboren am 22. Mai 1724 zu Idstein bei Frankfurt, wo ihr Vater herzoglich nassauischer Oberjägermeister war. Im 20 Jahre wurde sie Mitglied der Brüdergemeinde in Herrenhaag. Nach Auflösung dieser Colonie übernahm sie die Stelle einer Pflegerin oder Vorsteherin der ledigen Schwestern, der sie bis zu ihrem Ende vorstand. Ein schwerer Husten führte dasselbe herbei und verursachte ihr heftige Schmerzen, unter denen sie oft ausrief: O die schöne, lebendige Hoffnung des ewigen Lebens, die hilft uns über alle Beschwerden und Furcht hinweg. Sie vollendete am 27. August 1782.

Urquell aller Seligkeiten.

Johannes 26, 16. Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich; und wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstlich.

In dem stillen und friedlichen Geißlingen verwaltete ein junger und feuriger Mann mit vieler Umsicht und mit großer Treue das Präceptorat. So friedlich es in dem Hause aussah, in welchem ein liebenswürdiges Weib waltete, so stürmisch tobte es in dem Herzen des Ehemannes, der, nachdem er einmal an seiner Stellung einen Ueberdruß empfunden hatte, nichts sehnlicher wünschte, als dieses Amtes entbunden zu sein und den Glauben an die höchsten Wahrheiten seiner Kirche, als er erst angefangen hatte, dieselben zu bezweifeln, gänzlich aufzugeben. Dieser junge Mann war Christian Friedrich Daniel Schubert. Obgleich sein treues Weib, die alle Gefahren ahnete, die über ihn kommen würden, mit aufgehobenen Händen ihn gleichsam anflehte: „O Mann, ich bitte dich, werd' ein Christ und bleibe hier!“ Nicht achtend dieser liebreichen Bitte seiner theuern Frau, nicht achtend der Warnungen eines höhern Geistes durch einen Traum, riß er sich los von seiner

Frau und seinen Kindern, begab sich nach Ludwigsburg und führte ein so ausschweifendes Leben, daß er mit Schimpf und Schande bedeckt von Stadt zu Stadt, von Land zu Land fliehen mußte. Dabei beleidigte er durch Wort und Schrift Hohe und Niedrige und lud den Haß der Mächtigen auf sich. Auch den Herzog Carl von Würtemberg hatte er tief gekränkt.

Dieser aber war von der Vorsehung als Mittel für die Bekehrung des weltliebenden Schubert auserlesen. Er ließ jenen nach einem kleinen Flecken locken, ihn gefangen nehmen und in die Festung Hohenasperg einstecken.

Ein düsteres Felsenloch wurde seine Wohnstätte. Kein Sonnenstrahl konnte hineindringen. Von den Obern wurde er hart behandelt. Jegliche Beschäftigung wurde ihm unmöglich gemacht. Keine Feder, keine Dinte, kein Papier, kein Bleistift wurde ihm, der so gerne schrieb, gewährt, damit sein Aufenthalt ihm desto furchtbarer vorkommen sollte. Es ist nicht zu verwundern, daß auch die furchtbarsten Gedanken und Vorsätze seine Seele durchkreuzten, daß er diesem elenden Leben gewaltsam ein Ende machen wollte. Außerdem peinigten ihn die Vorwürfe über sein früheres Leben. Da aber ergriff ihn die alliebende Vaterhand. Gott ist die Liebe, tönte es in seinem Innern. Und als er, nachdem er 1778 aus dem schauerlichen Loche in ein wenig besseres Gefängniß gebracht worden war, in der Bibel, die ihm der damalige Festungscommandant zustellte, das Gleichniß vom verlornen Sohn gelesen hatte, wurde seine Seele freier, und seine Liebe zu Christo immer feuriger. Dem Ausspruch eines frommen Buches: „Fühlst du deine Krankheit, so geh zu Christo und laß dir helfen" folgte er von nun an, und sein ganzes Dichten und Trachten war nur auf die Vergebung gerichtet, die ihm sein Heiland bei dem Vater erbitten sollte. Mehr und mehr reinigte sich seine Seele von den inwohnenden Flecken. Keinen Haß, kein Rachegefühl ließ er aufkommen. Stille Duldung und milde Sanftmuth erfüllten ihn ganz und gar. So konnte er für seine Feinde bitten, so entzündete sich wieder die Liebe zu den Seinen und zum Leben. Und

diese Liebe that er in den Worten gegen den würdigen Prediger Hahn, der ihn zu Zeiten besuchen durfte, kund, und legte sie auch in seinen vielen geistlichen Liedern nieder, die er in dieser Gefangenschaft dichtete. Eins von diesen ist:

Urquell aller Seligkeiten,
Die in Strömen sich verbreiten
Durch der Schöpfungen Gebiet.
Vater! hör' mein flehend Lied.

Nicht um Güter dieser Erde,
Des erhabner'n Geist's Beschwerden,
Um den Goldstaub, der verweht.
Nicht um Ehre, die vergeht:

Nicht um Blasen, Kinderpuppen,
Um die Schlang' mit goldnen Schuppen,
Um die Weltlust komm ich nicht,
Vater, vor dein Angesicht. 2c.

Lebensabriß. Christian Friedr. Dan. Schubert war geboren den 26. März 1739 zu Obersontheim in der Grafschaft Limpurg. Sein Vater, Joh. Jac. war daselbst Cantor 2c. und wurde als Diaconus nach der Oberamtsstadt Aalen versetzt 1744. Der Knabe hatte eine besondere Vorliebe für Klopstocks Messias und für die Theologie, wurde aber durch die Kälte, womit sie sowohl in Nördlingen, wo er das Lyceum besuchte, als auch in Erlangen auf der Universität, behandelt wurde, zurück gestoßen, und er stürzte sich in alle Weltlust und Sinnlichkeit. 1764 kam er nach Geißlingen und heirathete des Oberzollers Bühler Tochter, Helena, und 1768 ging er nach Ludwigsburg, fing sein lasterhaftes Leben wieder an, wurde am 22. Januar 1777 eingekerkert bis 1787. Er starb am 10. October 1791 als Hof- und Theaterdichter in Stuttgart. Diese Anstellung hatte ihm der Herzog Carl nach seiner Freilassung gleichsam als Entschädigung für die schwere 10jährige Gefangenschaft gegeben.

Der Trennung Last liegt schwer auf mir.

Nachdem Schubert im zweiten Jahre seiner Gefangenschaft sein Inneres mehr und mehr reinigte, da tröstete er sich und seine Frau mit dem Gedanken des Wiedersehens, den er in diesem Liede so schön ausdrückt. Ein Brief, den er mit einem Nagel auf Papier eingekratzt, heißt: Ahndungen und ein von Ausschweifungen und anhaltenden Leiden geschwächter Körper kündigen mir meinen Tod, das Ende meiner Qualen, an. Tausend Thränen hab ich deinetwegen geweint, bis ich Vergebung erflehte. Er hat mir verziehen, der allerbarmende Gott. O, tröste dich meinetwegen! Gott ließ sein Gericht über meinen Leib ergehen, damit die Seele genese. Ach, ich habe schwer gesündigt; aber Jesus betet für mich, der Jesus, den ich schändlich verkannte, hat mich in seine Pflege genommen und mich versöhnt mit seinem Blute. In seinem Reiche will ich's dir erzählen, durch welche heiße Kämpfe er mich geführt, wie göttlich er mich überzeugt, und wie unaussprechlich er sich meiner erbarmt hat. Du wirst mich wiedersehen in jener Welt. Dann schließt er:

— O Wiedersehen!
O du der Liebenden Wiedersehen!

Thränen und Herzschläge lassen mich nicht mehr schreiben.

Am 642 Tage meiner Gefangenschaft.

Dein armer, gefangner Mann.

Wir setzen den 8—10 Vers, die sonst ausgelassen sind, hierher.

Und ach, zu Gott, zu Gott!
Dem Herrscher über alle.
O komm nur Tod, komm süßer Tod,
Damit ich niederfalle

Am Thron, und meinen Vater seh',
Und meinen Mittler, Jesum, seh',
Und mich sein Blut besprenge.

Drum bitt' ich euch mit hoher Hand!
Seid fromm und gut, ihr Meinen!
Dann wird uns Gott im Vaterland
Auf ewiglich vereinen.
Wie wird uns sein, wenn wir uns sehn,
Wenn wir uns froh entgegen gehn
Und uns am Halse weinen.

Da wollen wir vor Gottes Thron
Einander alles sagen,
Was wir auf dieser Welt für Hohn
Und Ungemach ertragen,
Uns freuen, daß des Lebens Zwist
Und Fährlichkeit vorüber ist,
Und Gott mit Freuden danken.

Berlin, Druck von Gustav Schade.
Oranienburgerstr. 27.

